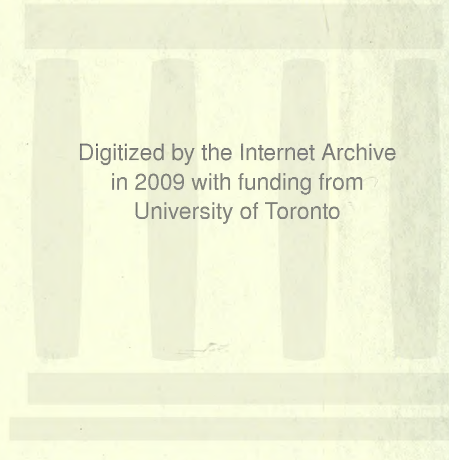
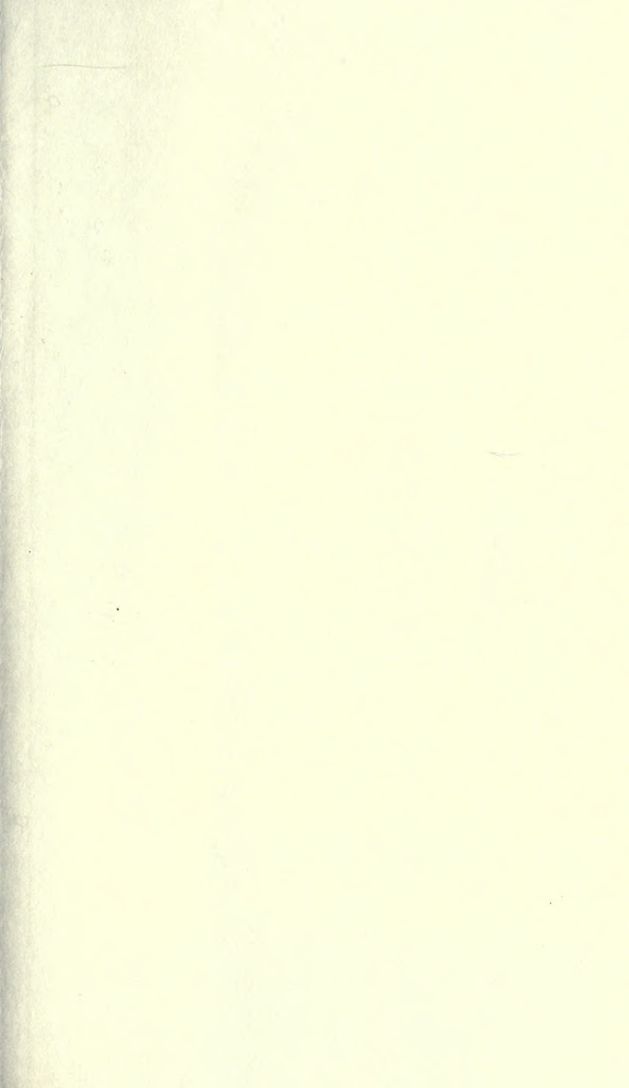
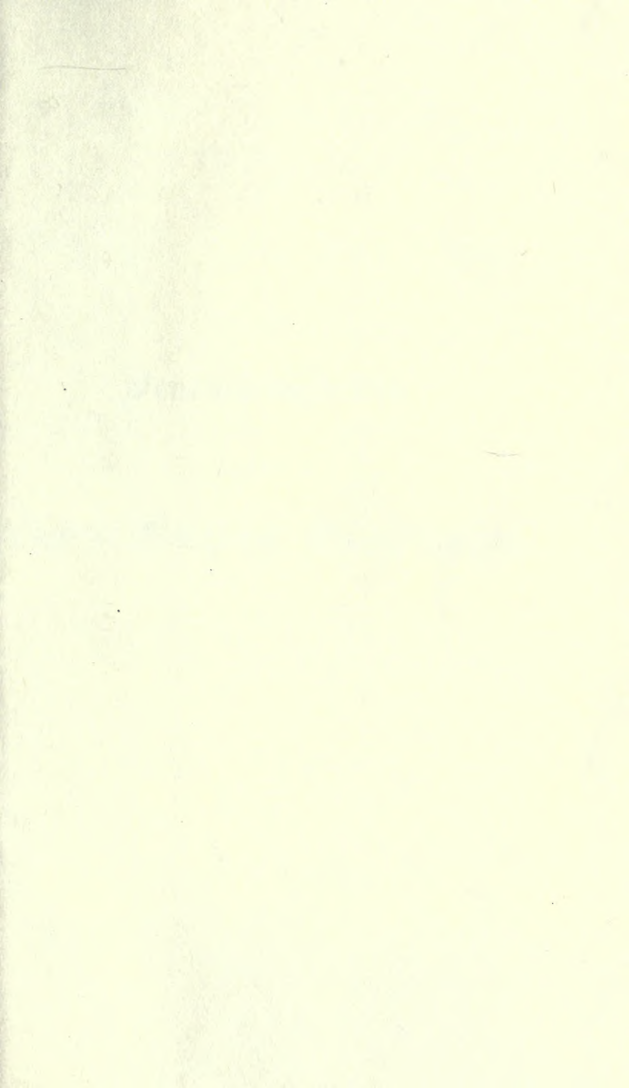
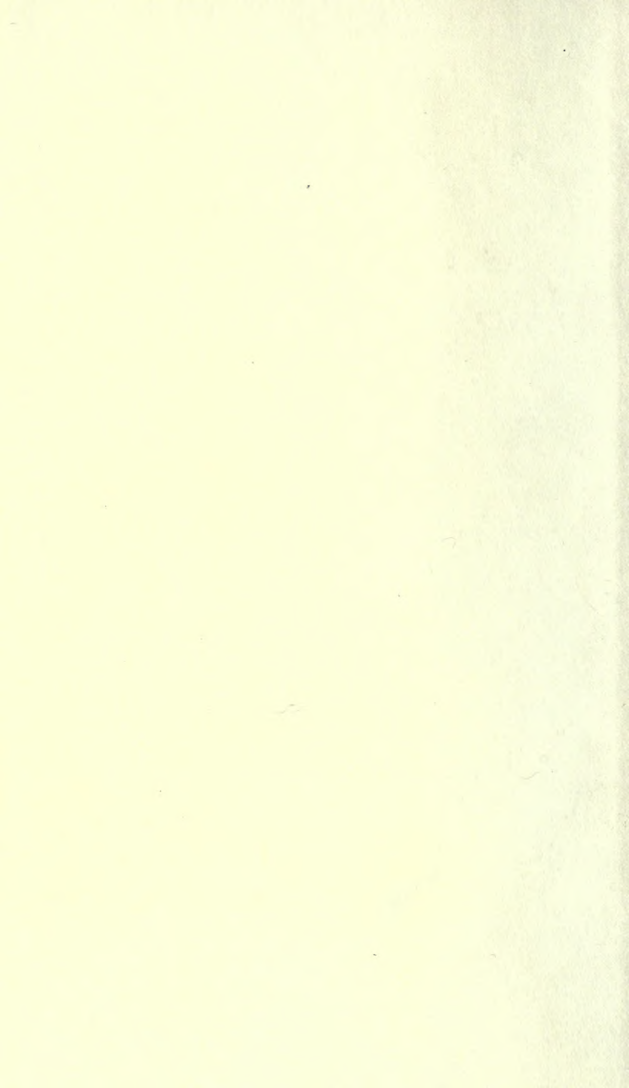










Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Erzählt von ihr selbst in Unterredungen mit ihrem Arzte;

Anekdoten und Meinungen über die bemerkenswerthesten Personen ihrer Zeit.

Nach der zweiten Ausgabe für deutsche Leser bearbeitet und übersetzt

von

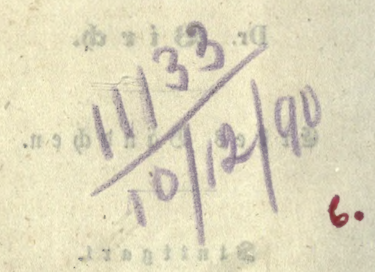
Dr. Birch.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1846.



Einleitung.

Lady Esther Stanhope, Enkelin des Lords Chatham, Nichte des berühmten William Pitt, in Syrien bekannt unter dem Namen einer Königin von Tadmor, hat einen weit verbreiteten Ruf bekommen wegen trefflicher Eigenschaften des Geistes und des Herzens sowohl, als wegen der ächt spleenartigen Sonderbarkeiten ihres Charakters und Benehmens. Im Hause ihres Oheims Pitt hatte sie insofern eine Rolle gespielt, als dieser denkwürdige Staatsmann große Stücke hielt auf ihren Verstand und ihren entschiedenen Charakter. Nach seinem Tode wandten diejenigen ihr den Rücken, welche nur Pitts wegen ihr geschmeichelt hatten; sie aber konnte es nicht ertragen, in den Schatten des gewöhnlichen Frauenlebens in England zurückzutreten. Sie sagt zwar selbst, daß sie nicht in England bleiben konnte, weil sie nicht Vermögen genug hatte, um standesmäßig zu leben, aber gewiß war verletzter Stolz — vielleicht ihr unbewußt — ein geheimer, aber mächtiger Beweggrund dabei. Europamüde verließ sie ihr schönes Vaterland, dessen Gesellschaftsleben ihr Ekel, ja sogar Haß einflößte. Sie suchte und fand im Libanon auf einer Bergspitze ein Felsenschloß, das freilich keine Spur von Englischen Comforts aufzuweisen hatte, und dessen einsame, von allem Verkehr abgeschnittene Lage zum Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft ungemein günstig gewesen seyn muß. Hier dachte sie allerdings auch an die

Zukunft, aber da sie bald der Muhamedanischen Prädistinationslehre anheimfiel und in der That eine exaltirte Anhängerin des Schicksalsglaubens wurde, so kann ihr Grübeln nicht lange gedauert haben, nachdem sie eine so bequeme und alles Nachdenken ersparende Ansicht von der Zukunft angenommen hatte. Wie wir später sehen werden, hatte sie im Libanon auch gelernt, an Gespenster, oder wenn man lieber will, an Geister zu glauben, und daneben auch an Seelenwanderung; das ist freilich ein Mittel, um eigentlich nie allein zu seyn, wenn auch die Gesellschaft schwerlich immer die beste seyn mag. Die Gegenwart berührte sie immer unangenehm. Abgesehen davon, daß Alles, was sie aus Europa vernahm, ihr höchstes Mißfallen erregte, so war sie fortwährend geplagt von Syrischen und Europäischen Gläubigern und Wucherern der schlimmsten Art. Dabei wurzelten die Gewohnheiten einer Englischen Edeldame so tief bei ihr, daß sie immer vergebens sich abmühte, um zweckmäßig bedient zu werden, und deshalb Tag und Nacht einen kleinen Krieg mit ihrer Umgebung führte. Diesen Denkwürdigkeiten nach gewährte die Erinnerung an die Vergangenheit ihr den größten und ungetrübtesten Genuß. Sie sonnte sich weit weniger an der Syrischen Sonne, als in der glorreichen und allerdings merkwürdigen Zeit, wo Pitts Genie Englands Schicksale leitete und so bedeutsam in die Europäischen Staatsereignisse eingriff, wo sie an seiner Seite sein staatsmännisches Leben mitlebte. Diesen Genuß feierte sie vorzüglich in Gesprächen, zwar nicht mit Türken oder Drusen, sondern mit Europäern, die in ihrem Dienste oder in ihrem Bereiche waren. Ihr Arzt, der diese Denkwürdigkeiten niedergeschrieben, hat diesen Genuß im vollsten Maße getheilt, ja sie scheint ihn hauptsächlich zu verschiedenen Malen in ihren Dienst berufen zu haben, damit er ihr zuhören sollte, denn seinen

ärztlichen Beistand wieß sie fast immer zurück; dagegen konnte sie sechs, acht, ja zwölf und vierzehn Stunden ununterbrochen hinter einander ihm erzählen. Der Mann lernte diese Strapazen ertragen, wie man am Ende die Seekrankheit überwindet; er erzählt aber von Andern, die es nicht bis zu solcher Abhärtung brachten, die den unerbittlichen Monologen der Lady Esther erlagen und ohnmächtig weggetragen werden mußten.

Der Leser hat es freilich in seiner Gewalt, die Pein des Zuhörers abzukürzen; aber wenn er auch nicht dem Ungemach ausgesetzt ist, welches über jene Märtyrer der redelüsternen Lady einbrach, so habe ich es dennoch für Pflicht gehalten, ihm den Verdruß zu ersparen, das Gute und Interessante herausfischen zu müssen aus einem Schwall von oft höchst überflüssigen Nachrichten. Der Doctor hat es nämlich nicht nur dahin gebracht, daß er resignirt Alles über sich ergehen ließ, sondern er hat wirklich und aufmerksam zugehört. Dafür aber hat er dem Leser auch ziemlich viel Geduld zugemuthet, ich sage nicht aus Rache, denn er scheint höchst menschenfreundlicher Natur zu seyn, sondern wahrscheinlich unbewußt, indem ihm das Niedergeschriebene als eine sehr gedrängte Verkürzung des überschwenglichen Stoffes erscheinen mußte, wie dieser aus dem Munde der Lady über ihn sich ergoß. In England gibt es Leute, die mit musterhafter, wenn auch nicht beneidenswerther Ausdauer die zwölf enggedruckten Spalten einer Riesenzeitung, man möchte sagen in einem Futter, vom leitenden Artikel bis zur letzten Schiffsliste der dritten Ausgabe lesen können, denen Alles wichtig ist, die keine Zeile übersehen von der Beschreibung der Gallakleider bei einer Aufwartung am Hofe. Diese mögen vielleicht den Schreiber der Denkwürdigkeiten Lady Stanhope's sogar leichtfertiger Oberflächlichkeit beschuldigen. Aber bei

dem deutschen Leser kann man unmöglich einen so unmäßigen Appetit voraussetzen, zumal viele Anecdoten Personen betreffen, die außerhalb England nicht, oder doch nur denen bekannt seyn können, die sich nicht nur mit der politischen, sondern auch mit der Salongeschichte der letzten fünfzig Jahre abgegeben haben. Dazu kommt, daß ich keinesweges darauf schwören möchte, daß Lady Esther immer von ihrem Gedächtnisse treu bedient wurde. Der Doctor zwar glaubt unbedingt Alles, was ihm mitgetheilt wurde, wiewohl er bisweilen einräumt, daß Lady Esther nicht davon freizusprechen war, leidenschaftlich und unter dem Einflusse vorgefaßter Meinungen geurtheilt zu haben; auch scheint er schon wegen seiner großen Bewunderung der allerdings geistreichen Dame nicht hinreichend befähigt, Wahrheit von Dichtung zu unterscheiden.

Ich bin indessen keinesweges gemeint, die Verfasserin — denn das ist im Grunde Lady Esther, da der Doctor sie immer redend aufführt — absichtlicher Dichtung zu beschuldigen. Sie trat in ihrem freiwilligen Exil auf dem Libanon in einen so zauberischen Kreis, daß es sehr natürlich war, wenn die Vergangenheit ihr in einem andern Lichte erscheinen konnte. Bei allem dem glaube ich an ihr ungetrübtes Gedächtniß im Betreff von Personen und Thatsachen, aber die Beweggründe mochte sie vielleicht auf dem Libanon unter einem anderen Winkel messen, als ehedem in London. Uebrigens ist Lady Esther sehr naiv in ihren Geständnissen, und der Doctor ist es nicht weniger, so daß man bald ein psychologisches Bild von ihrem Charakter entwerfen kann, und wenn dies einmal festgestellt ist, so wird der Leser bald selbst unterscheiden können, wo sie vielleicht frei gearbeitet, und wo sie nüchtern historisch geblieben ist.

Gewiß war Lady Stanhope als Zeitgenosse eine beachtenswerthe Persönlichkeit. Sie hatte in ihrem Vaterlande

eine in der Geschichte denkwürdige Zeit genau gekannt. Während die meisten Andern die thatsächlich hervortretenden Eindrücke als vollendete Thatsachen empfanden und empfingen, lagen häufig die Beweggründe ihrem Verständnisse klar vor, weil Pitt, wenn er auch nicht regelmäßig ihr Alles mittheilte, doch in ihrer Gegenwart sich unverholen aussprach und auf Befragen ihr nichts verheimlichte, denn ihr männlicher Geist flößte ihm Vertrauen ein und sie konnte verschwiegen seyn; erst auf dem Libanon wurde sie redselig, in London muß sie ihre Zunge diplomatisch gemeistert haben. In England war sie übrigens nur gekannt in den Sälen der höheren Gesellschaft, erst von Syrien aus bekam sie einen Europäischen Ruf, und ihr Name wurde den nach dem Frieden zahlreichen Reisenden im Morgenlande, und durch ihre Berichte den noch zahlreicheren Zeitungslesern in Europa geläufig, denn es wird kaum eine Zeitung in irgend einer Sprache geben, in der sie nicht oft genannt worden wäre, oft mit den fabelhaftesten Zusätzen, die indessen um so mehr dazu beitrugen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Hat sie nun auch nicht, wie die Zeitungen so oft behaupteten, einen staatsmäßigen Einfluß in Syrien geübt, so hat sie doch mittelbar und unmittelbar gewirkt, und zwar in guter und löblicher Weise. Sie hat viele Unglückliche und Verfolgte geschützt gegen Unbill und Grausamkeit der regelmäßigen wie der anarchischen Landesbehörden; sie hat viele Hunderte in ihr Haus aufgenommen, hat sie genährt und gekleidet mit ächt christlicher Großmuth, und selbst dann, als sie arm und dürftig war, hat sie Alles mit den Unglücklichen getheilt, obwohl sie meistens schlechten Lohn für ihre Wohlthaten erntete. Furcht kannte sie nicht, mit unglaublicher Kühnheit trat sie den türkischen Statthaltern und ihren Schergen entgegen, und man scheute eine Gewaltthat gegen sie, theils wegen des

Schutzes, den ihr die Europäische Diplomatie verlieh, theils weil sie vom Volke verehrt und geliebt war. Die Diplomatie war übrigens oft saumselig und zweideutig genug; aber sie verstand es, durch Gewandtheit und kräftiges Benehmen diese meist nur scheinbare Hülfe so zu benutzen, daß die Türken weit mehr vermutheten, als ohne Zweifel durch die That bewährt worden wäre. So gelang es, ihr Haus zu einer Freistätte zu machen, welche in diesem von Aufstand und grausamen Verfolgungen vielbewegten Lande von Allen geachtet und nie verletzt wurde. Demnach ist Lady Esther Stanhope sowohl durch ihr thatsächliches Wirken, wie durch ihren entschiedenen Charakter, durch ihre Tugenden wie durch ihre Verkehrtheiten eine Erscheinung, die wohl berechtigt ist, in dem Andenken ihrer Zeitgenossen fortzuleben, und eine Schilderung davon kann, innerhalb bescheidener Grenz n. den Lesern Theilnahme einflößen und Unterhaltung gewähren.

I.

Als Lady Esther im Begriff stand, zum erstenmal England zu verlassen, hatte sie sich an einen königlichen Leibarzt gewendet, um einen ärztlichen Begleiter zu bekommen, und da der Sohn des Hofmedicus zufällig den Doctor kannte, der diese Denkwürdigkeiten nachher niederschrieb, so wurde Letzterer Reisearzt der Lady Stanhope. Zuverlässig ist der Doctor nach Grundsätzen und Charakter, und wie nicht zu bezweifeln steht, auch in der Ausübung seiner Kunst, ganz das was der Engländer einen respectabeln Mann nennt. Seine medicinische Tüchtigkeit nahm indessen die Lady, wie oft versichert wird, sehr wenig in Anspruch, und der Doctor wird nicht leicht in seiner Praxis einen so unregierbaren Patienten wieder finden, als sie es war, denn wenn sie auch sich unwohl fühlte, so nahm sie selten was der Doctor ihr verschrieb, und jedenfalls nur, nachdem sie die Eigenschaften des Heilmittels und dessen beabsichtigte Wirkung erfahren und beide einer Kritik unterworfen hatte, so daß sie sich vollkommen in den Wahn hineinsprechen konnte, sie hätte selbst das Mittel angegeben. Der gutmüthige Doctor fügte sich diese und alle anderen Launen seiner Gebieterin, und fand sich auch darin, wenn sie sich seiner bediente als Geheimschreiber, Geschäftsführer, wie es kam, kurz als eines betrauten Mannes in jeglichem Geschäft. Nachdem er mit ihr über Gibraltar und Malta nach Syrien gekommen und eine Zeitlang sich in Saïda und im Libanon aufgehalten hatte, war er wieder nach Eng-

land zurückgekehrt, wo er nach einer Abwesenheit von sieben Jahren seinen Grad in Oxford und London nahm. Ein Englischer Chirurg wurde sein Nachfolger bei Lady Esther, verließ sie aber ein Paar Jahre darauf aus Abneigung gegen die Orientalische Lebensweise. Hierauf wurde der Doctor wieder von der Lady nach dem Libanon berufen. Er fand indessen, daß sie sich in allen Stücken so sehr mit morgenländischen Sitten vertraut gemacht hatte, daß sie nicht nur entsetzlich viel Taback rauchte, sondern auch der Türkischen Heilkunde sich bediente, d. h. zu empirischen und sympathetischen Kuren ihre Zuflucht nahm, und weit mehr Vertrauen hatte zu den Sternen als zu dem in Oxford approbirten Heilsystem. Auf diese Weise wurde allerdings ein Arzt in ihrem Hause sehr überflüssig, denn er durfte sogar den übrigen Hausgenossen keine Mittel verschreiben, ohne daß es der Lady gemeldet und von ihr gebilligt worden war; sie billigte es aber sehr oft nicht, und es scheint, daß sie bisweilen es vorzog, sympathetische Mittel in Anwendung zu bringen. Der erleuchtete und wohlwollende Despotismus, den sie unter allen Umständen in ihrem Bereich ausüben wollte, war ihr übrigens nicht erst im Morgenlande beigebracht worden, sondern sie hatte ihn aus England, ja, wie es scheint, mit auf die Welt gebracht; sie muß von jeher den ächt hochkirchlich-toryistischen Grundsatz gehabt haben, daß Alle, welche unter ihrer Botmäßigkeit standen, ohne nachzufragen oder auch nur nachzudenken, ihren Befehlen Folge leisten und sich nicht herausnehmen sollten, ohne ihr Vorwissen über ihre eigene Personen zu verfügen. Der Doctor verließ sie zum zweiten Male und glaubte, für immer von ihr Abschied genommen zu haben.

Lady Esther schrieb indessen dem Doctor später und wünschte sehr, daß er wieder zu ihr nach Syrien kommen sollte. Er verstand sich dazu, und ohne Zweifel aus Anhäng-

lichkeit, denn er wußte sehr gut, daß die Lady Schulden hatte, und daß sein Aufenthalt in ihrem Hause ihm keine Annehmlichkeiten bieten konnte. Im Jahre 1826 machte er Anstalten zu seiner Abreise, die indessen erst im folgenden Jahre zur Ausführung kam. Unterdessen empfing er lange Briefe von ihr, worin sie ihm ihre Lage auseinander setzte, die in der That nicht beneidenswerth war und Jeden abgeschreckt haben würde, der nicht ein so treues Gemüth hatte wie der Doctor. Sie ertheilte ihm eine Menge von Aufträgen, welche das Original mit unerbittlicher Weitläufigkeit herzählt. Er sollte ihr auch Dienstboten aller Art mitbringen (was indessen nicht geschah) und sie erwähnte dabei alle Eigenschaften, die sie nach ihrer verschiedenen Bestimmung haben mußten. Aber auch die äußere Persönlichkeit der Leute kam sehr in Betracht. „Blaß-weiße Farbe" schrieb sie, — „ist „abscheulich, eine weiß-gelbe Haut ist besser — die Augen„brauen müssen gewölbt seyn nach der Nase zu, und ja nicht „auf der Stirne zusammenlaufen — platte Füße sind schau„derhaft. Ich muß ein schönes, offenes Antlitz vor mir ha„ben, ganz Natur, sehr wenig Bildung, eine kräftige, ge„sunde Person von milder Gesinnung, und folgsam." Man sieht daraus, daß es nicht so ganz leicht war, Lady Esther zufrieden zu stellen; sie widmet solchen Vorschriften so viel Raum als den Anordnungen wegen ihrer Schulden und deren Bezahlung.

Unterdessen hatte der Doctor sich verheirathet und ging Anfangs Januar 1827 nach Frankreich mit seiner Familie, die ihm übrigens später viel Ungemach bereitete. Er war in der That in einer höchst verdrießlichen Lage zwischen seiner Frau, die sich durchaus nicht von ihm trennen wollte, und Lady Esther, die im Allgemeinen die Frauen nicht leiden konnte, keine Ahnung davon hatte, daß er eine Frau mitbrin-

gen werde, durchaus nichts von ihr wissen wollte, und kaum sich dazu verstehen konnte, sie ein Paarmal vorzulassen und dabei leidlich zu behandeln. Der Doctor — der übrigens seine Reise ausführlich beschreibt — reiste langsam, denn er erreichte erst im Juni Livorno, wo er eine Ueberfahrtsgelegenheit nach der Levante suchte. Damals gab es keine Dampfboote im Mittelmeere, dessen Beschiffung noch dazu sehr gefährlich war durch Griechische Seeräuber, die zwar nie Sklaven machten, selten die Leute tödteten, wenn sie sich nicht zur Wehr setzten, dafür aber sie gewissenhaft ausplünderten. Gerade ein solcher Griechischer Seeräuber spielte dem armen Doctor einen schlimmen Streich; dies Abenteuer verdient Erwähnung, weil es das damalige Benehmen der Griechen charakterisirt, während die übrige Fahrt nur gewöhnliche Ereignisse einer langsamen und langweiligen Seereise darbot.

Anfangs September hatte der Doctor und seine Familie sich eingeschifft auf der Brig Fortuna, welche sie nach Cypern bringen sollte. Es waren auch vier Franciskaner am Bord, die nach dem heiligen Lande gingen mit Geld, das von einigen Italiänischen Staaten jährlich gespendet wurde zur Unterhaltung der christlichen Institutionen am heiligen Grabe. Am 15. Septbr., ungefähr dreißig Stunden von Candia, bemerkten sie einen Schooner, der steif auf sie zuhielt, und bald als ein Griechisches Schiff erkannt wurde. Sobald der Schooner der Fortuna nahe gekommen war, hißte er die Griechische Flagge auf, lief unter dem Stern der Fortuna vorüber und zeigte seine Batterie von zwölf Kanonen, so wie die wenig Gutes verheißenden Gesichter einer Besatzung von 60 bis 80 Mann. Dem Kapitain der Fortuna wurde im besten Italiänisch zugerufen, daß er sofort an Bord des Schooners kommen sollte. Während das Boot in Bereitschaft gesetzt wurde,

um diesem Befehle nachzukommen, sagte der Capitain zum Doctor: „Nehmen Sie so viel als möglich eine Miene von Autorität an und geben Sie sich für einen Consul aus.“ Die Griechen gaben ihnen wenig Zeit zur Vorbereitung, denn binnen einer Viertelstunde kamen zwanzig Mann mit einem Hauptmann an Bord der Fortuna. Dieser erklärte sogleich dem Doctor, daß da die Engländer Freunde der Griechen wären, er ganz unbehelligt bleiben solle, daß aber Cypern in Blokadezustand erklärt sey, das Schiff folglich angesehen werden müsse, als wenn es den Türken auf eine oder die andere Weise Zufuhr bringe, und dessen Ladung folglich der Confiscation unterliege. In einem Augenblicke war die Thüre zum Schiffsraum aufgebrochen und bald war das Verdeck mit Kisten, Koffern, Felleisen, Säcken u. s. w. übersäet, während der Griechische Häuptling die Liste der Ladung in der Hand hielt, die der Capitain der Fortuna sogleich hatte übergeben müssen. Der Doctor wurde aufgefordert, sein Eigenthum zu bezeichnen, und das wurde unangerührt auf die Seite gestellt; alles andere wurde untersucht. Die Reihe kam zuerst an die vier Klosterbrüder, deren Kisten alle mit einem gemalten Kreuze bezeichnet waren. Dieses Zeichen deckte indessen einen sehr weltlichen Inhalt, zum größten Erstaunen des Doctors, während vielleicht die Italiäner und Griechen nicht so erstaunt waren. Bei den armen Mönchen fand man 50 bis 60 Pfund Chocolade, eine Flaschenbatterie von Rhum und Rosoglio, Hammelkeulen, geräucherte Zungen, Bologneser Würste und eine Menge Zuckerwerk, so wie auch Frauenschleier für Muhamedanische Harems, und außerdem in Gold und Silber eine Summe von 14000 Spanischen Thalern. Die Griechen brachen in ein Jubelgeschrei aus, als sie so viel baares Geld erblickten, und die Klosterbrüder fielen auf die Knie und riefen alle Heilige im Kalender an. Nun begann aber die Un=

tersuchung ihrer werthen Personen, welche neue Beute zu Tage förderte; in allen Näthen waren Goldstücke, auch ein Paar goldene Repetiruhren. Unglücklicherweise war Wein am Bord, und diesem sprachen die Griechen, die immer in größerer Zahl vom Schooner herüberkamen, so tapfer zu, daß die Mehrzahl von ihnen in kürzester Zeit betrunken wurden. Einige fielen auf den Gedanken, daß der Capitain Geld und Türkische Briefe haben müsse, und schlugen vor, daß man ihn zwingen solle, zu bekennen, wo das versteckt sey. Der Häuptling konnte oder wollte das nicht verhindern, und der Capitain bekam mehrere kräftige Hiebe mit dem Tougende. Da der Kajütjunge häufig der Vertraute des Capitains ist, so wurde auch er und dann einige Matrosen durchgeprügelt. Endlich bemächtigten sie sich des Steuermannes, banden und schlugen ihn unbarmherzig, ja in der Wuth über die Fruchtlosigkeit ihrer Gewaltstreiche zog Einer ein Messer, hielt den Kopf des gebundenen Mannes über die Gangseite des Schiffs und drohte ihn augenblicklich zu tödten, wenn er nicht bekenne, wo der Capitain sein Geld verborgen habe. Der Steuermann rief dem Doctor zu, ihm das Leben zu retten, da er der Einzige war, vor dem die Griechen einige Rücksicht an den Tag gelegt hatten. Während der Doctor deshalb sich an den Häuptling wendete, stand eine Englische Jungfer, welche die Familie des Doctors begleitete, plötzlich auf, stürzte zum Griechen, der das funkelnde Messer in der Hand hielt, packte den aufgehobenen Arm und bat ihn mit Thränen, seines Opfers sich zu erbarmen. Der Grieche schien höchlichst überrascht von diesem weiblichen Muthe, denn nach einem durchdringenden Blicke auf die Engländerin steckte er seinen Dolch in die Scheide und ließ den Steuermann los. Der Häuptling bemerkte dem Doctor, daß es unter den obwaltenden Umständen klug von ihm wäre, wenn er die Griechische Mannschaft, die

in übler Laune sey, mit einem Trinkgeld bedenke, was auch sofort geschah. Um sieben Uhr Abends verließen die Griechen das ausgeplünderte Schiff und überließ der Fortuna die Sorge, ihren Weg fortzusetzen und ihrer Besatzung ein Abendmahl zu verschaffen, was noch schwieriger war, denn die Griechen hatten alles Eßbare mitgenommen oder verzehrt. Im Betreff dieses Vorfalls äußert sich der Doctor folgendermaßen.

„Gerechtigkeit fordert, daß ich an die Unbill erinnere, welche die Griechische Nation im Kampfe um ihre Freiheit zu erdulden hatte, die ihr vorzüglich zugefügt wurde von Oesterreichischen und Sardinischen Schiffen, deren Flagge die Fortuna führte. Die Kauffahrteischiffe dieser beiden Mächte führten den Todfeinden der Griechen, den Türken, Geschütz und Lebensmittel zu, und wenn die verfolgten Griechen unter Anrufung des Völkerrechts, die vorgeblichen Neutralen in diesem Verkehr zu hindern suchten, nahmen die Oesterreichischen Kriegsschiffe grausame Repressalien. In dem Deutschen Kriege in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nannten die Holländer sich auch Neutralen, brachten aber Englands Feinden alle Hülfsmittel zu, um den Krieg fortsetzen zu können und wir (die Engländer) wurden beschuldigt, an den Holländern seeräuberische Gräuelthaten zu begehen gleich denen, welche den Griechen zur Last gelegt worden sind, und wir beriefen uns zu unserer Rechtfertigung auf dieselben Rechte, welche die Griechen in Anspruch genommen haben. Demnach kann man wohl fragen, ob die Blokadegesetze nur dann gebilligt werden sollen, wenn sie von den Starken ausgeübt werden? Was die Mißhandlung des Schiffers und des Steuermannes betrifft, so darf man wohl anführen, daß die Genuesischen Schiffsbesatzungen, wo sie die Oberhand hatten, an den Griechen noch größere Grausamkeiten verübten. Das geraubte Geld kam aus dem Besitz derjenigen, welche das Ge-

lübde der Armuth abgelegt hatten, zur Unterstützung eines unterdrückten Volkes, dessen Familien von ihrer Heimath vertrieben worden und der bittersten Noth ausgesetzt waren, bis ein Sohn oder Vater ihnen die Früchte ihrer gefährlichen Unternehmungen bringen konnte."

Man muß gestehen, daß diese politische Aphorisme des guten Doctors ächt Englisch ist. Um die unbedingte Seepolizei, welche England zu allen Zeiten ungetrübt ausüben will, rechtlich zu begründen, muß eine Paralelle dienen zwischen England und den Griechen, die freilich, wenn je eine Ausnahme gestattet werden kann, in einem solchen Falle sich befanden. Weil nun vom Standpunkte der Humanität aus die Griechen in einem Verzweiflungskampfe um Religion, Freiheit, Blut und Gut, einige Nachsicht in Anspruch nehmen können, so macht der Doctor den Rückschluß, daß man auch die Engländer nicht tadeln dürfe, wenn sie in Kriegszeiten Schiffe aufbringen, welche ihren Feinden die gewöhnlichsten Bedürfnisse zuführen, wenn sie die berüchtigten Papierblokaden decretiren, welche nicht blos einzelne Punkte, sondern ganze Küstenstrecken mit Interdict belegen, und ein Heer von Kapern gegen den friedlichen Handel aussenden. Das hat England gethan und wird es vorkommenden Falles wieder thun, so lange es nicht mit Gewalt davon abgehalten werden kann, und selbst so harmlose Engländer, wie der Doctor, finden das ganz in der Ordnung und behaupten, daß man nur ein gutes Recht übe. Aber das Seeräuberabenteuer hatte noch ein Nachspiel, das so pikant ist, daß es wohl berichtet werden kann.

Am folgenden Morgen nämlich war der Griechische Schooner noch in Sicht, und am Bord der Fortuna herrschte große Bestürzung, als man bemerkte, daß ein Boot bemannt wurde, dessen Richtung sogleich bewies, daß man sich eines Besuchs

des Häuptlings von gestern zu erfreuen haben werde. Er kam auch richtig an Bord, und mit einer lächelnden, fast ironischen Artigkeit, die nur ein Grieche — wie der Doctor versichert — gegen diejenigen annehmen kann, die er am Tage vorher ausgeplündert hat, erkundigte er sich, ob man auf der Fortuna die Nacht gut zugebracht habe. Es zeigte sich aber bald, daß diese freundschaftliche Besorglichkeit nicht allein die Veranlassung seines Besuchs sey, so wie auch, daß er das Italiänische eben so vollkommen sprechen als lesen konnte, und wahrscheinlich von den Jonischen Inseln gebürtig sey. In der Nacht nämlich hatte er ohne Zweifel die gemachte Beute genauer untersucht und dabei das Verzeichniß der Ladung, das er behalten, genauer studirt. Da ergab sich dann, daß auf der Liste ein Kasten mit Juwelen aufgeführt war, den er am Tage vorher in der Eile übersehen hatte. Er bat den Capitain der Fortuna sehr höflich, das Versäumte nachzuholen und ihm möglichst schnell den Juwelenkasten auszuliefern. Die Morgensonne schien dabei so glänzend auf die Kanonen des Schooners, der sich unterdessen genähert hatte, und damit die Griechen nicht in die Versuchung kommen sollten, die Mißhandlungen von gestern zu vervollständigen, welcher Versuchung sie schwerlich hätten widerstehen können, so sah sich der arme Capitain genöthigt, durch Auslieferung des Juwelenkastens allem weiteren Ungemach vorzubeugen. Der Grieche sprach seinen verbindlichsten Dank aus, und bat noch zum Abschied den Capitain, auf der Charte die Breite und Länge zu bezeichnen, damit er sehen könne ob die Rechnung mit der seinigen übereinstimme.

Der Doctor war allerdings von den Seeräubern verschont worden, dagegen aber wurde er auf arge Weise in seiner Reise gestört, denn in einem gehaltenen Schiffsrathe wurde von den meisten Stimmen beschlossen, daß man zurückkehren

sollte. Der Doctor bemerkte vergebens, daß bereits zwei Drittheile des Weges zurückgelegt waren; aber die vier Klosterbrüder wollten nicht mit leeren Händen im Morgenlande ankommen und konnten nur in Europa ihren Verlust ersetzen. Später erfuhr der Doctor, daß die Franciskaner dem Capitain 250 Spanische Thaler schriftlich versprochen hatten wenn er zurückkehren wollte, und dem Doctor blieb nichts Anderes übrig, als geduldig mit umzukehren. Der eine Franciskaner, Bruder Buonaventura, war mit dem Briefsack nach dem heiligen Lande betraut worden; diesen hatten die Griechen als unnütz zurückgelassen. Bruder Buonaventura wollte eine so gute Gelegenheit, den brieflichen Verkehr zwischen, ihm wahrscheinlich wohl bekannten Personen etwas genauer kennen zu lernen, nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Er beschloß daher, daß es grade so gehalten werden sollte, als wenn die Griechen die Briefe genommen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht sie, sondern er selbst den Inhalt erfahren werde. Rücklings auf seiner Matte liegend, langte er daher einen Brief nach dem anderen aus dem Sack, erbrach, las sie und vernichtete sie nachher. Der Doctor fand mit vollem Rechte diesen Treubruch so abscheulich, daß er den Neapolitanischen Minister (Bruder Buonaventura war ein Neapolitaner) vom Vorgefallenen in Kenntniß setzte — mit welchem Erfolg meldet er nicht, und hat er wahrscheinlich nie erfahren, allein es ist immer gut, auch an diesem Beispiele zu sehen, welchen Leuten oft die wichtigsten Sachen anvertraut werden.

Der Doctor kam nach Italien zurück nachdem das Schiff einen kurzen Aufenthalt vor Zante gemacht hatte, wo der englische Regierungssecretair ihn versicherte, daß er durch ein Wunder Plünderung und Mißhandlung der Seeräuber entgangen sey, indem die Griechischen Seeräuber in der Regel Engländer von dem gewöhnlichen Verfahren nicht ausnehmen,

sondern sie wie alle andern behandelten. Nach Italien zurückgekehrt, beschloß er, die schlechteste Jahreszeit dort zuzubringen und ging mit seiner Familie zuerst nach Pisa und dann nach Rom, wo er das Frühjahr abwarten wollte. Er empfing durch den Englischen Bankier Webb in Livorno mehrere Briefe von Lady Stanhope. In einem davon findet sich folgende charakteristische Stelle.

„Was ich thun oder nicht thun werde, darum hat sich Niemand zu kümmern. Gott verfügt über alle Ereigniße. Schreiben Sie mir nicht, denn abgesehen davon daß ich wahrscheinlich Ihre Briefe nicht richtig empfangen würde, so mag ich nicht tausend Lügen anhören, und anders dürfen Sie nicht schreiben, das weiß ich wohl, außer wenn Sie ganz sich selbst überlassen bleiben. Stellen Sie Alles dem großen und allmächtigen Wesen anheim, das mir die Kraft verleihen wird, unter allen Umständen einen Ausweg zu finden. Ich habe diese wenigen Zeilen niedergeschrieben in der Hoffnung Ihnen damit angenehm zu seyn und Ihnen zu zeigen, daß ich noch eine Seele habe wiewohl mein Körper fast zu einem Nichts zusammenschrumpft ist wegen Plackereien aller Art, Mangel an Nahrung und Ruhe u. s. w. Erwarten Sie keine Briefe mehr. Es würde mich kränken, wenn Sie von mir und meinen Angelegenheiten sprächen mit Fremden oder sonst mit albernem und neugierigem Volke, wiewohl es jetzt zu einer solchen Wendung gekommen ist, daß wenig daran liegt, was irgend Jemand sagt oder thut. Gott mit Ihnen!"

Dieser Brief war vom Libanon im October 1827 datirt, allein die Erwartung, den Doctor bald zu sehen, wurde noch lange nicht erfüllt. Der arme Mann hatte eine harte Stellung zwischen zwei Frauenzimmern. In Lady Esther sah er einen großartigen Charakter, für den er tiefe Ehrfurcht hegte, dessen Ungebundenheit er vielleicht etwas zu bereitwillig für

Genialität hielt; er ist überhaupt ein sehr uneigennütziger und aufopfernder Mann, dessen treues Gemüth um so mehr Anhänglichkeit für die Lady empfand, je mehr sie in Noth und Bedrängniß war. Auf der andern Seite verdiente natürlich die Frau des Doctors nicht weniger Berücksichtigung; sie wollte ihn nicht allein reisen lassen weil sie nach dem Vorgeschmack den sie auf der verunglückten Reise nach Cypern gehabt, sich den Aufenthalt im Morgenlande als einen beständigen Kampf mit Pest und Raubgesindel dachte, und in der That drehte sich das Leben der Lady Esther im Morgenlande so ziemlich um diese beide Axen; aus diesen Gründen wollte sie ihren Mann auch nicht begleiten. Er hatte sie schon einmal nach Frankreich gebracht um von Marseille aus eine Reisegelegenheit nach der Levante zu suchen, mußte aber wieder nach England zurückkehren weil er sie nicht vermögen konnte weiter zu gehen. So vergingen zwei Jahre, und erst am 3. November 1830 konnte er sie an Bord bringen und sie erreichten nach einer glücklichen Reise am 8. Decbr. Beyrut.

II.

Der Empfang, den Lady Stanhope dem Doctor zu Theil werden ließ, charakterisirt sie vollkommen. Der Doctor hatte sogleich seine Ankunft melden lassen. Die Lady ließ antworten, daß sie sehr erfreut sey, ihn wohlbehalten in Syrien zu wissen und ihn ersuche, sogleich zu ihr zu kommen. Sie fügte hinzu, daß seine Familie keine andere Aufmerksamkeit von ihr erwarten dürfe, als was nöthig sey, um sie nach Möglichkeit unter Dach und Fach zu bringen — und es zeigte sich später, daß dies nur auf eine sehr unvollständige Weise geschehen konnte und geschah. Sie meinte, das könne man ihr nicht übel nehmen, da sie ja lange vorher den Doctor davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß ihrer Ansicht nach Englische Frauenzimmer sich in Syrien nicht behaglich fühlen könnten, und daß deshalb derjenige, der sie mitgebracht, die Folgen auf sich nehmen müsse.

Die Sache war, daß Lady Esther wohl einsah, daß die Frau Schuld war an der so sehr verspäteten Ankunft des Doctors und daß sie überhaupt dem weiblichen Geschlecht entschieden abgeneigt war. Der Doctor erzählt seine erste Zusammenkunft folgendermaßen:

„Ich fand Lady Esther bei güter Gesundheit und gutem Muthe. Ihr Aeußeres hatte sich nicht geändert in der Zeit wo ich sie nicht gesehen hatte. Sie zeigte große Freude über meine Ankunft, küßte mich auf beide Wangen, ließ Scherbet, Pfeiffen, Kaffee und Orangenblüthen=Wasser kommen, im

Morgenlande die höchsten Aufmerksamkeiten bei einem Empfang. Ueber das Alles mußte ich mich höchlichst wundern, besonders über den morgenländischen Kuß; als ich früher sieben volle Jahre mit ihr reiste konnte ich mich nicht erinnern, daß sie meinen Arm angenommen hätte, eine Ehre, die sie damals selten Jemanden angedeihen ließ wenn er nicht zum Adel gehörte. Mein Erstaunen wuchs noch, als sie mehrere Tage nach einander darauf bestand, daß ich den Sopha mit ihr theilen solle, ein Vorrecht, das sie, so viel ich weiß, nachher nie Jemand einräumte."

Der Doctor hatte auch die Ehre, mit der Lady zu Mittag zu essen, aber nach der Beschreibung, die er davon macht, wird er keinen Neid erregen. Das Essen war im strengsten Sinne à la fortune du pot, und das Geräthe von der schlechtesten Sorte; nichts paßte zusammen, Tischtuch und Servietten von verschiedenen Mustern, Porcellan und irdene Schüsseln durch einander, hörnerne Messergriffe, keiner von Pitts Bedienten hätte sich an einen solchen Tisch gesetzt. Die Lady, die ohne Zweifel seine Ueberraschung wahrnahm, bemerkte lächelnd, daß für den jungen Herzog von Richelieu nicht besser gedeckt worden sey, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie nichts anderes hatte. Sie fügte hinzu, daß ihr Schenktisch besser ausgestattet gewesen sey vor ihrer letzten Krankheit, während welcher ihre Sklaven und Diener Alles stahlen, wessen sie habhaft werden konnten, sogar Decken und Kissen von den Sopha's. Sie hielt den Doctor fast bis nach Mitternacht und entließ ihn endlich um nach den Seinigen zu sehen, die unterdessen unter der Obhut des Herrn Chasseau, des Secretairs der Lady, geblieben waren. Des Doctors Frau saß mitten unter den mitgebrachten Kisten und Koffern ganz untröstlich über sein langes Ausbleiben, denn der Secretair hatte in Ermangelung einer besseren Unterhaltung ihr

von den Wölfen und Hyänen erzählt, die überall im Libanon herumstreiften, und die arme Frau glaubte schon, daß ihr Mann von solchen Bestien aufgefressen worden sey.

Als Lady Stanhope im Jahre 1813 nach Syrien kam, bewohnte sie zuerst ein altes Klostergebäude eine Stunde von der alten und berühmten Stadt Sidon; bald jedoch erwies sich dieses als nicht geräumig genug. Auf ihren häufigen Streifereien zu Pferde in der Gegend im weiten Umkreise hatte sie ein übrigens nur kleines Haus bemerkt in der Nähe vom Dorfe Dschuhn, und hier war es wo sie die Wohnung errichtete, die sie von da an bewohnen wollte und in der sie auch gestorben ist.

Der Name wird im Arabischen Gun geschrieben mit dem weichen G, und so ausgesprochen wie es oben geschrieben. Die Engländer buchstabiren es nach ihrer Aussprache Joon, und die Franzosen Djoun, und wir wollen uns derselben Feinheit im Deutschen bedienen. Es wurde in der Folge von den Eingebornen Dar Dschuhn geheißen, indem das erste Wort im Arabischen bald Berg bald Halle bedeutet. Es lag nämlich auf einer Bergspitze, deren obere Fläche keinen zu überflüssigen Raum gewährte für die Gebäude welche die Lady hinzufügte, für einen Garten und einige Rasenplätze. Das ursprüngliche Haus gehörte einem Kaufmann in Damascus und er vermiethete es um 20 Pfund Sterling an die Lady unter der Bedingung, daß alle Bauten, Anlagen und Veränderungen, welche sie dort machte, bei Aufhebung der Miethe ihm unentgeltlich gehören sollten. Der Doctor giebt eine höchst weitläufige Beschreibung der Wohnung und fügt sogar einen Grundriß bei. Wir haben indessen nicht gefunden, daß es zum Verständniß der Denkwürdigkeiten im geringsten darauf ankommt zu wissen, ob das Schlafzimmer der Lady rechts oder links von dem war, was sie einen Saal nannte. Im Ganzen

genommen war die Einrichtung so knapp als möglich, und gerieth von Jahr zu Jahr mehr in Verfall, und das Haus auch, denn in den letzten Jahren vor dem Tode der Lady mußte man die Decken in mehreren Zimmern stützen, und das in einem Falle so schnell, daß in aller Eile der erste beste Baum umgehauen, und, ohne daß die Rinde heruntergenommen werden konnte, unter die, plötzlichen Einsturz drohenden Balken der Zimmerdecke gestemmt werden mußte.

Auf den Garten scheint besondere Sorgfalt verwendet worden zu seyn. Er enthielt Sommerhäuser, Pavillons u. s. w. war mit großem Geschmack angelegt, wenigstens nach der Ansicht des Doctors, der es späterhin nicht begreifen konnte, daß der Fürst Pückler-Muskau bei seinem Besuch in Dschuhn nicht davon so entzückt war, als er erwartet, und bei der Gelegenheit nur sprach vom Garten des Pascha von Egypten in Schubra, welchen er prieß als einen der schönsten, die er je gesehen, und der besser im Stand gehalten würde als irgend einer in England.

Außer ihrem eigentlichen Wohnhause hatte die Lady allmälig eine Anzahl kleinere und größere rund herum bauen lassen, die mehr oder weniger mit dem Hauptgebäude in Verbindung standen, und von denen einige eigentlich aus mehreren Häusern bestanden, die schachtelmäßig in einander standen, so daß wenn man aus der innersten Abtheilung heraustrat, man einen Gang rund herum gehen mußte, um zur Thüre der zweiten zu gelangen, und so weiter um zum einzigen Ausgang zu kommen. Die Absicht dieser Bauart war, daß Niemand unbemerkt ein- oder ausgehen sollte, und daß die Bewohner des Hauses zu gleicher Zeit herausgehen konnten als andere auf dem Wege waren zu den innersten Gemächern ohne daß Letztere davon eine Ahnung haben konnten, indem

beide zu gleicher Zeit auf entgegengesetzten Seiten der Rund-
gänge geführt wurden.

Diese Einrichtung war nicht eine bloße Nachahmung des Orientalischen Geschmacks an Verheimlichung, sondern hatte eine ernsthafte Absicht, welche über die Ideen der Lady eine charakteristische Auskunft gibt. Wir werden in der Folge sehen, daß sie mit voller Ueberzeugung glaubte, daß sie die Gabe eines prophetischen Blickes in die Zukunft besaß. Nun sah sie Staatsumwälzungen, Aufruhr und Verfolgungen voraus, und zwar nicht nur im Morgenlande, wo das alljährlich vorkommt, sondern auch in Europa, ja in der ganzen Welt. Wenn Jemand dergleichen prophezeiht, so kann er immer Recht haben, es kommt nur auf die Zeit des Eintreffens an und auf den Umfang der Folgen von solchen Ereignissen. Nach der Lady aber war die Gefahr damals, und in der That ihrer Ansicht nach so lange sie lebte, vor der Thüre, man war, nach der vielgebrauchten Redensart, täglich am Vorabende eines allgemeinen Völkeraufstandes im Styl der großen Völkerwanderungen. So oft der Doctor nach den verschiedenen Zwischenräumen zu ihr nach Syrien gekommen war, hatte sie neben einem ziemlich gnädigen Dank für seine Folgsamkeit ihm lebhaft zu dem gefaßten Entschlusse Glück gewünscht, weil er sich dadurch großem Unheil entzogen, denn bald, vielleicht in dem Augenblicke wo sie davon sprachen, müsse die große Bewegung, das politische Erdbeben, beginnen, und bei ihr habe er eine sichere Zufluchtstätte gefunden wie die Auserwählten in der Arche Noah. Nun betrachtete das menschenfreundliche Gemüth der Lady es als die ihr von der Vorsehung zugeschiedene Aufgabe, Unglücklichen und Verfolgten Hülfe, Schutz und Beistand zu gewähren, und darum richtete sie sich im Voraus darauf ein, möglichst viel Menschen bei sich aufnehmen und beherbergen zu können. Darum waren

auch alle diese Gebäulichkeiten von einer zehn Fuß hohen Mauer umgeben, so daß das Ganze ein weites Parallelogram bildete. Der unregelmäßige Zusammenhang dieses Bauwesens veranlaßte auch, daß wer, unbekannt mit dem Innern, die Wohnung der Lady betrat, ohne Hülfe sich unmöglich zurecht finden konnte. Im Garten waren zwei Pavillons mit mehreren Zimmern jedes, und an einer verborgenen Stelle war im Boden eine Fallthüre, die zu Treppen führte, welche im Felsen ausgehauen waren und nach einer Thüre führte, die außerhalb der Ringmauern ins Freie öffnete. Diesen verborgenen Wegen haben mehrere Menschen ihre Erhaltung zu verdanken gehabt. Die Pferde, Maulthiere, Kameele und Esel, welche die Lady hielt, waren ganz in dieser Voraussetzung angeschafft worden. Allen ihren Dienstleuten war eingeprägt, daß jeden Augenblick erschütternde Ereignisse eintreten könnten, und da die leicht erregbare Phantasie der unwissenden Morgenländer ohnedies fest an Sehergabe glaubt, so betrachteten sie die Lady als eine Prophetin und zweifelten keinesweges an dem Eintreffen ihrer Verhersagungen. Wir dürfen uns um so weniger darüber wundern, da ja auch in Deutschland der Glaube an Sehergabe und Gespenstererscheinungen unerwartet zu Ehren gekommen ist, und wenn Jemand vor zwanzig Jahren das vorhergesagt hätte, was ja nun, vielleicht in weiterem Umfange als Manche meinen, eine Thatsache ist, so wäre er nicht besser behandelt worden als Lady Stanhope's Prophezeihungen von den abscheulichen Skeptikern in den Englischen Literaturblättern.

In welchem Grade die Lady von der Zuverläßigkeit ihrer Ansichten überzeugt war, geht daraus hervor, daß sie in dem nicht fern liegenden Dorfe Dschuhn ein altes verfallenes Haus und einige Bauernhütten erworben hatte, und zwar aus folgendem Grunde. Sie wollte nämlich diese Gebäude alle

ausbessern und zu einer Art von Karavanserai einrichten lassen zum Gebrauch für die vielen Leute, welche, wie sie versicherte, nothwendig hin und herpassiren würden in dem wichtigen Ereignisse, bei welchen sie (die Lady) eine eigenthümliche Rolle spielen müsse. „Und glauben Sie ja nicht," fügte sie hinzu, „daß, wenn die Zeit kommt, ich Ihre Familie, oder die meines Secretairs, in den bisherigen Wohnungen lasse — davor werde ich mich sehr hüten; ich habe im Sinne, in einem drei Meile von hier entlegenen Dorfe ein Asyl zu gründen für Weiber und Kinder und sonstige unnütze Mitglieder meines Haushalts; dorthin werde ich sie verpflanzen und Sie werden allen entbehrlichen Raum den Leuten überlassen müssen, die bei mir Zuflucht suchen." Auf alle solche Bemerkungen erwiederte der Doctor nichts, was denn auch zu nichts geführt haben würde, dagegen schrieb er zu Hause alles buchstäblich nieder und brachte auf solche Weise drei sehr dicke Bände zusammen, die eben so zuverlässig als weitläufig sind.

Der Doctor stellt Betrachtungen an über die wirklichen innern Gründe, welche Lady Stanhope veranlaßt haben können, den Aufenthalt auf diesem einsamen und von allem Verkehr abgeschnittenen Felsenneste dem Leben in einer Stadt vorzuziehen, wo man sich leicht alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen kann. Er kommt dabei zu dem außer allem Zweifel ganz richtigen Schlusse, wiewohl er ihn nur ungern ausspricht, daß die ausgesprochene Neigung der Lady, unbedingt über ihre Umgebung zu herrschen, sie dazu veranlaßt habe, indem dieses Bedürfniß mitten in einer zahlreichen Bevölkerung nicht so bequem befriedigt werden könne als in einem einsamen und abseits gelegenen Aufenthalt. Sie wollte ihren Haushalt ganz unabhängig begründen und ganz außerhalb des Bereichs von dem Zwang und Einfluße, welcher nachbarschaftliche Geselligkeit unwillkürlich über uns ausübt. Willkürliches Ver=

fahren verliert in der Entfernung den gehässigen Karakter oder kann immerhin großentheils abgeleugnet werden. Auf der anderen Seite wird auch die Dienstbarkeit hülfloser in demselben Verhältnisse als die der Knechtschaft Unterworfenen entfernt sind von allen Hülfsmitteln, um die Flucht zu ergreifen oder Klage zu führen. Mar Elias, wo die Lady früher einige Jahre wohnte, war wenig über eine halbe Stunde von Sayda entfernt, so daß ihre Dienstboten, wenn sie unzufrieden waren, bei Nacht entlaufen und in der Stadt Zuflucht finden konnten, und ihre Sklaven, ganz unmuthig über die Gleichförmigkeit eines freudelosen Daseyns, konnten zu jeder Zeit durchgehen und sich in den Häusern der Türken verbergen. Der Aufenthalt in Dschuhn schnitt diesen Ausweg ab, denn ein armer Sklave würde selten den Muth haben, bei Nacht den Weg durch das einsame Gebirg mit halsbrechenden Fußsteigen anzutreten, wenn Wölfe und Jakals hungrig nach Beute streiften. Und wenn er es auch that, so hatte er Zeit, kühleren Gedanken Raum zu geben, ehe er eine der drei nächstgelegenen Städte erreichte, welche Dair-el-Kamar, Sayda und Beurut waren, oder man hatte Zeit, ihn einzuholen, ihn mit Zwang oder durch schmeichelhafte Versprechungen zur Rückkehr zu bringen und Lady Esther verstand vollkommen gut, alle diese Mittel in Anwendung zu bringen. Herrschbegierde machte sie zu einer strengen Gebieterin, aber wenn ihre Oberherrlichkeit willig anerkannt wurde, so konnte demüthige Unterwerfung einer milden Behandlung gewiß seyn. Da Lady Stanhope's Wohnung auf einem konischen Hügel gelegen war, so konnte bei Tage Niemand unbemerkt entfliehen, da man von allen Seiten den Pfad sehen konnte, der sich um den Berg wand; dessen ohnerachtet entflohen einmal alle ihre freien Dienstmädchen in einem Haufen, und einige Sklaven brachen die Mauer durch und entkamen.

Außerdem aber stand die Lady auch die meiste Zeit durch auf einem Achtung gebietenden Fuß mit den eingeborenen Obrigkeiten. Sie hatte großen Einfluß auf Abdallah Pascha, dem sie viele persönliche Dienste geleistet hatte in seinem Verkehr mit der europäischen Diplomatie sowohl als in Konstantinopel, wo sie die englische Botschaft für ihn stimmte; außerdem sandte sie häufig Geschenke an ihn und in sein Harem, und als ein ächter Türke förderte er eher willkürliches Verfahren und widersetzte sich ihm nicht. Den Emir Beschyr, den Fürst der Drusen, hatte sie durch die unerreichte Kühnheit ihrer Zunge sowohl wie ihrer Feder so vollständig eingeschüchtert, daß ganz besondere Umstände dazu gehörten, um sich den Wirkungen der einen oder der anderen auszusetzen. Nach welcher Richtung hin konnte demnach ein armer schutzloser Sklave oder Bauer fliehen?

Ueber solchen, welche vollkommen frei waren und nach Gutdünken handeln konnten, wie ihr Arzt, Secretär, Dragoman und Geschäftsführer, schwebte ein Bann ganz anderer Art, durch welchen diese Circe die Leute mit einem schwer durchzubrechenden Netze umgarnte. Allerlei schmeichelhafte Aufmerksamkeiten, die unbeschreibliche Schlauheit, womit sie Jedem sein Geheimniß entlockte, die Feinheit, womit sie die Absicht der Leute errieth, ließen auch diesen Leuten keine andere Wahl, als ihr Wohlwollen durch unbedingte Unterwerfung unter ihren Willen zu gewinnen; das war ihnen dann gewiß und dankbare Anerkennung dazu, aber auch nur unter dieser Bedingung. Daß der Doctor auch zu den Umgarnten gehörte, ist gewiß und er hatte Mühe genug, um loszukommen. Fast alle europäische Consuln an der syrischen Küste hatten bei mehreren Gelegenheiten Lady Stanhope als eine gefährliche Feindin kennen lernen und wenige von ihnen, kaum Einer, mochten aus irgend einem Grunde sich mit ihr in Streit

einlassen. Wiewohl sie die gesetzlichen Beschützer der Franken waren, so blieb eine Berufung an sie gegen Lady Stanhope doch fast immer fruchtlos.

Der Doctor fand, daß seit seiner Abwesenheit ihre Heftigkeit zugenommen hatte und daß sie ihre Dienstleute strenger behandelte; sie rühmte sich, daß Niemand solche Ohrfeigen austheilen konnte als sie, wenn es nöthig war. Sie sagte dem Doctor, daß sie in den letzten fünf Jahren nur zweimal bis an das äußerste Thor ihrer Wohnung gekommen sey, einmal mit Lamartine und später mit einigen Amerikanern; „denn," sagte sie, „wenn ich meinen Kopf zu meinem Thore hinausstrecke, so bin ich sicher, solche Verkehrtheiten anzutreffen, daß der Aerger mich krank machte." Es war übrigens keine leichte Arbeit, sie zu bedienen und der beste Dienstbote konnte ebensowenig mit ihr zurecht kommen wie der unwissendste. Die Beschreibung ihrer Lebensweise, insofern die gewöhnliche Tagesordnung betraf, gibt ein Bild — man möchte sagen hysterischer Launenhaftigkeit wie es selten vorkommen mag im Morgenlande oder in England, wo sonst vornehme und reiche Leute häufig genug schwer zu befriedigen sind und sich wie Nabobs in allen möglichen Kleinigkeiten bedienen lassen, ihre Leute herbeirufen, um ein Buch zu bringen, das zwei Armlängen weit von ihnen liegt, oder um das Licht zu putzen.

In den letzten fünfzehn Jahren ihres Lebens verließ Lady Stanhope selten ihr Bett früher als zwischen zwei und fünf Uhr Nachmittags und legte sich nicht früher als zu denselben Stunden des folgenden Morgens. Die Tagesarbeit konnte eigentlich erst beim Sonnenuntergang als vollständig begonnen betrachtet werden. Man darf indessen nicht wähnen, daß die Dienstboten den Tag über unbeschäftigt seyn durften. Im Gegentheil, während der Nacht bekamen sie von der Herrin Anweisung über das was am folgenden Tage geschehen sollte;

Lady Esther brachte ihren Tag oder vielmehr ihre Nachtwache damit zu und außerdem mit Zanken, Briefschreiben oder Dictiren und dann mit den endlosen Unterredungen, welche einen großen Theil ihres Lebens ausfüllten und ein wahres Lebensbedürfniß für sie waren. Wenn das alles vorbei war ging sie dann endlich zu Bett, aber immer ungerne und unwillig darüber, daß keine Befehle mehr zu geben waren und kein Stoff zum Besprechen sich weiter darbot. Die Bettstelle bestand nur aus zusammengenagelten Brettern, einer Matratze und Decken und ihr Nachtanzug war eigentlich eine vollkommene Kleidung. Es war für sie Gewohnheit, man möchte sagen, Bedürfniß geworden, zu finden, daß nichts recht gethan sey was nicht unter ihren Augen unmittelbar vollzogen werden konnte; so geschah es denn selten, daß sie das Bett nach ihrem Geschmack fand und in der Regel ließ sie es in ihrer Anwesenheit neu herrichten. Während dessen rauchte die Lady eine Pfeife und aß Zucker dazu, wobei sie denn nicht unterließ, die Mädchen wegen unerlaubter Dummheit mit allerlei ehrenvollen Namen zu benennen. Endlich wurde die Nachtlampe angezündet, ein Paar gelbe Wachskerzen wurden zum etwaigen Gebrauch in eine Fensterbrüstung gestellt, das Mädchen, welches bei ihr die Nachtwache hatte, warf sich angezogen auf eine Matratze und das zweite Mädchen wurde entlassen. Kaum aber hatte das geplagte Geschöpf ihr Schlafzimmer erreicht in der schmeichelhaften Hoffnung, daß die Arbeit des Tages vollbracht sey, so schellte es und sie mußte Lemonade oder Orgeade herbeischaffen, und wehe ihr wenn das nicht schnell bereit war. Während die Lady in ihrem Bette aufrecht sitzend sich ein Glas voll einschenken ließ, mußte das Mädchen stehen bleiben mit der Kanne in der einen Hand, während sie die andere so halten mußte, daß kein Strahl des Lichts auf ihre Herrin fiel und oft mußte sie lange in dieser peinlichen

Stellung aushalten wie eine Statue ohne sich rühren zu dürfen. Tünkte die Lady dabei vielleicht ein Stück geröstetes Brod in das Getränk, so fand sie immer, daß es abscheulich zubereitet war und es mußte ein anderes Stück herbeigeschafft werden, das alsdann in der Regel nicht angerührt wurde.

Das Mädchen erreichte endlich wieder ihr Lager und da es ihr den Tag über an Bewegung nicht gefehlt, so war sie binnen zehn Minuten die Beute eines tiefen Schlafes. Allein die Lady hatte unterdessen in irgend einem Glied ein Zwicken oder einen Nervenschauer verspürt und flugs schellte es in ärgerlich wiederholten Zügen. Da nun überermüdete Dienstboten so fest schlafen, daß sie nichts hören oder bisweilen absichtlich taub sind, so hatte die Lady, die, wenn man ihr nicht sogleich gehorchte, vor Zorn in Fieber gerathen konnte, ein Paar handfeste Kerls dazu angenommen, auf den Gängen zu schlafen auf einer auf den Boden hingeworfenen Decke und derjenige von ihnen, der die Woche hatte, mußte das Mädchen aus dem Schlafe rütteln; ärgerlich darüber, selbst gestört worden zu seyn, kann man sich denken, daß die armen Mädchen sehr unsanft geweckt wurden. Wenn sie dann halb taumelnd in's Zimmer der Lady kamen, so mußte Camillenthee oder sonst eine Tisane herbeigeschafft werden. Der Gärtner mußte geweckt, Wasser gesotten werden und das ganze Haus war wieder in Bewegung. Während solcher Anstalten fiel der Lady vielleicht irgend ein Befehl ein, den sie ertheilt hatte wegen einer Blume, eines Briefes oder irgend welcher Besorgung und derjenige, der damit beauftragt war, Secretär, Koch oder Verwalter, mußte, zu welcher Stunde der Nacht immer, aus dem Bette geholt und ausgefragt werden. Es gab keine Ruhe für alle die Dienstpersonen, welche in ihrem Bereiche waren. Die ganze Nacht hindurch war Dar Dschuhn in voller Bewegung.

Der Doctor beginnt darauf und endigt auf vielen Seiten nicht eine Beschreibung des Schlafzimmers mit einer Odysseeischen Vollständigkeit, die übrigens in ihrem Fortgang besonders bedenklich erscheinen muß für englische Damen, denen man nichts anders von Beinkleidern reden darf als mit dem Ausdruck „Unaussprechlichkeiten," wobei sie sich sonderbarerweise beruhigen, da sie doch wissen, was damit gemeint ist. Es mag genug seyn zu sagen, daß alles in der abscheulichsten Unordnung war, daß Bücher, Lumpen in alte Sacktücher zusammengebunden, Schreibpapier und zerbrochene Tassen durcheinander lagen, selten ein Kehrwisch in Gebrauch kam und demzufolge die wenigen und schlechten hölzernen Tische und Stühle (von denen einer mit abgebrochener Lehne als Nachttisch diente) sowohl als alles was darauf herumlag mit Staub und Spinngeweben bedeckt waren. Hier lag die hochgeborene Lady auf ihrem Bette ausgestreckt und wenn sie nicht schlief, rauchte sie wie ein deutscher Student eine Pfeife um die andere, plagte ihre Dienstboten mit einer Legion unnöthiger Aufträge und Anordnungen und sann nach über das Schicksal Syriens, das ohne sie entschieden wurde, sowie über die abscheuliche Revolution, die wahrscheinlich schon in Europa ausgebrochen, das bei alledem sich doch in einem leidlichen Zustande der Ordnung und des Fortgangs befand. Das alles findet der Doctor zwar über die Maßen bizarr, scheint aber doch darin ein Gepräge von Genialität zu erblicken. Wir wollen ihn eine Weile selbst erzählen lassen.

„In einem Athemzuge so zu sagen dictirte sie Briefe mit den großartigsten politischen Ansichten, worin die Wohlfahrt eines Paschaliks besprochen und mannigmal entschieden wurde, und in dem nächsten Augenblicke konnte sie mit wundervoller Leichtigkeit sich herablassen zu den unbedeutendsten häuslichen Gegenständen, als das Tünchen einer Wand, die zweckmäßigste

Weise Butter zu machen, die Pflege eines kranken Pferdes. (Donnerkeil und Strickstrumpf!) Sie hatte ihre Finger in allen Dingen und in allen Dingen war sie geschickt. Ihre Einsicht schien in der That unbegrenzt, man möchte die Behauptung wagen, daß die Verborgenheiten des Universums sich ihrem Blicke enthüllten. So scharfsichtig sie die Ränke feindlich gesinnter Emire und Pascha's vereitelte und ihren Drohungen Trotz bot, durchschaute sie die hinterlistigen Anschläge ihrer bäuerischen Dienstleute, wenn sie sich verschworen, um die Herrin anzuführen oder zu bestehlen. Mit merkwürdiger Schlauheit konnte sie eine Meuterei der nichtswürdigen Schufte an's Licht des Tages ziehen, die sie ausplündern wollten (und es auch häufig thaten, häufiger als sie oder der Doctor dahinter kamen). Solche Anschläge im Morgenlande kann man gar nicht mit denen in Europa vergleichen, Satan selbst mag Mühe haben, ihnen die Stirne zu bieten. Sie sagte dann wohl: „Ich könnte ein halbes Dutzend von den Schuften „aufhängen lassen, wenn ich wollte!" — aber sie war gnädig gegen Schuldige, wenn sie sie erst in ihrer Gewalt hatte, dagegen rastlos und unermüdet in Verfolgung derer, welche sich ihrer Gerichtsbarkeit entziehen wollten."

„In ihrem Haushalte durfte keine Seele sich eine Bemerkung erlauben über den unbedeutendsten Gegenstand, nicht über einen Nagel, der in ein Stück Holz eingeschlagen werden sollte; Niemand durfte nach eigenem Gutdünken verfahren, sondern nur buchstäblich und sklavisch den erhaltenen Befehl vollziehen. Kein Diener durfte irgend etwas ausliefern ohne ihre besondere Anweisung. Ihr Dragoman oder Secretär mußte täglich einen Bericht auf ihren Tisch legen über die Beschäftigung einer jeden Person in den verflossenen vierundzwanzig Stunden, sowie die Namen und Geschäfte aller Leute, die angekommen oder weggegangen waren. Ihre despotische

Laune verrieth sich in großen und kleinen Dingen. Eine Magd berichtete eines Tages, daß der Gärtner sagen lasse, daß der Boden, worin er, ich weiß nicht welches Gemüse pflanzen sollte, sich nicht dazu eigne, worauf die Lady antwortete: „Sage dem Gärtner, daß wenn ich ihm befehle zu graben, so „soll er graben, ohne sich irgend eine Meinung über die Be„schaffenheit des Bodens zu erlauben. Ob er sein eigenes „Grab gräbt oder das meinige, geht ihn nichts an. Er soll „gar nichts kennen und verstehen bis er meine Befehle be„kommen hat und dann weiß er genug." Die Folge davon war, daß sie ewig und immer mit Meldungen und Anfragen behelligt wurde, beständig sich beklagte, daß sie nicht fertig werden konnte und immer auf's Neue sich selbst unnöthige Arbeit schuf. Im Orient werden die Matten anf den Fußböden mit nassen Schwämmen abgerieben. Die Lady hatte eine Magd in die Vorrathskammer gesendet mit dem Befehl, eine gewisse Anzahl Schwämme zu holen. Die Magd fügte hinzu: „Um die Fußmatten abzureiben" und als dieser Zusatz später aus der Vorrathskammer gemeldet wurde, kam die Lady außer sich, sandte nach der Schuldigen, der sie sagte, daß sie ihr einen Denkzettel geben werde, um sich einzuprägen, daß sie auch nicht in dem unbedeutendsten Worte sich eine Abänderung in dem gegebenen Befehl erlauben dürfe. Die Buße bestand darin, daß die Nase der Magd von einem Sklaven auf die Matte gerieben wurde so lange die Belehrung darüber dauerte, daß man von den Worten des Meisters nicht eine Sylbe auslassen und ebensowenig eine hinzufügen dürfe, sondern sie hersagen müsse, sie mochten lauten wie immer. Sie behauptete, daß ein Dienstbote nicht auf eigene Faust denken, sondern blindlings gehorchen solle. Sie führte an, daß irgend ein Lord in ihrer Jugend ihr gesagt hatte: „Nehmen sie es als eine Lebensregel an, niemals den Dienstboten zu gestatten,

die Angabe der Gründe für einen Befehl von Ihnen zu erwarten, denn solche Menschen sind bezahlt um zu bedienen und nicht für Warum und Weßhalb." Man sieht, daß Lady Esther schon in England, wahrscheinlich ohne daran zu denken, sich für einen Aufenthalt in der Türkei vorbereitet hatte. Aber sie suchte ihren Einfluß auch außerhalb des Hauses aufrecht zu erhalten und in der That gelang ihr durch ihre Rücksichtlosigkeit manches was ein anderer nicht erreicht hätte. Von Abdallah Pascha ist bereits gesagt worden, daß er auf gutem Fuße mit ihr stand."

„Der nächste Nachbar," sagt der Doctor, „den Lady Esther unter den Großen des Landes hatte, und der auch deßhalb am meisten mit ihr zu thun hatte, war Emir Beschyr, Fürst der Drusen. Seine Familie war eine adelige und stammte von der Umgegend von Mekka, von wo aus seine Vorfahren nach Syrien ausgewandert waren. Im Laufe der Zeiten waren die Beschyrs zu großem Ansehen im Libanon gekommen, bis dieser die Würde eines Emirs oder Fürsten erreicht hatte. Emir Beschyr, der über die Drusen herrschte, war ein geborner Mahomedaner, aber, wie es hieß, bekannte er sich zum Christenthum, so oft seine abscheulichen Pläne es ihn rathsam und vortheilhaft erscheinen ließ. Nach Lady Stanhope's Meinung wird man in der Geschichte keines Landes in der Welt einen Mann finden, der mehr Grausamkeiten ausgeübt hat als er, wenn man die geringe Ausdehnung seines Fürstenthums in Betracht zieht. Seine Schändlichkeit übersteigt allen Begriff. Fünf junge Prinzen, die seine nächsten Verwandten waren, beunruhigten ihn, weil sie Ansprüche auf seine Erbschaft erheben konnten, wiewohl keiner von ihnen das gethan hatte. Damit sie aber unschädlich bleiben sollten, so daß auch ein anderer sich ihrer nicht bedienen noch in ihrem Namen auftreten konnte, so begnügte der Emir sich nicht damit,

sie zu entmannen — so erzählte die Lady — sondern er ließ ihnen die Augen ausstechen und ihre Zungen ausschneiden. Alle, die auf irgend eine Weise ihm im Wege standen, wurden auf die Seite geschafft, entweder durch geheime oder offenbare Gewaltthaten. Auf dem Berge Libanon raunte man sich oft in die Ohren, daß Jemand plötzlich verschwunden sey, aber Niemand wagte, seine Vermuthung laut zu äußern, obwohl Jedermann denselben Urheber im Auge hatte. Dieser Mann war der erbittertste Feind der Lady Stanhope; sie lebte in seinem Fürstenthume, in seinem unmittelbaren Bereich — und dennoch trotzte sie ihm! Sie zeigte die größte Unerschrockenheit, indem sie ganz offen sich seiner Gewalt widersetzte, sie, eine von ihrem Geburtslande und ihrer Familie vernachläßigte Frau, wagte es, den Zorn eines Fürsten zu erregen, der zuverläßig einer der treulosesten und blutdürstigsten Wüthriche war, welche jemals eine türkische Provinz befehligt hatten. Lady Esther bewohnte ein Grundstück, das unbedenklich unter seiner Oberherrlichkeit stand und er suchte sie durch endlose Plackereien fortzutreiben, denn er betrachtete sie als einen wahrhaft gefährlichen Nachbar, da sie im freundschaftlichen Vernehmen stand mit Scheykh Beschyr, seinem Nebenbuhler, und kein Geheimniß machte aus der schlechten Meinung, die sie vom Emir hatte. Da dieser sich jedoch davon überzeugte, daß sie nicht von dem Entschluß abgieng, in Dschuhn zu bleiben, so bemühten seine Aussendlinge sich, ihr Furcht einzujagen, indem sie ihr vorstellten, daß sie ihr Leben auf's Spiel setze, wenn sie fortfahre, sich einem so mächtigen Fürsten zu widersetzen. Lady Esther ließ sich aber nicht einschüchtern und wenn Leute des Emirs zu ihr kamen und sie sicher seyn konnte, daß ihre Worte dem Emir hinterbracht wurden, so sagte sie dem Aussendling: „Ich weiß ganz wohl, daß es keinen ausgemachteren, keinen blutigeren Tyrann gibt als er es ist, ich weiß, daß Jeder=

mann gewärtig seyn kann, mit Gift und Dolch von ihm verfolgt zu werden, dennoch aber verachte ich ihn auf's Aeußerste und biete ihm Trotz. Sagt ihm, daß er ein schlechter Hund und ein Ungeheuer sey, und daß wenn er seine Kraft gegen mich erproben wolle, so bin ich bereit."

„Bei einer anderen Gelegenheit kam Einer der Leute des Emirs mit einer Sendung zu Lady Esther, aber bevor er in das Zimmer eintrat, legte er seine Pistolen und seinen Säbel ab, Waffen, welche diese Türkische Myrmidonen stets an sich tragen. Die dienstleistende Magd sagte der Lady leise, was der Mann that, worauf die Lady ihm sagte, er solle nur seine Waffen wieder aufnehmen. „Glaubt ja nicht, daß ich Euch oder Euren Herrn fürchte" — fügte sie hinzu — „ich kenne überhaupt nicht das, was man Furcht nennt. Er, und diejenigen, welche ihm dienen, können zittern, nicht ich. Sagt übrigens von mir dem Emir Chalyl (dem Sohne Emirs Beschyr's), daß wenn er seinen Fuß über meine Schwelle setzt, so werde ich ihn schlagen, ich lasse ihn nicht von meinen Leuten niederschießen, sondern ich werde ihn prügeln, ich, mit meiner eigenen Hand." Denn fügte sie hinzu:

„Als ich ihm dies gesagt, Doctor, war die Bestie feig wie ein Espenlaub. Er richtete übrigens seine Botschaft pünktlich aus, denn als er das that war ein Schneider im nächsten Zimmer, der ihn sah und hörte und es später erzählte. Wie der Emir meine Botschaft vernommen, puffte er aus seiner Pfeife eine ungeheure Rauchwolke hervor und ging aus dem Zimmer heraus. Und was sagte Hamaady *) zum Emir, als dieser darüber verhandelte, wie man meiner los werden könne? — „Es ist weit besser, nichts mit ihr zu thun zu haben. Sie kümmert sich weder um offene oder hin-

*) Scharfrichter.

terlistige Machtanwendung. Ihr Leben lang ist sie so geschmeichelt worden, daß Lob keinen Reiz für sie hat. Geld achtet sie nicht höher wie Mist und Furcht kennt sie nicht. Was dieses Frauenzimmer betrifft, so wasche ich meine Hände und stehe für keine Folge ein." Zu der Zeit, von der ich rede, waren in der Nachbarschaft an fünf Hundert Reiter, die drei Menschen vor den Mauern meiner Wohnung tödteten, ohne Zweifel um mich einzuschüchtern, aber ich zeigte ihnen, daß ich keine Furcht hegte. Ich hatte den Seyd Ahmed wegen seines kaltblütigen Muths in Dienst genommen, denn in gefährlichen Zeiten muß man Menschen jeder Sorte haben. Ich erinnere mich recht gut, daß ich und Miß Williams (eine verstorbene Gesellschafterin der Lady) uns einmal in einer sehr bedrängten Lage befanden. Wir hatten keinen Heller, und der Emir hatte das Haus mit Mördern umzingeln lassen, um Jeden, der das Haus verließ, umbringen zu können; aber Seyd Ahmed blieb auf seinem Posten, während die Anderen vor Angst nicht wußten, was sie sagten oder thaten. So war es auch als zu Abra mitten in der Nacht alle meine schwarze Sklaven auf einmal davon liefen. Seyd Ahmed war wüthend und wollte ihnen nachsetzen, aber ich hielt ihn zurück, denn ich witterte eine List des Emirs; wären wir allein geblieben, so hätte man uns umgebracht und nachher den Sklaven die That aufgebürdet. Bei allen diesen Gelegenheiten blieb ich so ruhig als ich jetzt bin."

So erzählt die Lady, und wenn auch kein anderer Beleg dafür da ist, als der Bericht des Doctors, der gewiß gewissenhaft nachschrieb was er gehört hatte, so kann man im Allgemeinen an dem Muthe der Lady nicht zweifeln, denn ein Frauenzimmer, das nach eigener Wahl viele Jahre hindurch in solchen Umgebungen lebte, mußte nothwendig unerschrocken seyn.

Ein gewisser Girius Baz war erster Kanzler des Emirs; er war habsüchtig und ließ sich bestechen, um seinem Herrn nachtheiligen Rath zu geben. Der Emir ließ ihn erdrosseln und sein Eigenthum, wo man dessen habhaft werden konnte, einziehen. Die Wittwe und ein Sohn blieben, wie man allgemein glaubte, in großer Noth zurück. Der Sohn, der zehn Jahre alt war als sein Vater ermordet wurde, ernährte, als er älter wurde, seine Mutter durch seine Webereien. Dieser unglücklichen Familie Hülfe zu gewähren, war dem grausamen und eifersüchtigen Emir gegenüber eine gefährliche Sache. Die Wittwe wohnte einmal vier Monate bei mir, und endlos waren die Betheurungen ihrer Dankbarkeit. „Werden Sie wohl glauben," sagte die Lady, „daß die Verfolgten fast so schlecht waren als der Verfolger? Dieses Weib spielte zwei Jahre hindurch die Posse der äußersten Armuth, bis auf einmal das Geld, die Diamanten und die kostbaren Tücher, die bisher versteckt gewesen, zum Vorschein kamen, und das Weib reicher war als ich. In der That, man kann kaum ein Wort glauben von Allem was sie vorbringen." Der Abt Gondolfi, päbstlicher Legat bei den Maroniten im Libanon, versicherte mich, daß er, so lange er lebe, nirgends ein so lügenhaftes und diebisches Volk kennen gelernt habe; die Krone von Allem aber ist, was er vom Emir selbst sagte. „Seit zwanzig Jahren," so lauteten seine Worte, „kenne ich ihn, und nie gab es einen herzloseren und grausameren Menschen. Nachdem er seine Neffen so abscheulich verstümmelt, hielt ich es für Pflicht, ihm in einer geheimen Unterredung das Unmenschliche seines Betragens vorzuhalten. Er zeigte die größte Reue, schlug sich vor die Brust, und benahm sich so zerknirscht, daß ich fast gerührt wurde, und dachte, vielleicht hat der Mann es nach morgenländischer Politik für unumgänglich zur Befestigung seiner Herrschaft angesehen

und wird künftig menschlicher verfahren. Bald darauf aber vernahm ich den Mord des Girius Baz und ein halb Dutzend andere Gräuelthaten, und überzeugte mich, daß seine Heuchelei der Grausamkeit gleich kam."

Die Lady versicherte, daß das abscheuliche Verfahren des Statthalters des Ibrahim Pascha's, so lange als das Egyptische Heer Syrien besetzt hielt, bei Aushebung von Mannschaft und die Menschenhetze, womit die Entflohenen verfolgt wurden, gar nichts seyen gegen Emir Beschyr's Unmenschlichkeit, denn Letzterer ließ die Brüste der Weiber und die Köpfe der Männer in eiserne Pressen schrauben, um Geständnisse aus ihnen herauszubringen.

Dieser Mann betrog den Sultan mit dem Pascha, und umgekehrt, er belog Engländer, Franzosen und alle Franken. Als im Jahre 1820 Abdallah Pascha sich feindlich gesinnt zeigte sowohl gegen den Emir als den Scheikh Beschyr, flohen beide nach dem Horan, kamen aber zurück als der Pascha versöhnt schien. Da indessen der Emir dem Frieden nicht traute, so gelang es ihm durch die Hülfe seines Arztes, eines ehemaligen französischen Schiffschirurgs, an Bord eines französischen Schiffes nach Egypten zu entkommen. Diese Flucht benutzte der Scheikh, der sich der Herrschaft des Emirs bemächtigte und diesen brieflich davon in Kenntniß setzte, daß wenn er (der Emir) sich wieder in Syrien zeigen sollte, so würde er verhaftet und als Gefangener dem Pascha ausgeliefert werden. Anfangs empfing Mehemed Ali den Emir kalt und ausweichend; bald jedoch überredete er den ehrgeizigen Pascha, daß er ihn in Besitz von ganz Syrien bringen könne, und so verwendete sich der Vicekönig, und es gelang ihm durch Geld und Vermittelung, den Emir wieder in seine Herrschaft einzusetzen. Nachdem der Emir zurückgekommen, bekam er bald die Oberhand über den Scheikh, fing einen

Streit mit ihm an, nahm ihn gefangen und sandte ihn in Ketten nach Acre, wo Abdallah Pascha ihm den Kopf abhauen ließ. Die Frau des Scheikhs floh, und Aalm-ed-dyn, ein Druse, wurde nach ihr ausgesendet, und ihm besonders eingeschärft, ihren Sohn, einen jungen Knaben, herbeizuschaffen, es koste was es wolle. „Vor meinen Augen soll er in Stücke zerschnitten werden!" rief der bluttriefende Schuft aus.

Der Doctor behauptet, daß die hervorstechendste Eigenthümlichkeit Lady Esthers die gewesen sey, daß sie ein unaufhörliches Bedürfniß empfunden habe, immerfort zu sprechen. Er versichert, daß man durch Beschreibung kaum eine hinlängliche Vorstellung davon geben kann. Sprechen war für sie so unwillkürlich und unvermeidlich, als Athemholen. So lange sie wach war, arbeitete ihr Gehirn unaufhörlich, und ihre Zunge fand keinen Augenblick Ruhe. Man könnte auf die Vermuthung kommen, daß ein solch beständiger Redefluß und Wortschwall eine Art von Auflösung aller Gedanken und Gefühle hätte herbeiführen müssen. Der Doctor versichert indessen, daß dies keineswegs der Fall gewesen, sondern daß Lady Esther, trotz ihrer vielleicht unerreichbaren Zungengeläufigkeit, eine wunderbare Herrschaft über ihre Gedanken besaß. Die Zunge lief nicht mit ihr davon, wie man zu sagen pflegt, sondern sie bediente sich ihrer nach Talleyrands bekanntem Wort, mehr um ihre Absichten zu verbergen, als um sie zu verkündigen. Sie soll, wie eine Syrene, den Zuhörer immer auf falsche Fährte gebracht, ihn durch ein Labyrinth von Worten immer im Kreise herumgeführt, so zu sagen Blindekuh mit ihm gespielt haben, bis er auf einmal vor einem Schlusse stand, den er in keiner Weise hatte vorhersehen können. Der Doctor muß es in der passiven Zuhörerschaft zu einem außerordentlichen Grade von Tragfähigkeit gebracht haben, und es scheint uns unzweifelhaft, daß die Lady ihm diese

Hingebung höher anrechnete, als seine sonstigen vortrefflichen Eigenschaften, und das um so mehr, als nicht Alle die Kraft besaßen, die er an den Tag legte.

Ihre Gespräche dauerten sechs und acht Stunden in einem Zuge fort, ohne daß sie sich von ihrem Sitze bewegte. Wie sehr man nun — sagt der Doctor — angenehm unterhalten, belehrt, ja erstaunt war, so war es doch nicht anders möglich, als daß die Beschwerlichkeit einer so langen Sitzung fühlbar werden mußte. Jedermann, der Lady Stanhope in ihrem vom Weltverkehr getrennten Bergschlosse besucht hat, muß ein Zeuge ihrer beispiellosen Redegewalt gewesen seyn; er muß ihre tiefe Menschenkenntniß, den unerschöpflichen Born von Anecdoten, ihr mimisches Talent anerkennen, so wie den Wechsel ihrer Darstellungsweise des verschiedenartigen Stoffes, der sie beschäftigte. Wenn der Gegenstand dazu einlud, war ihre Sprache begeistert und erhaben, und wenn sie ihren Zuhörer hinreißen wollte, so war der pathetische Ausdruck unwiderstehlich. Hier müssen wir einer Eigenthümlichkeit erwähnen, die der Doctor an einem anderen Orte anführt, daß nämlich die Lady es nicht ausstehen konnte, wenn mehrere Personen zugleich bei ihr waren; es versteht sich von selbst, daß der Eine, der auf solche Weise in Angriff genommen wurde, kaum je Gelegenheit fand, seinerseits ein Wort anzubringen, und daß nicht das leiseste Zucken seiner Gesichtsmuskeln dem Falkenauge der Lady entging, so daß er eine ungewöhnliche Geschicklichkeit besitzen mußte, wenn er z. B. ein unterdrücktes Gähnen verkappen wollte. Aber der Doctor versichert, daß die Lady nicht allein jedes Mienenspiel des Zuhörers bemerkte, sondern daß sie auch seine Gedanken durchschaute, so wie es überhaupt kein philosophisches oder politisches Labyrinth gab, durch welches sie nicht ihren Weg zu finden wußte.

Dieser Scharfblick, dieses Vermögen, die Leute herauszufühlen — sagt er — machte sie in der That furchtbar, denn wenn sie den Leuten zeigen wollte, daß ihr Charakter und ihr Lebenslauf ihrem inneren Blicke unverhüllt waren, so konnte sie unter erfundenem Namen ein Bild entwerfen, worin Jeder sich selbst erkannte, so daß ihn eine Gänsehaut überlaufen mochte vor Schreck über die unverkennbare Aehnlichkeit. Jeder, der ihr eine oder ein Paar Stunden zugehört, zog sich in Demuth zurück, denn ihr Vortrag war immer darauf eingerichtet, den Leuten ihren Platz anzuweisen, wenn sie ihn selbst nicht kennen sollten, Stolz und Verstellung herabzudrücken, jede Spur von einem angenommenen Wahne auszurotten, Laster, Unsittlichkeit, Gottlosigkeit und Heuchelei zu beschämen. Wenn man ein Paar Stunden mit ihr zugebracht hatte, war Einem zu Muthe, als wäre man in der Schule gewesen, denn sie war immer damit beschäftigt, die Schwäche der gemeinsamen menschlichen Natur aufzudecken. Barmherzigkeit, so fern man darunter Nachsicht mit menschlichen Unvollkommenheiten versteht, kannte sie nicht; dagegen muß man zu ihrer Ehre ihr nachsagen, daß, wiewohl sie eine scharfe Grenzlinie zog zwischen den hoch und niedrig Gebornen, so schätzte sie doch Vorzüge bei einem Bauer so hoch, als wenn sie sie bei einem Fürsten entdeckt hätte."

„Es war fast unbegreiflich, wie lange sie eine Person im Gespräch festhalten konnte, wie lange er ihren Anecdoten und Bemerkungen über das Leben horchen mußte; sie vergaß ganz und gar, daß dem Zuhörer eine Vertagung oder zeitweise Unterbrechung zur Erholung unentbehrlich werden konnte; in der Composition ihrer Reden kannte sie keine Pausen. Wenn man etwa anführen will, daß es doch nicht so schwer seyn konnte, einen Vorwand zu finden, um eine solche Rederei

abzuschneiden, so muß ich bemerken, daß das fast gar nicht ausführbar war, denn, als wenn sie solchen geheimen Wunsch bemerkt, so lief der Strom ihrer Worte so ununterbrochen und so unaufhaltsam, daß fast dem Zuhörer der Athem ausging, und er keine Gelegenheit fand, auch nur einen Ausruf einzuschieben. Ich bin da gesessen acht, zehn, ja sogar zwölf und dreizehn Stunden auf einmal! *) Lady Esther erzählte mir selbst, daß einst Herr Way von drei Uhr Nachmittags bis zum Tagesanbruch am folgenden Morgen unter vier Augen mit ihr zusammen war; und Miß Williams versicherte mich, daß ein Engländer, der eine Zeit lang als Arzt bei ihr im Dienst war, so lange von der Lady mit Unterhaltung in Anspruch genommen wurde, daß er ohnmächtig ward. Dieser etwas unerwartete Ausgang des Gesprächs — denn sie konnte doch den ohnmächtigen Mann nicht länger anreden — brachte sie jedoch keinesweges in Verlegenheit. Nachdem die Glocke Bediente herbeigerufen, sagte die Lady ihnen ganz ruhig, daß eine eindringliche Schilderung von dem erbärmlichen Zustande, in welchem England sich befand in Folge des schlechten Benehmens des damaligen Ministeriums **), den Mann so mit Schaam und Trauer überwältigt habe, daß er bewußtlos geworden. Er sagte indeß nachher zu Miß Williams, daß von dergleichen gar nicht die Rede gewesen, sondern daß er in dem beständigen Kampfe, sich aufrecht zu erhalten, die letzte Kraft dahingegeben und vor Erschöpfung rein zu Boden gerissen worden sey."

---

*) Ich hoffe, daß der wohlwollende Leser dem armen Doctor das Mitleid nicht versagen wird, das ich in hohem Grade mit ihm empfinde, wenn es auch überstanden ist.

**) Ich muß dabei bemerken, daß die Lady fand, daß alle Ministerien, welche auf das Pitt'sche folgten, schlecht waren und ein erbärmliches Regiment führten.

Der Doctor setzt noch lange — wenn man alle die zerstreute Stellen im Buch, in denen er davon spricht, hinzurechnen will — die Auseinandersetzung der vortrefflichen Eigenschaften ihrer Unterredung fort, und hat darin auch folgenden, etwas bedenklichen Satz. „Sie hatte Alles gelesen ohne Bücher, und war gelehrt ohne Studium; kurz, um Alles zusammenzurechnen, wenn sie toll war, wie viele Leute meinten, so war sie, gleich der Portland-Vase *), wiewohl beschädigt, köstlicher als viele wohl erhaltene Gefäße."

„Man mußte," fährt er fort, „oft viel Hochmuth und Herabsetzen von ihr ertragen; sie war vielleicht die absichtlich unverschämteste Person, die es je gegeben, denn es gab gar nichts, das sie nicht Jedem ins Gesicht sagte. Es geschah jedoch selten, daß Jemand darüber in Zorn gerieth, denn in der Regel hatte sie immer Recht **). Ich weiß, daß sie einem Fürsten ins Gesicht sagte, daß er ein Schuft sey. Niemand konnte die Macht ihrer Gründe und die Ueberlegenheit ihrer Einsicht mißkennen. Die Schnelligkeit, womit sie das Rechte vom Verkehrten unterschied, war unzweifelhaft, wenn sie aber wollte, so waren auch ihre Sophismen eben so fein und unabweisbar. In dem folgenden Tagebuche ist so viel als möglich aufbewahrt worden von dem, was sie gelegentlich im Gespräch hinwarf. Um Alles niederzuschreiben, hätte man alle Reporters einer Zeitung nöthig gehabt. „Gedanken und Ideen kommen in meinen Kopf wie der Wind

*) Die berühmte Vase im brittischen Museum, die vor kurzem noch mehr beschädigt, aber sogleich wieder hergestellt wurde.

**) Das pflegt die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen; denn je wahrer ein Vorwurf ist, um so mehr verletzt er; ich fürchte, daß die Nachsicht oft daher kam, daß Manche die Lady nicht für so vollkommen zurechnungsfähig hielten, daß man streng mit ihr rechnen durfte.

durch das Fenster dringt" pflegte Lady Esther zu sagen; sie folgten einander aber in solcher Eile, daß ein ausdauerndes Gedächtniß dazu gehörte, um eine so überwältigende Menge festzuhalten, und es hätte die ganze Zeit eines Mannes erfordert, um Alles auf Papier zu bringen."

Die religiösen Ansichten Lady Stanhope's lassen sich schwer zu einer methodischen Einheit bringen. Sie glaubte so viel und zweifelte an so vielem, daß man gar nicht sagen kann, weß Glaubens sie eigentlich gewesen, und es mag höchst zweifelhaft bleiben, ob sie sich zu einer der bestehenden Glaubensformen bekannte. Hierin, wie in allen Dingen, ging sie ihren eigenen Weg, ohne sich im Geringsten darum zu bekümmern, was man darüber sagen mochte. Sie äußerte: „Niemand weiß, worin meine Religion besteht. Juden und Christen haben mir hart zugesetzt und mich dringend ausgefragt, aber sie hatten nicht mehr erfahren als sie endeten, wie ehe sie anfingen."

Zum Doctor sagte sie eines Tages: „Sie haben keine Religion; was ich nämlich unter Religion verstehe, ist Anbetung des Allmächtigen. So wie die Leute meist es damit halten, ist Religion weiter nichts als ein Kleid. Nun trägt Einer ein Kleid, und ein Anderer ein davon ganz verschiedenes; aber in meinem Gefühl ist das Alles etwas ganz Anderes, und ich danke Gott, daß er mir die Augen geöffnet hat. Ihnen kann ich das nicht auseinander setzen, denn Sie können mich nicht verstehen, und so kann aus der Belehrung nichts herauskommen. Niemand wird einem Blödsinnigen ein Buch aufschlagen, denn ein Solcher wird es nur anglotzen, und man kann ihn nie dahin bringen, daß er es zu lesen vermöchte. Ich sehe etwas weiter als der Weg reicht, und Gott geruht mich etwas mehr zu erleuchten als vielleicht manche andere Leute. Ich kenne meine Unvollkommenheiten

so gut als meine Vorzüge, und hoffe, daß wenn ich Reinheit des Denkens und des Thuns erreiche, ich in den Augen Gottes annehmbar befunden werde. In der Zeit des heitern Lebensgenusses war ich dieselbe, die ich jetzt bin. Ich sah, daß die Leute Alles in Systeme gebracht hatten, Mythologie, Medicin, Politik u. s. w.; aber diese Systeme befriedigten mich nicht, und ich sagte mir selbst, daß ich das Alles herausfinden müsse. Jetzt weiß ich ein gut Theil mehr als damals, und wenn ich Alles, was ich weiß, Jemanden in die Feder sagen sollte, so könnte ich mich für ein Paar Jahre hinsetzen. Wenn ich aber um mich blicke und die endlose Ausdehnung des Wissens in Betracht ziehe, so fühle ich recht gut meine Unbedeutenheit. Was aber bedeutet denn die Hälfte des Menschengeschlechts? Ich habe die unbedingteste Verachtung für sie. Sir Mackintosh spricht im Parlament und am Festgelage, und sagt, daß er Hexerei nicht begreifen kann — er mag aber sagen was ihm beliebt, es gibt böse Geister im Menschengeschlecht. Ich kann unmöglich denken, daß die hervorragenden Griechen und Römer alberne alte Weiber waren, und demnach muß das, woran sie glaubten, so gut seyn als das, woran andere Leute glauben. Viele aber, welche die Dinge in derselben Weise betrachten, sind noch immer im Dunkeln. Ich verstehe die ganze heidnische Mythologie, nicht vom Lesen darüber, oder weil ich Andere davon habe reden hören, sondern durch meinen eigenen Scharfsinn und durch tiefes Nachdenken. Wenn ich nur einiger Schriften habhaft werden könnte, worin die Ansichten und Behauptungen der alten Philosophen enthalten sind, so würde ich Socrates, Plato und Cicero als Belege anführen können. Ich war immer damit beschäftigt, herauszufinden, warum ich eigentlich auf die Welt gekommen bin, was ich darin zu thun habe, und wohin das führen soll. Gott hat mir die außerordent-

liche Gabe verliehen, in die Zukunft zu sehen, denn ein klares Urtheil wird eine Thatsache. Ich kann Gott für meine Leiden danken, denn dadurch bin ich befähigt worden, tiefer in die Verhältnisse einzudringen als vielleicht irgend ein lebender Mensch. Was ist die Theorie der Seele, Doctor, und wie verhängnißvoll ist ihr Wesen?"

„Meine Religion besteht darin, unter Gottes Augen so gut zu handeln, als ich es vermag, das ist mein einziges Verdienst. Die Dienstleute schwätzen bisweilen von meiner Religion, und ich lasse sie schwätzen, denn sie erklären es dem Volke, indem sie sagen, sie bestehe darin, zu thun was Recht ist, und alles Unreine zu vermeiden."

„Meine Begriffe vom Schöpfer sind sehr verschieden davon. Ich meine, daß Alles vorausbestimmt ist, und was geschrieben ist, bleibt geschrieben; aber ich glaube nicht, daß der Teufel unabhängig von Gott sey, sondern er empfängt Gottes Befehle. Nicht daß Gott sie ihm selbst brächte, so wenig ein Lord seinem Schuhputzer nachläuft. Es muß ein untergeordnetes Wesen geben, welches dergleichen ausrichtet, eine Art von Intendant."

„Es gibt Engel verschiedener Klassen, vom Höchsten an bis herab zum Teufel. Der Anblick eines Engels muß erschütternd seyn; ihre Erscheinung ist so schön, und ihre Schönheit so in die Seele dringend, daß Jemand bei ihrem Anblick ganz außer sich gerathen muß. Wenn Sie auf den Boden sehen, und dann wieder die Augen erheben, und ein Engel steht vor Ihnen, so wissen Sie nicht, ob er von der Erde herauf, oder von den Wolken herab gekommen ist, er ist da, und wird auf demselben Wege wieder weiter ziehen. Aber die Engel erscheinen nicht jedem Menschen. Wenn Sie, Doctor, ein kleiner Apotheker wären mit einem Laden in einer engen Straße, so würden Sie gewiß nicht erwarten,

daß ein erster Minister seine Zeit versäumen und Ihnen einen Besuch abstatten könnte; eben so wenig, daß wenn ein Mann ganze Abende über sein Glas sitzt und Whist spielt, oder den Morgen hindurch frühstückt, ein Solcher sich des Besuchs eines Engels zu erfreuen haben werde. Wo es aber einen Sterblichen gibt von hoher Rechtlichkeit und seltener Tugend, da kann man annehmen, daß ein Engel sich dazu herabläßt, einen Solchen auszusuchen."

„Gott ist mein Freund, das ist genug, und wenn ich keine Seligkeit in dieser Welt erfahren soll, so vertraue ich darauf, daß ich in einer anderen mehr davon erfahren werde, wenn ich nämlich fest beharre in der Uebung solcher Grundsätze, wie Gott sie mir eingegeben hat."

Das nennt nun der Doctor Lady Esthers religiöse Ansichten, die wir hier wörtlich hingesetzt haben. Abgesehen davon, daß darin keine Spur vom Christenthum zu entdecken ist, so schlägt auch keine andere Religion, oder auch nur ein System vor, sondern es ist ein Mischmasch von Heidenthum, Judenthum, Muhamedanismus und morgenländischer Geisterseherei. Die Sache wird die gewesen seyn, daß die Lady von allem Anbeginn an in England nicht sonderlich bibelfest gewesen ist, und in ihrer Einsamkeit auf dem Libanon die Frage nach dem Jenseits unwillkürlich sich ihrer Seele aufdrang. Nun war sie auch in geistiger Beziehung eine hochmüthige Aristokratin und konnte sich mit dem Ueberlieferten nicht begnügen, sondern mußte nach ihrem eigenen Ausdruck selbst herausfinden, was eigentlich an der Sache sey. Da ist sie denn confus geworden an ihren eigenen Ideen, die keinen Ausgangspunkt und keinen Zusammenhang hatten, und nicht weniger an dem, was sie von Andern über den Gegenstand vernommen, das noch dazu ungenügend und dabei falsch verstanden war.

Der Doctor freilich, der davon ausgeht, daß Lady Stanhope in allen Dingen in erster Linie steht, und, wie der Engländer sagt, unparalelled ist, der betrachtet das anders und findet die Autonomie der Genialität in ihrer Freigeisterei. Meinetwegen! aber wenn wir auch die Sache gar nicht vom religiösen Standpunkte aus betrachten wollen — wiewohl das bei sogenannten religiösen Ansichten doch erlaubt seyn muß — so kann man doch wenigstens verlangen, daß in der Tollheit Methode sey. Wenn aber der Doctor richtig niederschrieb was die Lady ihm anvertraute, so hat dieses sporadische Religionsbedürfniß weder Inhalt noch Form, und das Bekenntniß des einfachsten Menschen, der irgend einem Glauben angehört, überragt mit der ganzen Bedeutung eines durchdachten — wenn auch nicht von ihm durchdachten — Systems die gehaltlose Phantasie der Lady, die dem Doctor vielleicht um so mehr imponirte, als er sie nicht verstand; wobei wir übrigens bekennen müssen, daß wir uns in demselben Falle befinden, mit dem Unterschiede jedoch, daß wir sie darum nicht bewundern.

Den Geisterglauben der Lady leitet der Doctor mit folgenden scharfsinnigen Bemerkungen ein:

„Man hört häufig, daß Personen, mit ungewöhnlichen politischen Talenten begabt, geneigt sind, das Daseyn einer Art von vermittelnden Geistern anzunehmen, was denn meist Leute mit gewöhnlichen Fähigkeiten als ein Blendwerk betrachten. Das mag dadurch entstehen, daß die Begabteren einen Vergleich anstellen zwischen ihrem Geiste und dem der großen Menge. Wenn sie nämlich in Betracht ziehen, wie sehr sie die Mehrzahl der Menschen überragen, wie viel tiefer sie hineinzublicken vermögen in die Plane der Menschen, und welche Unzahl von Aussendlingen sie beschäftigen, die den gewöhnlichen Menschen unbekannt bleiben, so

setzen sie der Wirksamkeit eines allmächtigen Wesens keine Grenzen und denken sich, daß die höhere Macht bedient wird von Geistern, welche ihnen eben so unsichtbar sind als ihre Aussendlinge denen, auf welche letztere wirken sollen." Von dieser klassischen Logik macht er denn eine Nutzanwendung auf seine Lady.

„Das war grade der Fall in welchem Lady Esther Stanhope sich befand. Alles was sie unternahm umhüllte sie mit einer undurchdringlichen Heimlichkeit, und die Hand, welche den Schuldigen zerschmetterte oder den Verfolgten aufrichtete, war öfter empfunden als gesehen. Daher kam es ohne Zweifel, daß ihr hochmächtiger (all-powerfull) Geist eine entschiedene Richtung genommen hatte zur Dämonologie, Necromancie und Magie. Sie schien den ganz bestimmten Glauben angenommen zu haben, daß die Elemente angefüllt wären von Geistern, welche die Schritte der Menschen überwachten und leiteten. Die Luft, welche wir einathmen, und die Erde auf welche wir treten, waren ihrer Meinung nach angefüllt mit zarten, luftigen oder dem menschlichen Auge gegenüber unkörperlichen Wesen, welche die Weisen beschützten und durch Lieblichkeit und kluge Einrichtung aller Bewegungen und Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens belehrten, so wie für die Schlechten bestraften durch allerlei Elend und Plage. „Nie bewege ich einen Fuß" — sagte oft die Lady — „ohne diese uns schützende Sylphen zu bitten, mich in ihre Obhut zu nehmen, und so oft ich einen ungeschickten Gesellen seinen Schädel gegen eine Thüre anrennen sehe, fürchte ich immer, daß er ihre zarten Glieder zerquetscht. Wie man kostbaren Porcellan gewöhnlich da aufstellt, wo es nicht so leicht umgeworfen werden kann, so werden diese Geister gewöhnlich an solchen Orten hecken, wo die Tritte und Bewegungen der Menschen sie nicht stören und behelligen können; wir müssen

uns daher hüten, durch Bewegungen und Geberden diese unsichtbaren Wesen zu verletzen, und deshalb gebührt es sich, ihnen eine Warnung zu geben, daß sie aus dem Wege gehen können."

Dieses Glaubens ohnerachtet betrachtete Lady Esther die heilige Schrift doch als von Gott eingegeben; sie führte sie als solche an, und man kann sagen, daß sie die Bibel öfter als jedes andere Buch aufschlug. *) So nahm sie die Beweismittel für die Auferstehung aus dem neuen Testament.

Der Doctor führt auch die Exegese der Lady an, und diese wollen wir ihrer ungewöhnlichen Fassung, und ihrer nicht weniger überraschenden Schlußweise wegen der Leser nicht vorenthalten.

„Es wird zwei Auferstehungen geben, denn die heilige Schrift erwähnt irgendwo einer ersten Auferstehung, und Niemand spricht von seiner ersten Frau außer in dem Falle, daß er eine zweite gehabt. Bei der ersten Auferstehung werden die Todten sich erheben und auf der Erde herumgehen mit den Bewohnern in ihrer gewöhnlichen Form; bei der zweiten aber werden sie Alle vor dem Murdah **) erscheinen, und das wird der Tag des Gerichts seyn."

So rief sie bei einer anderen Gelegenheit: „Wie wunderbar sind die Prophezeihungen der Bibel! Wenn man bedenkt, daß so viele Hundert Jahre vorher nicht nur die Ereignisse sondern auch die Namen der Leute angegeben werden."

Ueber einen Missionair Namens Way, der in Dschuhn

---

*) An einer anderen Stelle aber sagt der Doctor, daß sie fast nie las, sondern sich von Andern mündlich den Inhalt von Büchern berichten ließ.

**) Der erwartete Messias der Türken.

gewesen war, und mit dem sie mehrere Stunden über Religion gesprochen hatte, sagte sie: „Er war ein geschickter und gelehrter Mann; er jedoch wie alle die anderen, wähnte, daß er die Menschen durch seine Bestrebungen bekehren könne; aber sie täuschen sich Alle. Meine Aufgabe ist eine ganz andere. Ich bin nur das Werkzeug in Gottes Hand, und wenn es ihm gefällt, die große Aenderung eintreten zu lassen, so wird es vor sich gehen, wie es ihm genehm ist. Meine Pflicht ist, den Geist der Leute vorzubereiten, und wenn ich morgen sterben müßte, so würde ich zufrieden seyn bei dem Gedanken, einige Leute wenigstens zum Nachdenken veranlaßt zu haben."

Einige Ansichten Lady Stanhope's hatten ihren Ursprung in den Jüdischen Gesetzen, oder vielleicht eigentlicher in den Vorschriften der Muhamedanischen Sekte der Schyiten. Mehrere ihrer weiblichen Dienstboten waren von naheliegenden Dörfern, in welchen viele Muhamedanische Schismatiker leben, die man Metuali's nennt. Bei ihnen hatte sie einige Gebräuche beobachtet, über welche sie Erklärungen erhielt von den gelehrten Scheyks, die von Zeit zu Zeit bei ihr einkehrten, und es scheint, daß sie einige davon angenommen hatte als nützliche Lebensregeln, wenn auch nicht als religiöse Obliegenheiten. Diese Metualis haben immer zwei Ausdrücke im Munde, nämlich nidjez (unrein) halal (schriftmäßig) und sie befolgen überhaupt die meisten von den Levitischen Vorschriften im Betreff der Reinlichkeit und der koscheren Zubereitung der Thiere. Lady Esther war von mehreren von diesen Vorurtheilen angesteckt worden, wie Beispiele es darthun werden.

Ein Herr, der sich in jeder Beziehung als Gentleman und in Beziehung auf Reinlichkeit und guten Ton als vollkommen unverdächtig erwies, war ganz unerwartet nach Dschuhn gekommen, und indem die Dienstleute in höchster Eile ihm ein Mittagsbrod bereiten sollten, hatten sie ohne daran zu

denken sich einiger Gegenstände bedient, welche zu der persönlichen Bedienung der Lady gehörten. Nach dem Essen stattete der Feemde ihr einen Besuch ab, und begab sich zur Ruhe. Es war beinahe ein Uhr Nachts. Aus der zufälligen Aeußerung eines Sklavens entnahm die Lady, daß einige ihrer eigenen Tischtücher für den Fremden gebraucht worden waren. Das verursachte im ganzen Hause einen Aufstand, wie man schwerlich begreifen kann, daß eine so gleichgültige Ursache ihn hervorbringen kann, und bei Anbruch des Tages war es noch nicht vorbei. „Ist es denn ganz unmöglich, etwas ausschließlich für mich zu behalten? Ich bestehe darauf, daß solche Dinge und Geräthschaften, deren andere Leute sich bedienen, nie vermischt werden dürfen mit dem, was zu meinem persönlichen Dienst bestimmt ist. Weder Tuch, Glas, noch Messer und Löffel, dürfen mir vorgesetzt werden wenn sie an andere verabreicht worden sind." Ganz in dieser Art waren die Vorschriften der Metualis.

Lady Stanhope hatte aber auch eine Menge morgenländischen Aberglaubens angenommen, so daß sie Einem bisweilen vorkommen konnte wie eine Person, welche die Märchen der Tausend und einer Nacht als historische Begebenheiten betrachtete. Sie sprach oft auf die sonderbarste Weise darüber, und wir wollen hier gleich eine Stelle aus den Denkwürdigkeiten anführen, um sie dem Leser vorzuführen. Es wird aber vieles Andere auch dabei vorkommen, denn wie es in der Wirklichkeit die Art der Lady war, niemals einen Gegenstand allein zu verhandeln, sondern in ihren Gesprächen Alles durcheinander zu werfen, indem sie Alles sagte was ihr in den Kopf kam, so ist auch jedes Kapitel in den Denkwürdigkeiten wie ein Sack, worin man Dinge geworfen hat, die gar nicht zusammengehören. Wenn wir es aber anführen, zunächst um einige abergläubische Ideen Lady Stanhope's zu

zeigen, so bekommen wir zwar manch Anderes mit in den Kauf, aber die ganze Confusion zeigt die Person wie sie war, und wir haben ein lebhaftes Bild von ihrer Art und Weise.

„Eines Morgens," erzählt der Doctor, „kamen zwei Englische Herren, Forster und Knox, nach Dschuhn um der Lady einen Besuch abzustatten. Zu meinem größten Erstaunen saßen sie in der Stube des Thorwarts und die Dienstleute standen um sie herum. Sie hatten der Lady sagen lassen, daß zwei Franken am Thore waren mit einem Briefe für sie, und warteten nun ganz geduldig auf Bescheid. Ich fragte nach ihren Namen und ertheilte sogleich den Befehl, sie nach dem Fremdenzimmer zu bringen während ich zur Lady eilte.

Lady Esther fand ich mit dem Briefe in der Hand. Sie erzählte mir, daß der Eine ein Verwandter des Sir Augustus Forsters sey, unsers Gesandten in Turin. „Gehen Sie gleich zu ihnen," sagte sie mir, „denn Sir Augustus ist mein alter Freund, und seyen Sie besonders aufmerksam gegen Herrn Forster — freilich gegen den Andern auch. Sagen Sie Ihnen, daß es mir herzlich leid thue, sie nicht selbst sehen zu können, denn wenn ich ins Reden komme, werde ich erhitzt und muß nachher die bösen Wirkungen davon empfinden. (Die Lady litt damals an einem hartnäckigen Husten.) Sagen Sie ihnen, daß sie willkommen sind, wenn sie ein paar Tage oder ein paar Stunden bleiben wollen, gerade wie es ihnen beliebt. Sehen sie aus wie Gentlemen? Welchen Reiz eine gute Erziehung dem Menschen verleiht, und wie schwer ist es, ein gemeines Benehmen zu ertragen! Sie können sich denken, was ich, die immer in der feinsten Gesellschaft gelebt, empfinden muß wenn ich mit lauter Bestien zu thun habe. Aber gehen Sie, gehen Sie, und machen Sie den Herren Alles so angenehm als möglich."

„Die Fremdenhalle stand in einem kleinen Garten mit Rosen, Granaten und Oliven, die mit vielen anderen Pflanzen eine lebendige Hecke bildeten, welche so dicht war, daß man nicht durchsehen konnte. Die Beschreibung dieses Besuchs mag als eine Probe gelten von dem, was bei mancher anderen vorfiel, und ich werde daher ziemlich vollständig alles erzählen."

„Ich hatte den Fremden kaum den Gruß der Lady und meinen eigenen ausgerichtet und sie gefragt, ob sie ein englisches oder ein Gabelfrühstück annehmen wollten, als Jemand mir zu sagen kam, daß die Lady mich für einen Augenblick zu sprechen wünsche. Das war ihre Art. Sie hatte nun einmal die Leidenschaft, alles was gethan oder gesagt werden sollte selbst vorzuschreiben bei allen Gelegenheiten und daher war sie ungeduldig, wenn sie nicht Zeuge von der Ausführung seyn konnte."

„Also, Doctor," rief die Lady, „in welchem Alter scheinen sie zu seyn und woher kommen sie?" Ich erwiderte, daß sie vom Palast des Emirs in Btedyn kämen. Ich fügte hinzu, daß der Emir sich vor ihnen darüber beklagt habe, daß Lamartine in seinem neuesten Werke über Syrien ihn gegenüber von Ibrahim Pascha bloßgestellt habe, indem er behauptet, daß der Emir während der Belagerung von Akra gegen Bonaparte und die Franzosen die freundschaftlichsten Gesinnungen gezeigt. Das nun leugnete der Emir und versicherte, daß vielmehr Sir Sidney Smith sein Freund gewesen. Der Emir war sehr artig gegen die beiden Reisenden und als er erfuhr, daß sie hierher wollten, hat er ihnen aufgetragen, dem gnädigen Fräulein seinen Gruß darzubringen." — „So," antwortete die Lady, „das ist gerade als wenn er nach Freunden angelte für den Fall, daß er genöthigt werden sollte, die Flucht zu ergreifen, denn sie sagen, daß Scherif Pascha im Horan

geschlagen worden sey und der Emir zittert, da er wohl weiß, daß die Drusen kein Erbarmen mit ihm haben werden."

„Ich erzählte dann Lady Esther, daß die Fremden Thee oder Kaffee abgelehnt hätten, dagegen um ein Glas Lemonade gebeten. Hier fuhr sie plötzlich in ihrem Bette auf und unterbrach mich: „Guter Gott, Doctor, Lemonade? aber die Magd sagte mir, daß der Secretär um etwas Veilchensyrup für die Herren ersucht habe — was von beiden wollen sie denn haben? Kann denn Niemand die einfachste Sache besorgen ohne einen Bock zu schießen? muß denn Alles auf mich zurückfallen?" — „Aber," bemerkte ich, „Lemonade oder Veilchensyrup, das ist ja gleichgültig." — „So, gleichgültig? kommt das immer wieder? Und dann — wo ist denn der, der Lemonade machen kann? Keine Seele im ganzen Hause als ich, ich ärmste muß meine letzten Kräfte daran setzen, um die niedrigsten Dinge zu vollziehen. Da liege ich nun und sollte einen Brief schreiben, der mit dem Dampfboote fort muß, jetzt aber sind alle Gedanken mir aus dem Kopfe getrieben. Zezefuhn! (die Kammermagd) und die Glocke schellte eifrig — Zezefuhn! sage dem Gärtner, daß er mir 5 oder 6 Citronen bringen solle von dem Baume an der Rosenallee, Du weißt schon, wo er steht und mache Gläser bereit!" Das Alles geschah und die Lady fing dann im Bette an, Citronen auszupressen und Lemonade zu bereiten."

Wir überspringen nun den Theil des Gesprächs, der sich darum drehte, was man den Fremden als Gabelfrühstück vorsetzen sollte. Der Doctor behandelt das im Styl eines wahren Reporters, der selbst die Kräuter herzählt, die zum Salat gebraucht wurden. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die Fremden sich über keine Unverdaulichkeit zu beklagen hatten. Dann fuhr die Lady fort in ihren Anweisungen an den Doctor, wie er die Engländer unterhalten sollte, denn sie nahm stets

an, daß wenn sie auch darin nicht zum Rechten sah, alles verkehrt angefangen werde.

„Sie müssen den Reisenden sagen und besonders Herrn Forster, der ein Irländer ist, daß ich viel irisches und schottisches Blut in meinen Adern habe und kein englisches. Sagen Sie ihm, daß ich große Untersuchungen über den Ursprung der Schotten angestellt habe und ihm nachweisen kann, daß sie von diesem Lande herstammen. Reden Sie von der Schönheit der irischen Frauen und daß selbst, nachdem ich die schönsten Circassierinnen und Georgierinnen in den Harems der türkischen Großen hier und in Konstantinopel gesehen, ich noch immer der Meinung sey, daß sie den Irländerinnen nicht das Wasser reichen."

„Da Herr Forster auf eine genauere Kenntniß der Religion der Drusen begierig zu seyn scheint, so sagen Sie ihm, daß die Drusen, die Ansaries, die Ischmaeliten und alle diese Secten den Fremden ein Geheimniß sind und bleiben werden. Herr Reynaud, einer von den Vierzigen, schrieb ein großes Buch über Egypten und war nachher Consul in Saïda und wenn irgend einer fähig war, das Geheimniß zu entdecken, so war er es. Wiewohl er aber vier Werke über die Drusen besaß und zu ihrer Uebersetzung und Erklärung von fünf gelehrten Eingeborenen unterstützt war, so konnte er dennoch nichts zu Stande bringen einen ganzen Winter hindurch. Wenn man nämlich den wörtlichen Inhalt ganz wohl versteht, so ist man dadurch um kein Haar weiser. Nehmen wir z. B. an, daß man eine Seite aufschlägt und da folgende Worte findet: „Bedient Ihr Euch der Sennablätter?" Das ist eine ihrer Formen der Erkennung wie andere ähnliche leere Redensarten unter den Freimaurern. Was hat man nun damit gewonnen? Nun mag einer die Antwort auch vollkommen verstehen, nämlich den Worten nach, aber das kann zu gar nichts

helfen, wenn man nicht die symbolische Bedeutung der Worte kennt. Nun müssen Sie aber wissen, daß in dem angegebenen Beispiele die Frage Bezug hat auf einen Glaubenshelden, der die Fahne der Empörung aufpflanzte in dem Lande, wo Senna wächst, und daß sie also gleichbedeutend ist mit: „Bekennt Ihr Euch zu der Lehre dieses Sectirers?“ Die Häupter ihrer Geistlichkeit dürfen sich keiner Enthüllung der Geheimlehre an Uneingeweihte schuldig machen, denn wenn sie es thun und entdeckt werden, so ist ihr Leben verwirkt. Sagen Sie ihnen ferner, daß alle diese Leute kühn und blutgierig sind, daß sie einen Menschen in Stücke zerschneiden sehen, ja es selbst thun können, ohne nur die Farbe zu wechseln.“

Nun war endlich die Lemonade fertig und die Kammermagd konnte sie den Fremden bringen, aber die Lady entließ noch nicht den Doctor, sondern fuhr fort: „Sagen Sie ihnen auch, Doctor, daß kein Volk die Peitsche vertragen kann wie die Drusen, die Spartaner waren nichts dagegen; sind es nicht die Spartaner, welche die Leute geißelten, um sie abzuhärten? ich bin in einigen Dingen so blöde, daß ich vergesse, was ein Schuljunge weiß. Es ist so und Pitt sagte oft zu mir: „Wenn Du Dich zusammennimmst, so kann Niemand dahinter kommen!“ In Dingen jedoch, die meine besondere Theilnahme in Anspruch nehmen, hat Niemand ein besseres Gedächtniß als ich. Mein Vater, der ein tüchtiger Mathematiker war, pflegte zu sagen: „Esther, Du kannst ein Haar spalten, fasse nur immer den rechten Punkt auf!“ Wirklich konnte ich einen Begriff bis auf eine Kante bringen, die so scharf war wie eine Schneide; ich entkleidete einen Gegenstand jedes fremden Anhängsels und da stand es nackt vor Ihnen, und Sie mochten sich drehen und wenden wie Sie wollten, immer mußten Sie auf meine Behauptung zurückkommen.“

„Die Drusen lieben mich und der Haß Emirs Beschyr

gegen mich kommt von meiner Freundschaft für Scheykh Beschyr.*) Nachdem Sie mich verlassen hatten, wohnte ich eine Zeitlang in Makhtara in einem Flügel seines Palastes. Er war ein tüchtiger Mann und suchte oft bei mir Rath und Beistand, ja er bot mir sogar Geld an, das ich indessen ausschlug. Als er fliehen mußte, bekam der Emir gegen ein Drittheil seiner Schätze, ein anderes soll vergraben seyn und das Uebrige konnte seine Frau auf die Seite bringen, aber nachher ging es verloren. Das arme Weib, sie ist jetzt todt. Es war besonders mein Bestreben, ihr zu Hülfe zu kommen, welches mich unter anderen Dingen in vielfache Verlegenheiten brachte. Als ihr Eheherr in Akra gefangen saß, floh sie und der Emir ließ ihr nach allen Richtungen hin nachsetzen, um sie zu ermorden. Der Schnee lag damals hoch. Sie hatte ein Kind an der Brust und zwei andere bei sich und zwei waren im Gefängnisse beim Vater. Ich sandte Leute zu ihr mit Kleidern und Geld, um ihren dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen und sie fanden sie endlich im Horan. Die Tochter suchte auch Hülfe bei mir, aber ich hatte keinen Pfennig und konnte nichts für sie thun. Das arme Mädchen! Sie verheirathete sich nachher, aber Ibrahim Pascha ließ ihren Mann enthaupten und sie wurde rasendtoll. Um dieses Trauerspiel zu vervollständigen mußte es geschehen, daß Hamah Abuhd,

---

*) Beschyr Dschumbalat war unter den Drusen zu solchem Ansehen gelangt, daß er den Neid des durch Investitur der Pforte eingesetzten Emirs erregte, dessen Ränken und Aufreizungen es auch gelang, das Mißtrauen des Pascha's von Akra, Abdallah, gegen den Scheikh zu wecken, so daß am Ende sein Palast bis auf den Grund geschleift und alle seine Besitzungen eingezogen wurden. Der Emir ruhte aber nicht bis er es dahin brachte, daß der Scheikh, dessen Volksthümlichkeit unter den Drusen auch Abdallah zu fürchten begann, erdrosselt wurde.

den ich mit zu ihr gesendet, auf dem Rückwege, der, wenn ich nicht irre, vierzig Tage dauerte, aus Ermüdung im Schnee einschlief und sich eine Augenentzündung zuzog, die mit völliger Blindheit endete. Seit der Zeit habe ich den armen Teufel mit seinem Weibe erhalten müssen."

„Vielleicht werden Herr Forster und Herr Knox gehört haben von dem auffallenden Benehmen der englischen Regierung gegen mich. Sagen Sie ihnen, daß ich darum nicht entmuthigt bin und wenn die Königin sich auch für berechtigt halten mag, meinen Jahrgehalt einzuziehen, so möchte ich doch nicht mit ihr tauschen und wenn ich eine Bettlerin wäre. Mit der Einmischung der Königin in meine Angelegenheiten ist es nicht besser bestellt als wenn sie das Gehalt Sir Augustus Forsters zurückhielt unter dem Vorwande, daß er die Rechnung seines Schneiders nicht bezahlt habe. Ich habe Schulden machen müssen wegen Ursachen, die gar nicht meinen persönlichen Vortheil berührten. Was sind mir z. B. Bücher. da ich nie in sie hineinsehe? Wenn ich gethan hätte wie ihr Aerzte es macht, wenn ihr dem Kranken Schildkrötesuppe verordnet, um zum Mitessen eingeladen zu werden, dann wäre das ein ganz anderes, aber meine Unternehmungen hatten nur das Wohl Anderer und nicht das meinige zum Zweck."

„Wenn ich bedenke, was ich ausgerichtet habe und wie viel mehr ich noch hätte thun können, wenn ich mehr Geld gehabt hätte! Ein Buch kam in meine Hand, welches der Besitzer mir antrug als wäre es ein alter kupferner Leuchter. Ich befragte mehrere Personen und nachdem ich mich überzeugt, daß es die Handschrift eines sehr werthvollen Werkes sey, so verschmähte ich es, von der Unwissenheit des Mannes Vortheil zu ziehen; ich gab ihm das Buch zurück und sagte, daß wenn ich reich genug wäre, so würde ich es von ihm kaufen. Habe ich nicht recht gethan?" — „Zuverlässig,"

antwortete ich— wer Grundsätze hat, mußte so handeln!" — „Grundsätze?" rief sie, „was verstehen Sie unter Grundsätzen? Ich bin eine Pitt!"

„Ich wollte nicht die Frage aufwerfen, warum ein Pitt höher stehen sollte als die ewigen Regeln der Redlichkeit, die zu unendlichen Abschweifungen geführt hätte, schwieg daher und die Lady fuhr fort. „Ich weiß wo man ein Buch finden kann, welches in der Sprache geschrieben ist, welche Adam und Eva gesprochen; die Buchstaben sind eine Spanne hoch. Solche Dinge sind mir in den Griff gekommen, wie sonst Niemand sich dessen rühmen kann. Ich weiß wo die Schlange ist, die einen menschlichen Kopf hat, wie die welche Eva versuchte. Die Höhle ist noch vorhanden nicht weit von Tarsus, und die Dörfer rund herum sind abgabenfrei weil sie die Schlangen füttern müssen. Jedermann in der Nachbarschaft weiß das. Ist das nicht wunderbar? Warum antworten Sie nicht? Ist es so, oder ist es nicht? Guter Gott! ich würde närrisch werden, wenn ich drei ganze Tage in Ihrer Gesellschaft zubringen müßte — dessen bin ich gewiß. Ich habe nie einen so kalten Mann kennen gelernt, man kann keine Antwort aus Ihnen herauspressen; aber denken Sie immerhin davon was Sie mögen. Diese Schlangen werden übrigens durch das Land ziehen um für den Messias zu kämpfen und werden Alles auf ihrem Wege vertilgen." Hier machte die Lady eine kurze Pause, und sagte dann: „Es wird aber doch gerathener seyn, wenn Sie ihnen von den Schlangen nichts sagen, denn vielleicht ist ihr Geist noch nicht für solche Gegenstände vorbereitet."

Der Doctor bemerkt bei dieser Stelle, daß der französische Consul Guys ein nicht unbedeutendes Staunen an den Tag gelegt habe wegen der ernsten und feierlichen Weise in welcher Lady Esther von diesen Schlangen sprach. Wiewohl

er es nicht grade heraus sagte, so gab er doch zu verstehen, daß es ihm vorkomme, als wenn die Geisteskräfte der Lady nicht mehr in der vollständigsten Ordnung wären. Nun glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß die Meisten von den geneigten Lesern sehr geneigt seyn werden, sich der Meinung des Herrn Guys anzuschließen. Der Doctor zwar versichert, daß man sich überzeugen werde, daß diese Vermuthung keinesweges gegründet war, wiewohl ich nicht einsehe, wie man umhin kann, diese Schlangenlegende wenigstens für eine etwas befremdende Monomanie anzusehen wobei ja noch immer nach anderen Richtungen hin der Geist sehr gesunde Arbeit verrichten kann.

Der Name Forster brachte die Lady auf eine Anecdote aus Pitt'schen Zeiten einen Forster betreffend, der in dem ehemaligen Irischen Parlament Sprecher gewesen war. Da diese indessen nicht das geringste Interesse haben kann für Deutsche Leser, zumal die dabei vorkommenden Personen und mit den Anfangsbuchstaben angedeutet sind, so übergehen wir sie. Der Faden wird dadurch nicht abgeschnitten, denn die ganze Instruction an den Doctor bestand ja ohnedies nur aus Abirrungen, die, wie es scheint, dämonologisch aus der Lemonade hervorstiegen, auf welche die, wahrscheinlich durstigen Reisenden glücklicherweise nicht so lange warten mußten wie auf die Rückkehr des Doctors, der immer noch nicht entlassen wurde, denn die Lady fuhr folgendermaßen fort:

„Erzählen Sie auch Herrn Forster was für eine Rotte von Bestien die Dienstleute sind. Fragen Sie ihn, ob er jemals hörte von Weibern, die sich mitten im Hofe schlafen legen, oder auf der Küchenflur, und die ihre Polster selbst mit sich schleppen. Sagen Sie ihm, daß meine Leute das thun, und daß ich eine Viertelstunde auf ein Glas Wasser warten muß."

„Sie können ihnen meinetwegen auch etwas von den Sternen sagen, aber ich will dafür stehen, daß Sie dabei irgend einen gräulichen Schnitzer machen, wie Sie es immer thun, und das eben ist der Grund, warum ich so ängstlich bin wenn Sie etwas mich betreffend mitzutheilen haben. Sagen Sie Herrn Forster, daß die Tüchtigkeit der Menschen auf ihrem Stern beruhe, daß man hundert Menschen weit genug bringen kann, um Generäle, und andere hundert um Gesetzkundige zu werden, aber von allen diesen werden kaum vier oder fünf etwas taugen. Wenn ein Dalai Lama gewählt werden soll, warum laufen sie denn überall herum bis sie einen besonderen Knaben gefunden haben mit gewissen Zeichen, welche die gelehrten Männer im Lande allein kennen, ein Kind, das unter einem glücklichen Sterne geboren ist? Das kommt daher, weil wenn sie einen solchen gefunden haben, so brauchen sie nicht ihm einen besonderen Unterricht zu ertheilen; er ist der geborne Mann ihres Plans."

„So ist z. B. der Herzog von Wellington nicht Feldherr geworden gewerbsmäßig — ich meine damit, daß er nicht dazu angelernt worden ist; denn wenn er von einem Ausschuß in allen Zweigen der Kriegewissenschaft überhört werden sollte, so würde er vielleicht die Prüfung nicht bestehen. Hunderte mögen mehr davon verstehen als er: aber er ist Feldherr durch seinen Stern. Er handelt unter einem unbewußten Antrieb, der ihm hilft, die Kriegslist herauszufinden, die zum Siege führt, und ohne vorhergehendes Studium, ja ohne Aehnliches durch Erfahrung kennen gelernt zu haben, weiß er, daß die Bewegung, welche er beabsichtigt, die rechte sey. So war es auch mit mir als ich jung war. Was immer die Leute predigen und schwätzen mochten, ich konnte immer das Rechte vom Verkehrten unterscheiden, aber ich konnte nicht sagen warum und wie so. Mein Vater sagte,

ich sey die beste Logikerin, die er je gekannt, daß ich ein Haar spalten könne. Als er mich zum letzten Male sah wiederholte er dieselben Worte, und fügte hinzu, daß ich nur einen Fehler habe, den nämlich, vom Königthum zu eingenommen zu seyn."

Bei dieser Stelle riskirte der Doctor eine demüthige Bemerkung, indem er äußerte, daß die Lady in manchen Punkten ihn an die alten Philosophen erinnere, mit welchen sie viel Aehnlichkeit habe; daß sie aber in einer Beziehung sehr von ihnen verschieden sey, indem die meisten von ihnen sich kühn auflehnten gegen Königthum und die Einherrschaft. Diese außerordentlich scharfsinnige Bemerkung, welche so glänzend zeigte, wie innig vertraut der Doctor mit der Philosophie des Alterthums war — mag er es nun in Oxford oder vielleicht auch von seinem Stern gelernt haben — kann von der Lady mit innerem Wohlbehagen angehört worden seyn, aber mit ächt aristokratischer Geringschätzung äußerte sie sich nicht darüber; es war genug, daß sie die Bemerkung nicht ungnädig angehört hatte. Als wäre sie nicht unterbrochen worden, fuhr sie fort, und diesmal so ziemlich, wo sie vorher stehen geblieben war.

„Meine Neigung zum Königthum ist nicht unbedingt, aber ich glaube an das göttliche Recht der Könige, denn ich habe es herausgefunden. Sie können auch Herrn Forster fragen, warum die Oelflasche von Indien kam, um die Könige von Frankreich damit zu salben. Ich will dafür stehen, daß sie nie etwas gehört haben von Melek es Sayf, einem Helden, dessen Name im Osten kaum weniger gefeiert ist als der Salomons. Ist es nicht unbegreiflich, daß sie in Europa von solchen Leuten nichts wissen — von ihm so wenig als von seinen vierzig Söhnen, die Alle in ihrer Zeit Männer von Belang waren? Das muß eben so gewesen seyn, denn

einige von den Thoren in Kahiro sind nach ihnen benannt." Gegen einen so schlagenden historischen Beweis konnte natürlich der arme Doctor nichts aufbringen.

„Wenn sie etwa von den Albanesern und den anderen Soldaten, die hier waren, sprechen sollten, so sagen Sie, daß ich nicht mit Allen zu thun hatte; ich ließ nur die verzweifelten Kerle vor, deren Unbändigkeit im Zaum gehalten werden mußte. Vergessen Sie ja nicht, daß wenn ich jene Wüthriche vortreten ließ, so war ich immer allein und sie mußten mit ihren Waffen erscheinen; aber ich fürchtete sie nicht."

Ich glaube als gewiß annehmen zu können, daß der gute Doctor bei weitem nicht so pfiffig war als Sancho Panza; dagegen kann man annehmen, daß die Lady — die Jahrhunderte und die verschiedenen Verhältnisse in Rechnung gezogen — in ihrer Weise vielleicht Don Quixote erreichte; es thut mir leid, dabei dem Doctor kein Verdienst zuschreiten zu dürfen, denn diese unübertroffene Naivetät hat er entschiedener Weise nicht erfunden, das ist rein aus einem treuen Gedächtnisse abgeschrieben, und zwar mit der Harmlosigkeit eines Sprachrohrs, das gewiß keinen Ton anders von sich gibt, als wie er ihm eingeblasen wird. Takt aber darf man dem Doctor auch nicht absprechen, denn es scheint, daß er so klug war, seinen reisenden Landsleuten kein Wort mitzutheilen von dem was die Lady ihm aufgetragen, weder von der Lemonade, noch von den Kartoffeln, noch von den Schlangen, und eben so wenig von dem gespaltenen Haare, noch von der Eisenfresserei mit Ibrahims Soldaten. Sowie indessen die Lady ihren Lungen einige Ruhe gönnte, erinnerte er sich, daß die Besucher sich darüber verwundern mußten, was ihn so lange aufgehalten habe, und es gelang ihm, mit heiler Haut und Haaren zu entkommen. Unterdessen war das Frühstück aufgetragen worden in solcher Be=

schaffenheit, als die Verhältnisse es gestatteten. Der Auftritt muß übrigens überraschend gewesen seyn für die Gäste ihrer Herrlichkeit, die als geborne Engländer um so mehr in einem Englischen Hause die häusliche Behaglichkeit erwarten konnten, die ihre Landsleute jeden Standes in ihren Wohnungen schaffen und erhalten. Wenn sie nun auch wahrscheinlich wußten, daß die Lady in beständiger Geldklemme war — denn davon war öfter die Rede gewesen in den Englischen Zeitungen — so konnte es ihnen doch nicht wohl einfallen, daß ein Frauenzimmer, und noch dazu eine Dame von vornehmer Herkunft, einen so philosophischen Hausstand führte. Sie fanden indessen, daß sie sich nach langem Warten glücklich schätzen konnten als man ihnen Stühle brachte mit Kameelhaarsitzen, einen tannenen Tisch, der in einer Weise gedeckt wurde, welche in einem Kutscherzimmer in England nicht die Probe bestanden hätte. Die Mangelhaftigkeit der Zurüstungen wurde keineswegs ersetzt durch den inneren Gehalt der aufgetragenen Speisen, wiewohl die Gebirgswanderung schwerlich eine strenge culinarische Kritik in ihnen aufkommen ließ. In des Doctors Abwesenheit machten natürlich die morgenländischen Bedienten alle mögliche Schnitzer; so brachten sie Käse vor dem Pudding, und letzterer wurde in einem kupfernen Gefäß aufgetragen, lauter Gräuelthaten auf einem Englischen Tische.

„Aber," sagt der Doctor, „die Veranlassung, auf Europäische Weise zu essen, kam selten vor in Lady Esthers Haushalt, und die Diener, welche an Türkische Gebräuche gewöhnt waren und außerdem im besten Falle den Zwitterdienst bei einem Levantischen Dragoman kannten, hatten keinen Begriff von der Bedienung eines Englischen Tisches. In meinem Hause hatte ich zwei Knaben, die erträglich gedrillt waren; aber es war ihnen feierlichst untersagt, auch nur einen Fuß

zu setzen über die Schwelle, selbst des äußersten Thors von Lady Esthers Wohnung, damit Nichts verlauten könne von dem, was zwischen ihren Wänden vorfiel, besonders damit die Frauen in meinem Hause nichts davon erführen. Bei allen Gelegenheiten machte die Dienerschaft der Lady großen Lärm und that wenig. Die Leute rannten nach allen Richtungen umher, und oft mit den Köpfen aneinander, und sechs suchten zu gleicher Zeit denselben Gegenstand, ohne ihn zu finden. Hiemit wurde denn ein Lieblingsgrundsatz der Lady jämmerlich über den Haufen geworfen, denn sie behauptete, daß in einem vornehmen Hause Alles wie durch Zauber geschehen müsse, so daß Niemand erfuhr wie es angeordnet worden sey. Diese Leute hatten nur einen Beweggrund zur Thätigkeit, und das war das Trinkgeld, welches sie beim Abschied der Fremden erwarteten. Für mich war es ein peinlicher Gedanke, daß wenn solche Herren das Haus verließen, die Geldgier der Diener den Verdacht erregen könne, als wenn die Herrin damit einverstanden sey. Nachdem die beiden Herren ihr erbärmliches Mahl beendet hatten, beurlaubten sie sich, und da die Lady ihnen einen Aufenthalt von zwei Stunden oder zwei Tagen freigestellt, so machten sie kaum vom ersteren Anerbieten Gebrauch; man wird es begreiflich finden, daß ich keine Zeit fand, ihnen die Verhältnisse auseinanderzusetzen. Lady Esther bedauerte sehr, daß sie diese beiden Reisende nicht empfangen konnte.

„Wie oft," sagte sie, „ist mir von Engländern übel nachgeredet worden ungerechterweise, und namentlich wenn ich sie nicht persönlich vorgelassen habe, während es oft gar nicht möglich war. Als ich es abschlagen mußte, die Herren Anson und Strangway aufzunehmen, setzten sie sich unter einen Baum und schrieben mir einen höchst spitzigen Brief. Sie wußten aber nicht, daß im Hause keine Gerste für ihre Pferde

und kein Essen für sie vorhanden war, und das konnte ich Ihnen doch nicht gerade heraus sagen; sie hätten aber selbst Einsicht genug haben sollen, um einzusehen, daß ich gewiß nicht ohne hinlängliche Gründe ihren Besuch ablehnte. Ihre Böswilligkeit und die Anderer haben mir manchen Verdruß bereitet, und ich habe noch die Antwort irgendwo aufbewahrt."

Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Die genannten Herren meldeten sich beim Thorwart, und Lady Esther sagte Jungfer Williams folgende Antwort in die Feder: „Lady Esther Stanhope bietet den Herren Anson und Strangway ihren Gruß, und benachrichtigt sie, daß sie nur selten in den Fall kommt, Europäische Reisende empfangen zu können, weshalb sie die Ehre ihres Besuchs ablehnt." Die Antwort lautete so: „Herr Anson entbietet Lady Stanhope seinen Gruß und bittet, sie versichern zu dürfen, daß er nicht das geringste Verlangen habe, sich aufzudrängen, wo sein Besuch als lästig betrachtet werden könnte; da er aber nach dreimonatlichem Aufenthalte unter den Arabern überall gastfreundlich aufgenommen wurde, so hielt er für ausgemacht, daß ihm die erste Zurückweisung nicht in einem Englischen Hause zu Theil werden sollte."

Die Lady fuhr fort: „Unter den Besuchern war der Bruder der Herzogin von Gontaut, der Aya des Herzogs von Bordeaux; aber ich konnte ihn nicht empfangen. Bei der Gelegenheit war es, daß Herr Guys, nachdem er mich eine Zeitlang betrachtet, ausrief: „Madame, wenn ich Sie in der Beduinischen Tracht so vor mir sehe, und bedenke, daß Sie Lady Esther Stanhope sind, qui faisait la pluie et le beau temps à Londres, so kann ich kaum zu mir kommen vor Erstaunen darüber, daß Sie sich hier in diesem trostlosen Gebirge haben niederlassen können!" Wie es scheint, schwelgte

die Lady in solchen Bemerkungen; sie hielt diese Verwunderung für die größte Schmeichelei.

„Ein anderer, aber weit höher gestellter Höfling Carls X. kam auch hieher und war schrecklich wild darüber, daß ich ihn nicht empfing. Ich glaubte, Carl X. hege die heimliche Absicht, seine Krone niederzulegen und nach dem heiligen Lande zu kommen wie ein heiliger Ludwig; ich meinte daher, daß jener Mann mich darüber zu Rathe ziehen wollte, aber dennoch weigerte ich mich, ihn zu empfangen. Das war aber nicht Laune, und wie dies beweist, versagte ich mich nicht den Engländern allein. Bisweilen war ich nicht wohl genug, um eine Unterredung ertragen zu können, ein anderes Mal hatte ich keine Lebensmittel im Hause, oder keinen Diener, der einen Europäischen Tisch zu decken verstand; die Reisenden aber glaubten, daß meine Ablehnung keinen anderen Grund haben könne, als die Absicht, sie zu beleidigen. Gott weiß daß wenn ich konnte, ich gerne jeden Menschen empfing.

III.

Nachdem wir, wie der Schreiber der Denkwürdigkeiten es gethan, die Lady vorgeführt haben in der Art, wie sie vom Libanon aus eine Berühmtheit gewonnen, die groß genug war, um sie in die Reihe solcher Persönlichkeiten zu bringen, über welche man dem Lesepublikum Rechenschaft schuldig ist, die aber, ehrlich gesagt, in der Nähe besehen, nicht sonderlich Stich hielt, wollen wir über ihre Abstammung und Jugend mittheilen, was zu finden ist, können jedoch nicht verhindern, daß das in derselben unterbrochenen, man möchte sagen, stotternden Weise geschieht, wie überhaupt das ganze Buch geschrieben ist. Wir wollen uns dabei bemühen, das Auseinandergerissene zusammenzuflicken so gut es geht.

Lady Esther Stanhope war die Tochter von Carl, Earl zu Stanhope, und seiner ersten Gemahlin Esther, einer Schwester von William Pitt und einer Tochter des ersten Grafen Chatham. Lord Stanhope hatte von seiner ersten Frau drei Töchter: Esther, Griselda und Lucy; mit seiner zweiten Gemahlin, einer Grenville, hatte er drei Söhne, von denen der erste als Nachfolger in der väterlichen Würde noch lebt, die beiden anderen aber gestorben sind.

Wie wir bereits gesagt, bezeichnete die Lady als Ursache ihrer Auswanderung von England die Beschränktheit ihres Einkommens. Pitt hatte auf seinem Todbette das Gesuch gestellt, daß seiner Nichte ein jährliches Einkommen von 1500 Pfund Sterling ausgeworfen werden möge; diesem Wunsche

wurde in so weit Rechnung getragen, daß sie nach Abzug der Einkommsteuer 1200 Pfund bekam. Gleich nach Pitts Tode lebte sie mit ihren beiden Brüdern in Montague Square und fuhr fort, viele Leute bei sich zu sehen. „Aber," sagte sie, „ein armes Edelfräulein ist das erbärmlichste Ding in der Welt. Da ich keinen Wagen führen konnte, so war ich eigentlich nicht im Stande auszugehen. Ein Miethwagen konnte sich nicht sehen lassen zwischen den prachtvollen Wagen des Adels. Wenn ich zu Fuß ging mit einem Bedienten hinter mir, so thaten das so manche andere Frauenzimmer auch in der Absicht, für ehrlich gehalten zu werden, und ich lief Gefahr, zu ihrer Klasse gezählt zu werden. Ging ich allein, so konnte es geschehen, daß irgend ein Bekannter mir seine Begleitung anbot, und die Vorüberfahrenden machten dann Glossen über solche einsamen Spaziergänge, wie sie es nannten. Es blieb darum nichts Anderes übrig, als zu Hause zu bleiben, und das hauptsächlich untergrub meine Gesundheit. Eines Tages sagte Lord Temple zu mir: „Woher kommt es, daß Sie, die früher immer zu Pferde waren, jetzt nie ausreiten?" — „Weil ich kein Pferd habe." — „Wenn es weiter nichts ist, so sollen Sie morgen eines haben." — „Schönen Dank, mein Lord; aber wenn ich ein Pferd habe, muß ich zwei haben, und dann auch einen Reitknecht, und da ich nicht borgen will, so wollen wir, wenn es beliebt, nicht weiter davon reden." — „Aber ich will Ihnen Pferde senden und jeden Tag mit Ihnen ausreiten." — Ich aber brachte ihn davon ab, denn wie konnte ein Mann, der jeden Tag ins Parlament mußte und Vormittags den Sitzungen der Ausschüsse beiwohnen, jeden Tag mit mir ausreiten? Und außerdem wußte ich wohl, was es heißt, Wagen und Pferde seinen Freunden leihen. Als ich selbst Wagen hatte, so war immer etwas im Wege, wenn ich Freunde damit abholen

lassen wollte; entweder versicherte mich der Kutscher, daß die Pferde nothwendig beschlagen werden mußten, oder der Bediente bat um einen Ausgangstag. Kurz, Alles wohl überlegt, fiel meine Wahl dahin aus, daß ich zu Hause blieb."

Einige Zeit hindurch blieb sie noch in Montague Square, aber nachdem ihr Bruder und General Moore in der Schlacht vor Corunna gefallen waren, bekam sie einen Widerwillen gegen den Aufenthalt in London. Sie ließ sich darauf nieder in Wales, in einem kleinen Gartenhause bei Builth, in der Nähe von Brecon, mit ganz kleinen Zimmern. Hier beschäftigte sie sich mit ländlichen Arbeiten und that viel Gutes an den Armen Diese Einsamkeit war indessen nicht so ganz aus dem Wege, daß sie nicht dann und wann heimgesucht wurde von alten Bekannten, die, wenn sie in der Provinz frische Luft suchten, auch gerne wissen wollten, was Pitts originelle Nichte auf dem Lande machte, Einige wahrscheinlich aus wirklicher Theilnahme, Viele ohne Zweifel aus Neugierde und um nachher in den Wintergesellschaften davon reden zu können. So faßte sie den Entschluß, nach dem Mittelmeere zu gehen. Sie hielt sich einige Zeit auf in Gibraltar und Malta, wo sie von den Englischen Statthaltern gut aufgenommen wurde, und kam im Juni 1810 nach Zante. Von dort ging sie nach Patras, wo sie und ihr Gefolge morgenländische Tracht anlegten. Die Lady durchreiste Griechenland, ging nach Constantinopel, und von da nach Egypten, wobei sie bei Rhodus Schiffbruch litt, bis sie endlich in der bereits berichteten Weise ihren letzten Aufenthalt in Syrien nahm.

Lady Stanhope's Vater war ein großer Sonderling, und man muß gestehen, daß seine Tochter, die sonst nichts von ihm erbte, in dieser Beziehung ihren Ursprung nicht verläugnete. So königlich gesinnt aber Lady Esther war, oder es später wurde, eben so republikanisch war Lord Stanhope

vielleicht gerade deshalb, weil es im Widerspruch war mit dem, was man von ihm erwartete. In einem solchen Anfall von der Sucht, eine vollständige Gleichheit herzustellen, hatte Lord Stanhope beschlossen, daß nicht blos er selbst, sondern auch seine Frau und Kinder zu Fuß gehen sollten, und er verkaufte Wagen und Pferde. Das war ein großer Schlag für Lady Stanhope, die zweite Frau des Lords und die Stiefmutter der Esther. Diese war damals ein kleines Mädchen, aber es fiel ihr doch eine gute List ein, um ihrer Stiefmutter wieder zu einem Wagen zu verhelfen, den sie schwer vermißte, denn sie war gewohnt, täglich viel Leute zu besuchen, und war äußerst selten in den Fall gekommen, einen Fuß auf das Pflaster zu setzen. Die kleine Esther verschaffte sich ein Paar Stelzen, und stieg mit diesen auf einer Straße am Hause herum, wo sie wohl wußte, daß sie von ihrem Vater gesehen werden mußte, der immer mit seinem Glas herumspähte nach Allem, was in der Nachbarschaft vorging. Kaum war sie wieder nach Hause gekommen, so fragte sie der Vater, was diese auffallende Personalerhöhung bedeuten solle. „Da Du Deine Pferde abgeschafft hast, Papa, so wollte ich im Koth auf Stelzen spazieren gehen," antwortete das Kind, „Du weißt, daß ich Koth und Schmutz nicht leiden kann; aber die arme Lady Stanhope ist noch übler daran, denn sie ist von Kindesbeinen an einen Wagen gewöhnt, und ihre Gesundheit ist nicht die beste." — „Was sagst Du da, Mädchen?" fragte mein Vater sich wegwendend, aber nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Was würdest Du sagen, wenn ich für Lady Stanhope einen Wagen kaufe?" — „Ich werde sagen, daß es sehr artig von Dir sey, Papa!" — „Gut, gut," fügte er hinzu, „wir wollen sehen, aber zum Teufel, keine Wappenschilder darauf!" Bald darauf waren Wagen und Pferde wieder da, und ich hatte Alle glücklich gemacht."

Von ihren Schwestern sagte die Lady, daß wiewohl sie selbst nur ein Kind gewesen, so habe sie doch eine Herrschaft über sie gewonnen, die auch anerkannt wurde. So kamen sie nie in Esthers Stube ohne daß sie vorher hatten anfragen lassen, ob es ihr auch genehm sey. „Pitt konnte Griselda nicht leiden, und sobald er merkte, daß sie auf mich eifersüchtig war, wuchs seine Abneigung. Bei meinem Vater war es nicht anders, und Lucy duldete er, aber mit mir unterhielt er sich und sagte, daß ich häufig wundervolle Schlüsse mache, daß ich aber häufig mich nicht darum kümmere, ob der Ausgangspunkt richtig festgestellt sey oder nicht.“

Aus Allem, was man bisher von der Lady selbst erfahren, kann man zu einem Schluß kommen. Die Sache wird in nüchterner Wahrheit diese seyn. Esther mag ohne Zweifel ein Kind gewesen seyn aufgeweckten Geistes, und sogar mit vorzüglichen Eigenschaften. Allein sie ist zuerst verdorben worden von ihrem Vater und dann von ihrem Oheim. Ihr Vater schwärmte für confuse Ideen eines träumerischen Menschenglücks, wie es damals den Philantropen und Oeconomisten vorschwebte und in freimaurerischen Illuminaten eine Art von Ausdruck fand, der in Nebel verpuffte wenn er sich zur thatsächlichen Anwendung anschickte. Lord Stanhope gab sich demnach nur gelegentlich und vorübergehend mit seiner Tochter Esther ab, weil er einer Nebelgestalt der menschlichen Dinge nachhing, die nie zur Wesenheit kommen konnte. Esther nahm den Vater für sich ein, weil ihr arbeitender Geist sympathisch den seinigen anregte, der auch nach einem Durchbruch rang, den er nirgends finden konnte. Pitt war als Staatsmann dermaßen von der Realität der Geschäfte in Anspruch genommen, daß auch er seiner Nichte nur gelegentlich einige Zeit widmen konnte; alsdann ergötzte ihn die Kühnheit, mit der das Mädchen sich über Alles mit ihm

einließ, sein Erstaunen war ihr ein Lob, das sie anspornte, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, und so wagte sie die absonderlichsten Paradoxen, in denen ohne Zweifel sich häufig ein Korn von Wahrheit mit der Uebertreibung versöhnte, und die schon darum anregten, weil sie in der Regel den Gegensatz aufstellten und mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf Personen und Verhältnisse ausgesprochen wurden. Das mag in einem Kinde sehr drollig und oft sehr schlagend gewesen seyn, aber die Wirkung, die Esther auf solche Art hervorbrachte, mußte ihr natürlich große Begriffe von ihrer geistigen Ueberlegenheit einflößen, und so betrachtete sie Erziehung und Unterricht als einen unleidlichen Zwang und sich selbst als weit erhaben über Allem, das auf diesem Wege ihr zugemuthet werden konnte. Die Folge war, daß sie eigentlich Nichts vollständig lernte, sondern nur Stückweise solche Dinge, die sie gerade ansprachen, weil sie sie unterhielten. Als sie älter wurde war sie zu gescheidt, um nicht die Lücken zu merken, aber, wie sie selbst sagt: „sie würde „schon dahinter kommen, wenn sie Zeit fände die Sache ge„hörig in Erwägung zu ziehen, man könne sich doch nicht „verlassen auf das, was so gewöhnlich darüber gelehrt werde." Nun fand sie aber erst spät Zeit, an solche Nachforschungen zu gehen, und wir haben bereits gesehen, welche merkwürdige Ergebnisse sie im Libanon herausgrübelte. Pitt war die Stütze der Lady Esther in geistiger und gesellschaftlicher Beziehung, und mit ihm verlor sie allen Halt im Leben. Es blieb ihr nur ein starkes Bewußtseyn ihres Werthes und eine große Kühnheit im Denken und Handeln. Mit Pitt war der Mann gestorben, dessen Garantie ihres Werthes ohne Widerspruch angenommen worden war, und ihr Curs wurde nicht mehr so hoch notirt. So lange sie die Vertraute des ersten Ministers war und man, in manchen Fällen wohl mit Recht, voraus-

setzte, daß sie geheime Combinationen kannte, die nur wenigen Auserwählten zugänglich waren, war ihre Kühnheit, wenn nicht gerechtfertigt, so doch geduldet, nach Pitts Tod aber fand man sie extravagant. Aber wir wollen die Lady weiter reden lassen.

„Unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution war Graf Adhémar Botschafter Seiner Allerchristlichsten Majestät in England. Dieser Edelmann wurde die Veranlassung, daß meine Begierde, fremde Länder kennen zu lernen, die erst so viele Jahre später befriedigt werden sollte, sich schon früh regte. Ich war nur sieben oder acht Jahre alt, als ich ihn zuerst sah. Wenn er zu meinem Vater nach Chevening eingeladen wurde, so machten die glänzende Livree seiner Dienerschaft mit weißen Federn in den Hüten, die Grafenbücklinge und die ganze französische Hofmanier einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich eine unwiderstehliche Lust bekam, Frankreich zu sehen. Als ich bald darauf mit meiner Gouvernante nach Hastings gesendet wurde, fand ich Gelegenheit, unbemerkt in ein Boot zu kommen, das am Strande lag, und es gelang mir auch, es loszumachen und vom Lande abzustoßen. Es war mein fester Vorsatz, über den Canal nach Frankreich zu gehen und mich dort umzusehen, als man mich zufällig bemerkte und Mühe genug hatte, um mich zurückzubringen."

„Ich war damals voll Unmuth über alle Leute, die mich umgaben, denn alle meine Fragen wurden stets in dieser Weise beantwortet: „Meine Liebe, es ist noch nicht zuträglich „für Sie, solche Dinge kennen zu lernen, und es wird das „beste seyn, daß Sie dergleichen gar nicht erwähnen, bis Sie „älter sind." Ich schwieg dann natürlich, aber ich bereitete mich vor, indem ich in meinem Kopfe Alles zusammenraffte, was ich hörte und sah. Vielleicht kommt daher mein

ungewöhnliches Gedächtniß. Ich kann mir jeden Umstand meines Lebens, jedes Wort, das mich interessirte, vor die Seele rufen. Ich kann sagen, nicht nur was die Leute sagten, sondern wo sie standen oder saßen, welcher Farbe ihr Hut oder ihre Augen waren, und Alles was mit ihnen vorkam, und das über eine Reihe von mehr als vierzig Jahren. Ich erinnere mich der Namen von ganz unbedeutenden Menschen, wenn sie durch irgend etwas für einen Augenblick bemerkbar wurden, obwohl ich sie seitdem nie habe nennen hören."

„Ich habe Nichts vergessen von Allem, was ich in meiner Jugend habe leiden müssen, und darum auch habe ich ewige Fehde geschworen allen Schweizerischen und Französischen Erzieherinnen. Die Natur schafft uns mit äußerlichen und innerlichen Eigenthümlichkeiten, die man vergebens zu ändern sich bemüht. Eine solche Gouvernante in Chevening sperrte uns ein in eiserne Schnürleiber, und mir wollte sie die Schlankheit eines Floh beibringen, was ihr indessen nicht gelang. Ich habe von Natur einen so hoch gewölbten Fuß, daß ein kleines Kätzchen unter meiner Schuhsohle durchkriechen kann, und das drückte sie immer hinab, um den Fuß flacher zu machen, wiewohl gerade diese Besonderheit ein Zeichen hoher Abstammung ist."

„Man stümpert immer an uns herum und will die Natur zwingen, und das geht entweder nicht, oder wenn es geht, so werden wir verpfuscht. Einem gewissen Mahon konnte man in seinem siebenten oder achten Jahre nicht beibringen, daß 2 und 2 vier sind. Man suchte es ihm klar zu machen mit Geld und mit Bohnen, aber es ging eben nicht, wenn die Bohnen weggenommen waren, so antwortete er, daß 2 und zwei fünf, oder auch, daß sie Bohnen machen. Die Sache war, daß damals der Zahlensinn in ihm noch nicht entwickelt

war, aber später wurde er ein ausgezeichneter Mathematiker. Ein Sohn von Lord Darnley konnte als ein kleiner Knabe die schwersten Rechnungen zusammenstellen und Summen zusammenzählen, welche den Leuten in der Schatzkammer zu thun geben. Wenn er auf diesem Wege fortgegangen wäre so müßte er zur Stunde erster Lord des Schatzes seyn, aber ich habe nie mehr etwas von ihm gehört, und so wird wohl nichts besonderes aus ihm geworden seyn."

„Bei uns Kindern war von Natur gar keine Rede. Wir blieben den Gouvernanten ganz anheimgegeben. Lady Stanhope stand auf nach zehn Uhr, fuhr aus und kam nach Hause um sich zu putzen und frisiren zu lassen, und es gab nur zwei Friseure in London, die sie brauchen konnte, und die waren beide Franzosen. War sie angezogen, so fuhr sie irgendwo hin zum Mittagessen, von da nach der Oper, dann in Abendgesellschaften, und es war selten, daß sie lange vor Tagesanbruch zu Hause kam. Während dessen war Lord Stanhope mit philosophischen Untersuchungen und politischen Anschlägen beschäftigt, so daß es selten vorkam, daß wir Kinder den Einen oder die Andere zu sehen bekamen. Lucy sagte, wenn sie ihrer Stiefmutter auf der Straße begegnet wäre, so würde sie sie schwerlich erkannt haben. Einmal ging eine Dame vor meinem Vater auf der Straße, verlor einen Handschuh, den mein Vater aufhob und ihr folgte, als er zu seinem Erstaunen sah, daß sie vor unserer Hausthüre stehen blieb. Es war unsere Erzieherin, aber da er sie nie im Hause gesehen hatte, so konnte er sie natürlich auch nicht auf der Straße erkennen."

„Der Mann hatte sonderbare Gewohnheiten. Er schlief unter einer Menge von Decken, ohne Nachthaube und bei offenen Fenstern. Wenn er aus dem Bette kam, zog er einen feinen Rock an, behielt seidene Hosen an, mit denen er im

Bette gelegen, — hatte Pantoffeln aber keine Strümfe an; so saß er da in einem Theil des Zimmers wo kein Teppich auf dem Boden war, trank seinen Thee und aß ein bischen schwarzes Brod dazu. Er heirathete zuerst eine Pitt und dann eine Grenville, so daß ich doppelt mit den Grenville's verwandt bin. Horne Tooke (der bekannte Republikaner) sprach sehr vortheilhaft von meinen Fähigkeiten, und als nachher Pitt freundlich meinte, er finde nichts Fehlerhaftes weder in meinem Blick noch in meinem Verstande, so begann ich mich selbst kennen zu lernen. Herr Elliot, der eine Miß Pitt heirathete, sagte in seiner Bontonné-Manier zu mir: „sey nicht erstaunt, meine Liebe, wenn Du einen großen Lärm in der Welt machst!"

„Sir Sydney Smith sagte zu mir, nachdem er mich 15 Jahre gekannt: „Wenn ich Sie jetzt sehe, stehen Sie vor meinem Gedächtnisse wie Sie waren, als Sie zum ersten Mal in die große Welt traten. Als Sie im Saale erschienen, erregten Sie unsere Bewunderung durch Ihre prachtvolle und majestätische Gestalt. Rosen erglühten und Lilien schmachteten auf Ihrem Antlitz, und Ihr Lächeln verbreitete Glück rundum." Man sieht, daß der tapfere Admiral noch ehe er seinen beständigen Aufenthalt in Paris nahm, bereits in französischer Artigkeit geübt war.

„Der Herzog von Cumberland (jetziger König von Hannover) sagte zu mir: „Sie und die Amalie (die Prinzessin) „Ihr seyd ein Paar so üppige Mädel (spankiug wenches „ist noch derber) wie ich je welche sah; aber (auf meine üble „Gesundheit anspielend) wenn Sie auf diese Art fortmachen „so mag der Teufel wissen was daraus werden soll."

Zu diesen Zeugnissen fügt die Lady ihr eigenes, welches zeigt, daß sie in Galanterie mit Sir Sydney Smith wetteifern kann. „Im zwanzigsten Jahr, Doctor, war meine

Haut wie Alabaster, und in einer Entfernung von fünf Schritten konnte Niemand mein Perlenhalsband von meinem Nacken unterscheiden. Meine Lippen hatten eine so wundervolle Corallenfarbe, wie wenige Frauen sich dessen rühmen können. Ein Schatten unter den Augen und die durch die Haut schimmernden kleinen Adern erhöhten den Glanz meiner Züge. Die Rosen fehlten nicht an meinen Wangen, und zu diesem Allen kam eine Ausdauer im Blick, welche der größten Ermüdung Trotz bot."

Der Doctor, der zu einer Zeit schreibt, wo die Lady 54 Jahre alt war, will auch galant seyn, und findet noch Spuren jenes glänzenden Bildes und führt das fast topographisch aus. Er erzählt auch, daß Brummell (der bekannte Dandy und Tischgenosse Georg IV. als er noch Prinzregent war) eines Tages sagte zu Lady Stanhope: „Um Gottes Willen, lösen Sie diese Ohrringe ab, damit wir besser sehen können, was hinter ihnen ist." Er lobt darauf wiederum alle ihre guten Eigenschaften und fügt dann hinzu:

„In keinem Buche las sie mehr als wenige Seiten, und wenige Bücher lobte sie wenn sie sie durchgeblättert. Sie verachtete die Geschichte und meinte, das sey nur ein Possenspiel, denn sie habe so viele Geschichterzählungen ihrer Zeit gekannt, die vom Anfang bis zum Ende ausgemachte Lügen seyen, so daß sie zu gar keiner Vertrauen habe. Sie drückte sich mit unbegreiflicher Leichtigkeit aus und bei vielen Gelegenheiten flocht sie alte Sprüchwörter ein mit schlagender Nebeneinanderstellung (appositeness). In ihrer Gesellschaft strich die Conversation immer mit vollen Segeln einher." Mit des Doctors Erlaubniß müssen wir bemerken, daß er unter „Zwiegespräch„ wahrscheinlich Einzelreden versteht, denn da er uns oft und viel versichert, daß wenn die Lady sprach, kein anderer Sterblicher zu Worte kommen konnte, so wird

die Conversation mit der Lady dem Anhören eines Monologs gleich gewesen seyn.

Bei einer anderen Gelegenheit sagte die Lady: „Als ich jung war, konnte man mich nicht eigentlich schön nennen, aber glänzend war ich. Meine Zähne waren glänzend, meine Haut war glänzend, meine Ausdruckweise verschlagen und eigenthümlich, und das erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Ich erinnere mich, daß als ich in Pitts Hause lebte, er eines Morgens zu mir sagte: „Esther, gestern Abend hat Lord Hertfort Dir so viel Artiges über Deine Augen gesagt, daß Du allen Grund hast, Dich dessen zu rühmen." — „Keineswegs," antwortete ich, „er irrt sich wenn er mich für schön hält, denn ich weiß ganz gut, daß ich es nicht bin. Wenn man jeden einzelnen Zug für sich nimmt, so wird kein einziger die Probe bestehen. Die Sache ist nur, daß wenn sie beisammen und günstig beleuchtet sind, so nimmt sich das Ganze recht gut aus. Es ist eine harmonielle Häßlichkeit und weiter nichts."

„Einst sagte Pitt zu mir: „Esther, Du bist ein einziges Wesen! Wir werden noch eines schönen Tages Flügel an Deinen Schultern herauswachsen sehen, denn es gibt Augenblicke, in denen man zweifeln kann, ob Du auf der Erde wanderst." Ein Mann, der mich 15 Jahre lang gekannt, sagte mir einmal, daß er sich lange damit beschäftigt habe, den eigentlichen Gehalt meines Wesens herauszufinden, daß er aber nicht ergründen konnte, ob ich ein Engel oder ein Teufel sey. Einigen Männern, mit denen ich im vertrauten Umgange war, flößte ich nicht mehr Leidenschaft ein, als eine Milchkanne es thun würde, und Andere wären für mich durch's Feuer gegangen. Aber das Alles wird durch den Stern eines Menschen bestimmt."

„Pitt sagte, daß es ihm nicht möglich sey, zu bestimmen, ob meine höchste Zufriedenheit sich entwickele auf der Höhe des gesellschaftlichen Vergnügens, in der Einsamkeit, oder inmitten politischer Geschäftigkeit, denn er hatte mich in allen drei Lagen gekannt, und seines Scharfblicks ohnerachtet wußte er nicht, in welcher ich am meisten zu Hause sey. Bouverie sagte zu mir, als ich bei meinem Vater in Chevening lebte: „Ich weiß, daß Sie diese Lebensweise lieben, sie sagt Ihrem Geschmack vollkommen zu!“ Und so war es damals auch. Ich verließ auch nur das väterliche Haus wegen meiner Brüder und Schwestern und wegen meines Vaters. Ich sah voraus, daß meine Schwestern ihr Vermögen einbüßen müßten und ich wollte sie versorgen, wiewohl man mir sagte: „die Mädchen können ihren eigenen Weg gehen, und die Männer werden schon von selbst kommen!“ Mein Vater meinte, daß er ohnerachtet seines Verkehrs mit den Demokraten noch immer weit von Verrath sey. Aber er wußte nicht, wie viele verzweifelte Menschen unter ihnen waren, die auf Verbrechen sannen und gierig auf eine Revolution warteten. Ich dachte daher, daß wenn mein Vater in große Ungelegenheit käme, so würde es für ihn viel besser seyn, wenn ich Pitt an meiner Seite habe um ihm zu helfen. Es kam ja auch so weit, daß sie Joyce aus dem Bette holten in meines Vaters Hause, und als mein Vater zur Stadt kam, paßte man ihm auf, und der Pöbel griff sein Haus an und er mußte sich aus einer Hinterthüre retten. Joyce war grade aus dem Bette gestiegen und bereitete sich vor zum Frühstück zu kommen, als zwei Beamte mit einem Verhaftbefehl in das Zimmer stürzten und ihn mitnahmen ohne daß mein Vater etwas davon wußte. Wurden nicht Lord Thanet, Ferguson und manche andere ins Gefängniß geworfen? Ich sagte: „wenn mein Vater nicht

irgendwo eine Stütze hat, so wird er dasselbe Schicksal haben." Das war der Grund, warum ich meines Vaters Haus verließ und zu Pitt zog. Pitt sagte oft, daß Tom Paine Recht hatte. Dann fügte er hinzu: „Was kann ich thun? wenn alle diese lasterhafte und tolle Menschen im Lande die Oberherrschaft bekommen, so kann ich sie nicht ausrotten. Es würde freilich Alles ganz gut gehen können wenn Jeder Einsicht genug hätte, um zu handeln wie es sich gebührt, aber die Sachen liegen so, daß wenn ich Tom Paine's Ansichten den Lauf lasse, so werden wir eine blutige Umwälzung haben und nachher wird doch Alles so ziemlich so wiederkommen wie es vorher gewesen ist." Ich aber sagte immer: „Was wollen diese Menschen? Sie werden zerstören was wir haben und werden an dessen Stelle nichts Besseres aufrichten können. Sie müssen etwas Gutes aufweisen ehe sie uns berauben. Bei einem System der Gleichheit darf man nicht vergessen, daß nicht Jederman so ist wie Tom Paine, denn das war ein tüchtiger Mann und keiner von den unzuverlässigen Menschen, die bald diese und bald andere Ansichten haben ohne eigentlich jemals genau zu wissen was sie meinen."

„Ich bin eine Aristokratin und rühme mich dessen. Wir werden schon sehen was aus dieser Buhlerei mit der Gleichheit entstehen wird. Ich hasse diese Rotte von schmutzigen Jacobinern, die nur Andere verjagen wollen um an ihre Stelle zu kommen. Meiner aristokratischen Gesinnung ohnerachtet konnte Horne Tooke mich doch gut leiden, denn er sagte daß er wußte, was ich wollte."

„Wenn die Leute oft wüßten, welche Bedingungen in wichtigen Staatsangelegenheiten Personen auferlegt werden, von denen man glaubt, daß sie frei über sich und die Verhältnisse verfügen können. Als ein hochgeborner Marquis

nach Indien gesandt wurde, so war das unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er eine Freundin nicht mit sich nehme — „denn," sagte Pitt, „es könnte ihr einfallen, Intriguen mit der französischen Regierung anzuspinnen und das könnte meine Absichten stören."

„Es mag seyn, daß in meiner Art und Weise etwas Leichtsinniges gelegen, sowohl in Beziehung auf die Angelegenheiten des Pittschen Cabinets als auf meine eignen; allein das war und ist nur scheinbar, denn ich habe immer gewußt was ich that. Wenn man Pitt Vorwürfe darüber machte, daß er mir eine so unbedingte Freiheit einräumte, so pflegte er zu antworten: „Ich lasse sie machen wie es ihr gefällt, denn wenn es ihr in den Kopf kommen sollte, den Teufel hintergehen zu wollen, so kann sie es!" Das konnte ich allerdings, Doctor, und das ist auch der Grund, warum dickköpfige Leute, die meine Beweggründe nicht aufzufassen im Stande waren, meine Handlungsweise gänzlich mißverstanden haben. Als daher einige Leute zur Lady Suffolk sagten: „Lady Esther spricht und reitet mit Bonverie und den Freunden des Prinzen, sie sollte nicht vergessen, was das auf sich hat" — so antwortete Jene, „Da ist nichts zu besorgen, sie wird Niemand weiter kommen lassen, als es ihre Absicht ist, denn sie thut nichts ohne Umsicht." Und sie hatte Recht; was dem gewöhnlichen Beobachter verkehrt oder leichtfertig erscheinen konnte war berechnet, denn mein ganzes Leben hindurch war jede meiner Handlungen im Voraus überlegt."

„Pitt sagte mir das Schmeichelhafteste das ich jemals von einem lebenden Wesen gehört habe. Er sprach von Jemand, der falsch sey und dem man nicht trauen könne, und ich bemerkte, das sey vielleicht nur scheinbar so, indem er wirklich seine Meinung opfere, um Pitt's Ruf zu fördern.

Darauf sagte er: „Ich habe seit fünf und zwanzig Jahren unter Männern jeder Gattung gelebt, aber ich habe nur ein menschliches Wesen gefunden, das eines solchen Opfers fähig wäre.“ — Ich nannte ein Paar Namen, auf welche er möglicherweise anspielen konnte, aber er unterbrach mich mit: „Nein, nein, weder der Eine noch der Andere — Du bist es, Esther!“

„Ich war nicht unempfindlich für das Lob eines solchen Mannes, und wenn er in Gegenwart von Horne Tooke und anderer geschickter Leute mir sagte, daß ich würdig sey, zwischen Augustus und Maecenas zu sitzen, so glaubte ich, daß er aufrichtig sey. Ein anderesmal sagte er: „Wir werden ein neues Krankenhaus gründen, und Du, Esther, sollst die Leitung davon haben; es ist eine Irrenanstalt, Niemand versteht so gut als Du, solche Leute auf den rechten Weg zu bringen.“ Ich würde nicht fertig werden wenn ich alle Aeußerungen seiner guten Meinung von mir herzählen wollte; wenn ich es aber verdiente, so war es doch nicht mein Verdienst, denn so war ich geboren. Als man davon sprach, mich zu verheirathen, sagte ein alter Freund von Pitt: „Ich denke, sie wird warten wollen bis ein Mann kommt, der so gescheit ist als sie.“ — „Dann,“ sagte Pitt, „wird sie nie heirathen!“

„In der schwierigsten Zeit seiner politischen Laufbahn sagte Pitt: „Ich habe fast Ueberfluß an brauchbaren Diplomaten, aber keiner von ihnen ist Feldherr; ich habe auch viele ganz ausgezeichnete Krieger, aber keiner von ihnen ist einen Heller werth im Kabinet. Wenn Du ein Mann wärest, Esther, so würde ich Dich auf das Festland senden mit 60,000 Mann und carte blanche; und ich bin gewiß, daß jeder meiner Pläne zur Ausführung käme und daß man keinen Soldaten treffen würde, dessen Schuhe nicht blank

geputzt wären.“ Damit meinte er, daß ich die Pflicht eines Corporals eben so gut vollziehen würde, als die eines Generals — und das wäre auch geschehen, Doctor.“

Wir wollen an der Zuverlässigkeit aller dieser Aussagen gar nicht zweifeln, was auch unnütz wäre, da ihre Urheber alle gestorben waren als sie niedergeschrieben wurden; verwundern dürfen wir uns dann aber nicht über das Selbstbewußtseyn der Lady, denn es ruht in sofern auf ganz legitimen Grunde, als Niemand in Abrede stellen kann, daß die angeführten Personen, zwar von sehr verschiedenem Charakter und moralischem Werth, alle jedoch Männer von Geist waren. Ein vortreffliches Herz hatte die Lady, und grade weil sie den Anspruch machte, über alle Beschränktheit des conventionellen Lebens sich zu erheben, war ihre Theilnahme auch rein auf allgemeiner Menschenliebe begründet. Als Beleg dafür kann Folgendes dienen, das sie dem Doctor mittheilte.

„Ich las in den Zeitungen einen Bericht über ein unglückliches Frauenzimmer, das in irgend einer Straße von Westminster auf einer Haustreppe gefunden worden war in einem Zustande von Schwäche, die durch Elend und Hunger herbeigeführt worden war. Sie hieß Schön-Ellen und gehörte zu den Verworfenen ihres Geschlechts. Ein anderes Frauenzimmer desselben Gewerbes fand sie ohnmächtig liegen, brachte sie mit Mühe in ihre eigene elende Wohnung, verkaufte einige Kleider um Nahrung zu bekommen, aber im Eifer des Mitleids gab sie der halbverhungerten Gefährtin mehr zu essen als ihr geschwächter Magen ertragen konnte, und Schön-Ellen starb. Nun, Doctor, wenn die Freundin der Schön-Ellen zu mir gekommen wäre, so würde ich sie an mein Herz gedrückt haben und sie sollte meine Freundin seyn, denn solche Gesinnung will ich achten und ehren wo ich sie finde.“

Das will ohne Zweifel so viel heißen, als: „mögen sie bei Hoch= oder Niedriggebornen angetroffen werden," und in dieser Aeußerung wird die Lady unwillkürlich von ihrer aristokratischen Tendenz beherrscht. Uebrigens konnte Lady Stanhope nicht erwarten, daß die Samaritanerin unter den Straßendirnen Londons zu ihr kommen werde, und es wäre viel practischer gewesen wenn sie sie hätte aufsuchen lassen, statt sich ihrer im Libanon zu erinnern. Allein so geht es in dem stürmischen Leben der Weltstädte, besonders wenn eine Dame wie Lady Stanhope Antheil hat,' oder nimmt, an Haupt= und Staatsbegebenheiten, man hat zu nichts Zeit, eine schöne menschenfreundliche Aufwallung wird sogleich mit Füßen getreten im Strudel der unvermeidlichen Geschäfte, man muß sich anziehen, sich in den Wagen werfen und von den keuchenden Pferden im Galopp hinschleppen lassen zu einem Mittagsmahl, wo es unerläßlich ist, den Grafen A. und den Marquis B. zu sprechen, damit sie ja nicht fehlen bei der Whistpartie des Oestreichischen Botschafters, wo vielleicht ein Wort fallen könnte, das zu wissen gut wäre. Wie kann man dabei an die armen Leute denken, die im Koth umkommen? das wäre offenbar zu viel verlangt. Vielleicht, höchst warscheinlich sogar, ist die Freundin von Schön=Ellen in keiner viel besseren Lage gestorben, aber dafür ist ihr ein schönes Denkmal vom Libanon aus in den Denkwürdigkeiten der Lady errichtet worden; Schade nur, daß dabei ihr Name vergessen wurde. Aber die Lady fährt fort mit moralischen Bemerkungen und gibt uns ein Bild aus dem Londoner Leben; wenn auch beide nicht sehr neu, sondern vielmehr sehr alt sind, so lernen wir doch daraus, daß vor fünfzig Jahren grade dasselbe getrieben wurde, was Boz=Dicken uns aus der Gegenwart berichtet, und was in der That Jeder selbst sehen kann, der einige Zeit in London gelebt hat.

„Wie auffallend ist es,“ sagte die Lady, „daß in England die Unsittlichkeit, oder auch nur der Schein davon, bei einigen Leuten so übertrieben strenge beurtheilt, und bei Anderen gar nicht bemerkt wird. Die Armen werden mit Füßen getreten wegen Vergehen, die nicht halb so groß sind als die, welche reiche Lords am hellen Tage und vor den Augen aller Leute ungestraft sich zu Schulden kommen lassen. Wie werden z. B. Buhlerinnen für die Reichen und Hausgenossen für die Bordelle *) angeschafft? Die Kuplerin irgend eines großen Herrn geht nach Wales oder in irgend eine entlegene Landschaft. Sie ist nur begleitet von einer Gattung von vertrautem Diener, den sie nur behalten hat wegen der außerordentlichen Anhänglichkeit, die er ihrem seligen Manne erwiesen. Sie nimmt eine schöne Wohnung in einer Stadt oder ein kleines Landhaus bei einem Dorfe. In beiden Fällen ist sie äußerst fromm und anständig, thut viel Gutes an den Armen, besucht die Kranken und knüpft Verbindung an mit Pfarrern und Armenvätern, so daß man bald in der ganzen Gegend spricht von der vortrefflichen Wittwe, die so tugendhaft und wohlthätig ist. Unterdessen späht sie umher nach einem schönen Mädchen. Wenn sie eine gefunden hat nach dem Geschmack ihrer Kunden, so nimmt sie sie in ihren Dienst als Magd, Hausjungfer, je nachdem, und behandelt sie so freundschaftlich und liebevoll, daß die natürliche Dankbarkeit eines jugendlichen Gemüths sehr bald in enthusiastische Anhänglichkeit übergehen muß. Sobald dieses Stadium erreicht ist, bekommt die Wittwe auf einmal, und natürlich ganz unerwartet, Nachricht von London,

---

*) Die Franzosen sind freilich feiner im Ausdruck, sie übersetzen „**brothel**“ mit: **hôtel de tolérance.**

daß ein Bruder von ihr gestorben, oder daß ein Oheim auf dem Sterbebette liegt, und sie muß sogleich abreisen. Das arme Mädchen ist vorher bearbeitet worden mit allerlei erfreulichen Aussichten, denn die Wittwe hat keine Leibeserben und wird diejenigen in ihrem Testament bedenken, welche sie treu gepflegt haben. Das Mädchen kann daher den Wunsch nicht zurückhalten, mit nach London gehen zu dürfen. Die Wittwe läßt sich nur nach vielen Bitten überreden und willigt erst ein nachdem ein Vertrag aufgesetzt ist in aller Form und von den Eltern mit Zeugen unterschrieben, nach welchem das Mädchen 7 oder 8 Jahre im Dienste der Wittwe bleiben soll, die, wenn sie das Mädchen vor Ablauf dieses Termins aus ihrem Dienste entläßt, gehalten ist, ihr fünfzig Pfund Sterling auszuzahlen. In London geht ein ganz anderes Leben los, das Mädchen wird bald von allen Geschäften entbunden, bekommt schöne Kleider, Schmuck und Vergnügen aller Art werden ihr angeboten. Sie vergißt ihre bescheidene Heimath, allmälig auch ihre Eltern und die guten Lehren des Pfarrers, die man in der Hauptstadt verlacht, und wird dann die Beute eines pfiffigen Verführers. Werden Nachforschungen angestellt, so zahlt man vielleicht die fünfzig Pfund, alle Bedingungen des Vertrags sind erfüllt; man ist für weiter nichts verantwortlich, warum hat das Mädchen der Verführung das Ohr geliehen? So kam die nachherige Lady Hamilton von Wales als eine schöne, rothwangige, sonnverbrannte Landdirne. Einige Kunstliebhaber suchten ein lebendes Muster für eine Venus in Titianischer Weise und Lage, und die Wahl fiel auf sie. Bei dieser Gelegenheit sah sie Lord Hamilton und nahm sie mit sich nach Neapel, wo er sie heirathete. Aber wie endete sie? bei ihrem Tode hatte sie nicht so viel, daß die Begräbnißkosten davon bestritten werden konnten."

Diese Lady Hamilton wurde in Neapel die Geliebte des berühmten Admirals Nelson, spielte dort eine gar nicht unbedeutende Rolle am Hofe, wo sie die sogenannten lebenden Bilder in Mode brachte, welche nachher in Deutschland von der Händel-Schütz und Anderen gezeigt worden sind. Lady Hamilton kehrte nach England zurück, und da sie alle Beschützer verloren, begann sie ihr altes Gewerbe, und starb, wie die Lady berichtet, in Schande und Armuth.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Erzählt von ihr selbst in Unterredungen mit ihrem Arzte;

Anekdoten und Meinungen über die bemerkenswerthesten Personen ihrer Zeit.

Nach der zweiten Ausgabe für deutsche Leser bearbeitet und übersetzt

von

Dr. Birch.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1846.

IV.

Viele Reisende haben in unzähligen Berichten verkündet, daß Lady Stanhope das Erscheinen eines zweiten Messias voraussagte und zwei Stuten fütterte, welche niemals bestiegen werden durften bis zu diesem neuen Advent. Viele, ich denke in der That die Meisten, zogen daraus den Schluß, daß der Kopf der Lady Esther unmöglich richtig bestellt seyn konnte. Daß noch immer ein Messias kommen soll, glauben nun freilich die Bekenner mehrerer Religionen, ohne daß darum die Individuen solcher Bekenntnisse des Irrsinnes verdächtig werden können; aber die beiden Stuten, die, wie nicht geläugnet werden kann, in Dar-Dschuhn vorhanden waren und als heiliges Vieh verpflegt wurden, sind allerdings eine mißliche Zuthat in der Annahme Lady Esthers. Wir wollen anführen, und zwar mit ihren eigenen Worten, was sie in diesem Betreff dem Doctor anvertraute.

„Alle Sekten haben die Ankunft eines Erlösers oder Messiah vorhergesagt. Diesem Ereignisse wird, wie verkündet ist, der Umsturz fast aller Königreiche des Christenthums vorausgehen; das Werk hat bereits seinen Anfang genommen und wir können bald seiner Vollendung entgegensehen. Denn, ist nicht die ganze Welt in einem Zustande der Umwälzung? Sind nicht Könige von ihren Thronen gejagt worden? Hunderte, ja Tausende von verjagten und unglücklichen Menschen werden bei mir Zuflucht und Hülfe suchen. Ich werde bis an den Gürtel im Blut waten, aber es ist der

Wille Gottes und ich werde nicht erschrecken. Die Ankunft des Murdah (Messias) hat die Gedanken vieler Völker beschäftigt, aber meiner Ansicht nach ohne Erfolg. Herr von Lamartine sprach mit mir über Religion. Ich fragte ihn: „Sagt nicht das Testament: Aber Einer wird nach mir kommen, der größer ist als ich! — wer ist das?“ Er summte und räusperte sich, aber konnte nicht antworten. Und ferner: Soll nicht der Messias erscheinen als ein irdischer König in Jubel und Herrlichkeit? Die Juden erwarten ihn, die Türken erwarten ihn, die Ansaris erwarten ihn; Alle erwarten ihn, nur nicht die Christen. Aus welchem Grunde erschoß sich Lord P., als weil er mit diesem Punkte nicht ins Reine kommen konnte? Und wie zerbrach sich der große Herzog von Saint-Simon das Gehirn, ohne zu einem Ergebniß zu gelangen? Er wußte dennoch Manches davon, weit mehr als Enfantin und seine Anhänger. Enfantin kam in Besitz seiner Handschriften und Rodrigo schrieb sie ab, allein sie konnten nichts herausbringen. Einige Saintsimonianer kamen zu mir und glaubten mich einzufangen, allein sie täuschten sich. Ich kenne das Weib, nach dem sie freien, und ein liebliches Geschöpf ist es.“

„Sie erzählen mir von geheimen Gesellschaften, die seit dem langen Kriege aufgekommen sind. Als wenn ich das nicht Alles kannte? Ich bin aufgezogen bei Revolutionen von dem an, daß ich im Hause des Herrn Pitt war. Wie viele Anschläge durchkreuzte er wenige Tage, ehe sie zur Ausführung kommen sollten, von denen kein Wort bekannt worden ist. Die großen Freimaurer sind in der ganzen Welt, Doctor, und sie wissen wohl, daß ich diejenige bin, deren sie bedürfen. Manche von ihnen sind ausgesendet worden, um mein Thun zu erspähen; aber ich brauche sie nicht, wogegen ich ihnen unentbehrlich bin. Wenn im Laufe der Be-

gebenheiten die Sache reif geworden ist, werde ich Beistand genug finden. Alle diese Leute, die hieher kommen und mir nachfragen, sind in irgend einer Absicht gesendet worden. Lord B., der mich in Tiberias besuchte, war Freimaurer und einer von den Aussendlingen."

Der Doctor bemerkt hiebei, daß es ganz klar sey, daß Lady Stanhope der Ueberzeugung war, daß ein neuer Messias kommen werde. Dagegen kann er nicht herausbringen, ob sie diese Annahme für einen Glaubensartikel hielt, oder ob es die Grundlage war irgend eines großen Planes, mit dem sie umging. Ich muß nun bekennen, daß ich nicht glücklicher bin als der Doctor, aber auch gar keinen Werth darauf lege, zumal die folgenden Bemerkungen des guten Mannes deutlich genug zu erkennen geben, was man davon zu halten hat. Er sagt nämlich:

„Bisweilen war man fast genöthigt anzunehmen, daß das unablässige Arbeiten ihres Gehirns ihren Geist geschwächt habe. Dazu kam die fieberhafte Gier, mit welcher sie Nachrichten empfing von Aufstand und politischen Umwälzungen. Alle ihre Dienstleute kannten diese schwache Seite von ihr. In ihrem ganzen Haushalte war kein Bursch, der nicht Abends heimkehrte mit irgend einer tollen Geschichte, um ihre kranke Einbildungskraft zu füttern; jeden Tag kam es vor, daß Jemand von ihnen sich einzuschmeicheln suchte damit, daß er sagte, daß er gehört habe, daß die Macht des Sultans und seiner Pascha's wenig mehr zu bedeuten habe, daß nur der Schutz der Syt (Herrin) noch etwas werth sey. Bei alledem darf man aber nicht glauben, daß ihre Geisteskräfte im Betreff irgend eines anderen Gegenstandes eine Spur von Abnahme zeigten*). Ueber alle anderen Verhältnisse des mensch-

*) Aber die Schlangen, die Stuten, die Geister, die Elfen,

lichen Lebens, über jede andere Materie, mochte sie abstrakt oder dem gemeinen Verständnisse zugänglich seyn, sprach sie wie ein Orakel. Aber sie hatte so oft gesprochen von der Ankunft eines Messias, um die Schlechten zu bestrafen, um christliche und moslemitische Länder zu unterwerfen und die Oberfläche der Erde umzugestalten, daß sogar ihre Mägde geneigt waren, es zu glauben, oder sich wenigstens so stellten. Eine von ihnen, Fatuhm mit Namen, fragte, wenn sie von ihrer Herrin belobt wurde, ob sie glaube, daß wenn der Murdah käme, ein so geringes Wesen wie sie gerettet werden könne. Lady Esther ermunterte die Annahme einer großen Zukunft, die ihr bei der Ankunft des Messias vorbehalten seyn sollte und wies darauf hin in der Meinung, daß ihre Diener dadurch veranlaßt würden, sich gut aufzuführen.“ Darin täuschte sie sich jedoch und der Doctor weiß nicht recht, ob diese Fatuhm z. B. aus Einfalt oder Klugheit gläubig schien. Er kommt aber zu dem Schlusse, daß die pfiffige Dirne ihre Gebieterin nur zum Besten gehabt, denn später hat sie gestohlen was unter ihren Griff kam. Der Doctor kommt dann zu den berühmten Stuten, die in so vielen Reisebüchern eine etwas komische Rolle spielen, die auch wirklich zu seinem Leidwesen ohne Zweifel ziemlich unterhaltend ist.

„Die beiden Stuten, ihre besonderen Günstlinge, welche die Lady unterhielt in Erwartung der Ankunft des Messias, und die Niemand zu besteigen sich erdreisten durfte, hießen Laïla und Lulu. Die Laïla war ausnehmend satteltief, wie

die Sterne, die Seelenwanderung? Der Doctor scheint zu vergessen, was er selbst uns erzählt. Ich bin übrigens weit entfernt, zu glauben, daß nur vernünftige Leute Interesse einflößen können, im Gegentheil, die welche mit einigen Ideen in den Bereich der Phrenologie hineinragen, sind weit unterhaltender, besonders wenn sie einer so naiven Biograph haben.

die Lady zu sagen pflegte, war sie mit dem Sattel auf die Welt gekommen und hatte außerdem einen doppelten Hinterknochen; sie war kastanienbraun und Lulu ein Schimmel. Jedes von diesen Thieren hatte einen Knecht und beide wurden mit der außerordentlichsten Sorgfalt gepflegt. An der Ostseite des Hauses war ein Rasenplatz eingehegt, wo die Knechte beide Pferde an der Leine herumlaufen ließen bis sie warm waren. Diese Einzäunung wurde als geheiligt betrachtet und so lange die Pferde herumgeführt wurden durfte Niemand weder von den Hausdienern noch von den Dorfbewohnern den Weg darüber nehmen, ja nicht einmal stillstehend sie betrachten unter Strafe der Entlassung aus dem Dienst. Ein solches Verbot mußte seiner Natur nach oft überschritten werden, ohne daß die Lady davon Kunde bekam; da sie fast nie zum Hause hinauskam und die Seite der Umgebungen nicht übersehen konte, so bestand eine stillschweigende Uebereinkunft unter den Leuten, derzufolge Jeder des Andern Geheimniß wahrte. Von Zeit zu Zeit jedoch führte Zufall oder ein unüberlegtes Wort von einer der Mägde die Enthüllung herbei, daß ihre Befehle in Betreff der heiligen Pferde nicht befolgt worden seyen, und dann war ihr Zorn grenzenlos. Nur wenigen Fremden wurde gestattet, die Stuten in ihrem Stalle zu besuchen und auch das fand nur statt wenn vollständig ermittelt war, daß der Stern der Besucher den Stuten nicht verderblich sey."

„Sieben Monate im Jahre werden in Syrien die Pferde auf die Weide gebracht, wo sie Tag und Nacht verbleiben. Die heiligen Pferde genossen auch dieser Sommerfrische und in der Nacht verweilten sie unter einer Scheuer, an deren zwei Seiten offene Wände Gitter hatten, vor denen Blumengelände waren. Jeden Morgen wurden sie mit Seife und Wasser gewaschen und der Boden unter ihnen begossen, damit sie Kühlung hatten. Im Winter wurden sie im Stall mit warmen

Fellen zugedeckt. Apis wurde in der Zeit seiner Blüte von seiner Priesterschaft nicht besser versorgt."

„Lady Esther" — erzählt der Doctor weiter — „versicherte mich eines Tages, daß sie mehrere Mal auf dem Punkt gewesen sey, in großer Bedrängniß Haus, Eigenthum und Jahrgehalt den Gläubigern zu übergeben und das Land zu verlassen, allein das Schicksal der heiligen Pferde hielt sie zurück und sie beschloß, die Erfüllung der Vorhersagungen in ihrem Betreff abzuwarten. „Als ich in Rom war," sagte sie, „sah ich ein Basrelief, worauf diese selbe Stute mit dem tiefen Rücken gleich einem Sattel abgebildet war. Zwei Engländer wären auch da, machten ihre Bemerkungen und tadelten namentlich das Pferd mit dem krummen Rücken. Ich hörte alles und machte meine Bemerkungen im Stillen; und wie Sie sehen, habe ich jetzt eine Stute von derselben Art."

„Nach dem, was die Lady verschiedene Male erzählte, hatten Brothers, der Wahrsager in England, und ein gewisser Metta, ein Dorfarzt auf dem Berge Libanon, vielen Einfluß auf ihre Handlungen, ja auf ihr Schicksal. Als in den Zeiten Pitts jener Brothers verhaftet und in's Gefängniß gebracht wurde, so bat er die, welche ihn verhafteten, den Willen des Himmels zu vollziehen, aber ihn vorher noch Lady Esther Stanhope sehen zu lassen. Als das zur Kenntniß der Lady kam, brachte Neugierde sie dazu, seinen Wunsch zu erfüllen. Brothers sagte ihr dann, daß sie einst nach Jerusalem gehen und das auserwählte Volk zurückbringen werde, ferner daß bei ihrem Eintreffen im heiligen Lande ungewöhnliche Ereignisse geschehen und sie sieben Jahre in der Wüste zubringen sollte. Auf seinen Reisen im Morgenlande kam Herr Frederik North, später Lord Guilford, nach Brussa, wo Lady Esther die heißen Bäder brauchte. Er und seine Gefährten, Fazakerly und Gally Knight, zogen sie oft auf wegen der ihr prophezeihten Größe

unter den Juden. „In der That, beste Lady, Sie müssen nach Jerusalem gehen, denn: Esther, Königin der Juden! das paßt gut zusammen und klingt so schön.“ Diese Uebereinstimmung mit einem jüdischen Namen machte auf die Lady in der That einen Eindruck und statt zu merken, daß jene Herren sie zum Besten gehabt, fand sie die Aufforderung außerordentlich und sah darin eine Bestätigung der Prophezeihung. Man kann sich denken, was jene Herren erzählten als sie zurückkamen, und es ist also sehr begreiflich, daß man von vorne hinein in England die Meinung hegte, Lady Esther habe solche Ueberschwenglichkeiten nach dem Morgenlande mitgebracht, wo sie erst zur vollen Entwicklung gekommen seyen. Das wird bestätigt durch das, was der Doctor von Metta erzählt.

„Er zeigte ihr in einem Schicksalsbuche den Antheil, den sie an den Begebenheiten im Osten nehmen werde. Er war ein Mann bei Jahren, und wie alle Syrier hatte er festen Glauben an Geister, Sterndeutung und Sehergabe. Zuverlässig beobachtete er an Lady Esther eine Neigung zu demselben Glauben. Gelegentlich ließ er sich darüber aus, daß er ein Wahrsagebuch kenne, das in einzelnen Theilen Andeutungen enthalte, welche sich nothwendig auf ihre Herrlichkeit beziehen müsse. Er bildete ihr ein, daß dies Buch nur erreicht werden könne durch eine Verbindung mit ihm, und daß er, wenn sie ihm ein gutes Pferd gäbe um an Ort und Stelle zu gelangen, ihr eine Ansicht von dem Buche verschaffen wolle unter der Bedingung jedoch, daß sie ihn nie frage, woher er es habe. Das Alles war ganz in Uebereinstimmung mit Lady Esthers Vorliebe für Heimlichhaltung. Ein Pferd wurde ihm bewilligt. Er ritt davon und kam zurück mit dem Buch, welches er behauptete nur eine gewisse Anzahl von Stunden behalten zu dürfen. Es war in Ara-

bischer Sprache geschrieben. Er las und erklärte den Inhalt folgendermaßen: „Zu einer gewissen Zeit werde ein Euro-„päisches Frauenzimmer kommen nach dem Berge Libanon, „dort ein Haus bauen und Macht und Einfluß gewinnen wie „ein Sultan. Ein Knabe ohne Vater werde zu ihr kommen „und sein Schicksal werde sich unter ihrem Schutze erfüllen; „die Ankunft des Messias werde eintreffen, aber eingeleitet „durch Krieg, Pest und Hungersnoth; und Messias werde „ein Pferd reiten, das mit einem Sattel geboren sey, und „ein Weib werde kommen aus einer weit entfernten Gegend *) „und an der Sendung Theil nehmen." Es waren noch viele andere Umstände dabei, die ich aber vergessen habe."

„Gewiß ist es, daß die Lady lange Zeit hindurch fest darauf vertraute, daß der Herzog von Reichstadt sie besuchen werde, und daß er der Knabe der Prophezeihung sei. Nach seinem Tode warf sie die Augen auf einen anderen."

„Metta starb und hinterließ drei Söhne; auf seinem Sterbebette sagte er in Gegenwart von Frau und Kindern: „Sagt der Lady, daß ich meine Kinder ihr vermache. Ich habe keinen Freund auf der Welt als sie; Ihr seyd arm und sie wird Euch versorgen. Metta hatte seine Berechnung klug angestellt, denn Lady Stanhope zog nie ihre Hand von den Waisen, und wiewohl Einer davon fast blödsinnig war, so war sie doch nachsichtig und brachte alle drei vorwärts in der Welt."

---

*) Das blieb unerklärt bis zum Jahre 1835, wo eine Freifrau Fériat, eine Engländerin, die in Nord-Amerika lebte, aus Bewunderung für den Charakter der Lady, den sie aus Lamartine's Reisebeschreibung kennen gelernt, ihr den Wunsch zu erkennen gab, zu ihr nach dem Libanon zu kommen und künftig bei ihr leben zu wollen. Hiemit war auch dieser Punkt der Weissagung in Erfüllung gegangen, meinte die Lady.

„Ich konnte natürlich nicht daran zweifeln, daß Lady Stanhope an alle diese Geschichten glaubte. „Sie sind," sagte sie, „von so kühler Gesinnung, daß, was man auch sagen mag, nichts einen Eindruck auf Sie macht. Ihren Briefen nach hatte ich angenommen, daß Sie dies Land (Syrien) liebten, und daß sie, die schrecklichen Ereignisse, welche bald in Europa ausbrechen werden, vorhersehend, es wünschen mußten, bei mir eine sichere Zufluchtstätte zu finden, kurz daß endlich die Lehre, die ich so oft mit Ihnen verhandelt, sich Ihrem Verständnisse aufgedrungen habe. Da die Leute sich es nun einmal in den Kopf gesetzt haben, daß Sie von meiner Familie hieher gesendet worden sind, um meine Angelegenheiten zu ordnen, so lasse ich sie bei dem Glauben, ohne jedoch im Geringsten dabei meinen Nutzen vor Augen zu haben, denn wenn die Zeit kommt, werden Tausende bereit seyn, gleich Ihnen, mir zu dienen, und ich werde dann nicht Muße haben, auch nur ein Wort mit Ihnen zu reden, so geschäftig werde ich seyn müssen, um den Willen des Meisters zu vollziehen. Was ich meinte, war allein, daß wenn ich Ihnen von einigem Nutzen seyn könnte, so würde ich meine Pflicht gegen Sie erfüllt haben." Mitten unter die Weissagungen kommen dann eine Anzahl Anecdoten aus früheren Zeiten, von denen sehr viele auch nicht einmal für Diejenigen interessant seyn können, welche die betreffenden Personen gekannt haben. Eine wollen wir herausheben, weil sie zeigt, wie zu allen Zeiten dieselben Eitelkeiten unter den Menschen grassirt haben, und zugleich einen Begriff gibt von dem etwas maskulinen Styl in welchem auch damals die Witzworte der Lady abgefaßt wurden.

„Pitt hatte die Idee, einen Verdienst-Orden einzuführen und zu dem Ende war jeder Kabinetsminister gebeten worden, einen Vorschlag zu machen im Betreff des Ordenszeichens

und des farbigen Bandes, welches dazu verwendet werden sollte. Unter den andern hatte denn auch Lord Liverpool ein Band in Bereitschaft und ließ sagen, daß er Abends kommen werde, um es Pitt und mir zu zeigen. Er kam und sagte zur Erklärung, daß er solche Farben gewählt habe, welche geeignet wären, der National-Eitelkeit zu schmeicheln, als: Roth zum Symbol der Englischen Flagge, Blau für die freie Verfassung, und Weiß für Reinheit der Gesinnung. Viele der Anwesenden meinten, der Vorschlag des Lords sey vortrefflich, und es müsse sich wunderschön ausnehmen. Ich äußerte, ich sey auch dieser Ansicht, und um so mehr, als ich diese Farben schon öfter beisammen gesehen habe. — „Und wo denn das, wenn's beliebt?" — „An den Kokarden der französischen Soldaten" — war meine Antwort."

„Der arme Lord Liverpool, der ein herzensguter Mann war, aber oft voranstehen wollte in Sachen von denen er keinen Begriff hatte, war wie vom Donner gerührt, als er merkte, daß er die dreifarbige Fahne ganz außer Acht gelassen. „Was kann ich thun, Lady Esther? was soll ich anfangen mit den 500 Ellen Band, die ich bereits habe anfertigen lassen?" — Die können Sie gut brauchen um Ihre Hosen festzubinden, die Ihnen leicht eines Tages herunterfallen könnten, wegen der vielen Papiere, womit Sie immer die Hosentaschen vollstopfen." — So war es, Doctor, der Lord suchte immer bald in der einen bald in der andern Tasche nach Papier, wie man in einem Teich nach einem Aaal sticht."

„Als der Doctor das letztemal nach Syrien kam in den Jahren 1837 und 1838 fand er einen gewissen Hassan el Logmagi als Factotum im Haushalte der Lady. Dieser Hassan war Seemann, Fischer, Kaufmann, alles mögliche gewesen, kannte alle Hafenorte im Mittelländischen und im Griechischen Inselmeere, ein kühner, schlauer, lustiger und

durch seinen Mutterwitz unterhaltender Geselle, der von Abdallah Pascha den Befehl über ein bewaffnetes Fahrzeug bekam und zu dem Grade eines Raïs, oder Schiffscapitains erhoben wurde. Dieser Hassan hatte einmal den Doctor und seine Familie nach Cypern hinübergebracht und die Lady ließ ihn kommen um sich nach dem Befinden der Abgereisten zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit muß das Wesen und die Ausdrucksweise des hübschen und in seiner rauhen Art beredten Seemanes der Lady besonders gefallen haben, denn nachdem Abdallah Pascha als Gefangener nach Egypten gebracht worden war, nahm die Lady Hassan el Logmagi in ihren Dienst. Die Europäer in Beyrut, und nicht weniger die Bewohner von Saida, Hassans Geburtsort, konnten sich nicht genug wundern, daß der Abenteurer stundenlang mit der Lady Unterredungen hielt und überhaupt ihr höchstes Vertrauen genoß. Aller Verkehr mit Leuten außerhalb der Wohnung der Lady ging durch Hassans Vermittelung und ihm allein lag ob, der Herrin vollständige Berichte zu geben über Alles was vorging in Beyrut, Saida und in der umliegenden Gegend. Die Lady betrachtete ihn als einen Mann, der ihrem Dienst unbedingt ergeben war und er unterließ nichts um diese Meinung zu erhalten. Er war ein zu pfiffiger Hofmann, um der Lady in's Gesicht grobe Schmeicheleien zu sagen, aber er erreichte mittelbar denselben Zweck. Sie hatte mehreremal Hassan nach entfernten Punkten im Mittelmeer ausgesendet, sogar nach Marseille und Constantinopel, und nach der Rückkehr erzählte er dann, daß fast alle Leute, mit denen er in Berührung gekommen, ihm gesagt hätten, wie sehr der Sultan die Talente der Lady bewundere, wie sogar der Groß-Vesier ihren politischen Einfluß fürchte, wie ihr Ruf sich bis in die Bazars verbreitet habe, und lauter solche Geschichten, die berechnet waren auf ihre Eitelkeit und Ruhmsucht. Es

fehlte nie, daß Hassan in Beyrut, in Tripolis, in Alexandrien einen Tartar oder Seekapitän gefunden hatte, der gehört habe, wie ein Pascha, ein großer Kaufmann, ein Scheykh, oder wer immer, versichert habe, er könne nicht zufrieden sterben, wenn er nicht eine Dame von so außerordentlichen Talenten zu sehen bekommen, die so mildthätig gewesen gegen einen unglücklichen Aga, oder einen frommen und gelehrten Derwisch. Wenn Hassan auf solche Weise das menschenfreundliche Herz der Lady gepriesen hatte, so beschloß er gewöhnlich seinen Bericht mit der Schilderung einer unglücklichen Familie, die an den Bettelstab gebracht, oder eines strebsamen und talentvollen Kaufmanns, dem nur Unterstützung fehle, um zu einem Vermögen zu gelangen, das ihn in den Stand setzen werde, seinen Wohlthätern den wirksamsten Dank zu erweisen; kurz er schlug solche Saiten an, die im Herzen der Lady wiederhallten, die, sobald ihre Bedeutung anerkannt wurde, im höchsten Grade gutmüthig war. Er kam selten von Dar-Dschuhn nach Saida ohne Summen von zwei, drei, ja sogar fünftausend Piaster mitzubringen, welche er theils verwenden sollte um Einkäufe zu machen, theils um an die Hülfsbedürftigen zu vertheilen, deren Sache er so beredt vorgetragen hatte. Es ist anzunehmen, daß er in gewisser Weise beiderlei Aufträge sich entledigte; er kaufte Vorräthe, wobei zu bemerken ist, daß er Niemand Rechenschaft ablegte, als der Lady, die natürlich viel zu sehr beschäftigt war mit erhabenen und wichtigen Gegenständen, um irgend einen Begriff zu haben von den Preisen der Lebensmittel; er gab wohl auch etwas an Arme, aber auf seiner Armenliste stand ohne Zweifel er selbst oben an. Er wohnte in Saida, hatte zwei Weiber und als der Doctor das letztemal nach Syrien kam, baute Hassan ein Haus, wie der Doctor mit Recht annimmt, auf Kosten der Lady.

Hassan war aufs solche Art ein kostbarer Geschäftsmann, aber die Lady hatte außerdem eine zahlreiche Dienerschaft und überhaupt einen kostbaren Hausstand. Dieser bestand bei des Doctors Rückkehr aus fünf und dreißig Personen. Sie hatte einen Arabischen Schreiber, einen Obervogt und drei andere Vögte unter ihm, zwei Köche, zwei Thorwarte, drei Reitknechte, zwei Maulthiertreiber, zwei Knechte, die auf Eseln Quellwasser nach dem Schlosse heraufbrachten, vier Hausmägde und eine Stubenmagd, drei Knaben und acht Knechte. Außer den bereits erwähnten beiden Stuten, hielt sie ein Pferd für den Doctor, fünf Esel und ein Maulthier, das in der Regel nicht gebraucht werden durfte, und dann nur auf ausdrücklichen Befehl der Lady und wenn gewisse Leute dabei waren, Alles aus Gründen, die mit dem Stern des Thieres in Verbindung standen und welche die Lady allein kannte. Dazu kamen noch drei Kühe und eine Schaafheerde; früher war auch eine Gänseheerde da, aber diesen ließ die Lady an einem Tage allen die Hälse abschneiden um einem Betrug des Gänsehirten zuvorzukommen. Sobald sie überhaupt dahinter kam, daß irgend ein Thier verwendet worden war auf eine andere Weise als sie es befohlen, so mußte es ohne Weiteres augenblicklich erschossen werden und der Schuldige wurde in derselben Stunde aus dem Hause gejagt. So ließ sie einmal drei Pferde erschießen weil die Vögte immer darauf ritten, wenn sie hätten zu Fuße gehen können und sollen. Ein gewisser Osman, der sie umbringen sollte, bekam dazu die Anweisung von der Lady selbst; sie sagte ihm: „Osman, ehe Du jedes Pferd umbringst, wirst Du Deinen Mund dicht an das Ohr des Pferdes halten und dann deutlich und vernehmlich sagen: „Du hast nun auf der Erde genug gearbeitet. Deine Herrin fürchtet, daß Du in Deinen alten Tagen in die Hände grausamer Menschen fallen könntest, und daher entläßt sie Dich aus

ihren Diensten!“ Dieser Befehl wurde buchstäblich und mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit ausgeführt. Das geheimnißvolle Wesen der Lady hatte ihr einen großen Einfluß über ihre Dienstleute gegeben, denn sie zweifelten nicht daran, daß sie die große Gewalt besaß, welche dem morgenländischen Glauben noch durch Dämonologie und Magie gewonnen wird. (Doch nicht Alle und nicht immer — wir haben gesehen, daß die loosen Mädchen in Beziehung auf den Messias das gnädige Fräulein zum besten hatten.) Die Lady selbst läugnete keineswegs, daß sie an Seelenwanderung glaubte.“ An was glaubte sie nicht? Wir werden gleich sehen, daß sie alle Gattungen von Zauberkünste in Ehren hielt. Im Morgenlande gibt es — meint der Doctor — keine einzige Person die sich nicht irgend eines Mittels bediente, um den verderblichen Wirkungen des bösen Auges entgegenzuwirken durch geschriebene Zauberzettel oder Beherungen. Untüchtigkeit bei Menschen, Abwendigmachen in Zuneigung, Viehseuche, Mehlthau, kurz irgend ein schädlicher Eindruck, dessen Ursache nicht sogleich auf der Hand liegt, wird stets als durch Zauberei bewirkt angenommen.

„Astrologie,“ sagte die Lady,“ beschäftigt sich nur mit dem Einflusse der Sterne auf die Geburt und Handlungsweise der Menschen, aber Magie steht in Verbindung mit dem Teufel. Bisweilen geschieht das durch Vertrag. Wenn ich z. B. zu einem bösen Geiste sage: „Wenn Du mir sagen willst was die Pforte an Abdallah Pascha geschrieben hat, so will ich das und das thun, oder wenn ich die Mittel kenne, welche wirksam genug sind, um Teufeln unter meine Botmäßigkeit zu bringen, und ich ihnen sage: „Ihr müßt das thun oder Jenes, so müssen sie mir gehorchen, oder ich vernichte sie.“

„Es gibt Personen“ — fuhr sie fort — „welche es verstehen, Hexenformeln aufzusetzen, durch die teuflisches Unheil angerichtet werden kann; aber solche Zauberkünste werden bisweilen vernichtet durch höhere Einflüsse. Davon bin ich selbst ein Beispiel, denn mein Stern, mächtiger als der jener Menschen, macht all ihre Magie nutzlos. So weit nämlich gibt es eine Wechselwirkung zwischen Astrologie und Magie. Aber hüten Sie sich, Doctor, es gibt Leute, die ohne daß Sie es merken, einen Streif Papier in Ihre Tasche bringen und Sie werden blöde, blind, oder auf hundert andere Weise beschädigt. Halten Sie sich immer in einiger Entfernung von Sirius Gemmal, denn das ist ein Handlanger des Teufels.“

„Wissen Sie auch, daß das böse Auge eines Weibes einst auf mich fiel? Ich fühlte bald ein sonderbares Stechen just oberhalb des Knies, dann kam zuerst ein länglicher schwarzer Ring zum Vorschein, dann ein blauer Grund und endlich mitten darin ein schwarzer Punkt, so daß man hätte glauben sollen ein Negerauge zu sehen, aber nach einigen Tagen verschwand Alles. Bei Caro, zwischen Damaskus und Aleppo, war ein Mann, der die Eigenschaft des bösen Auges in einem solchen Grade besaß, daß wenn er sich recht anstrengen wollte, er Jemand damit tödten konnte.“

Der Doctor bemerkt hiebei, daß der Leser wahrscheinlich dies Alles für dicken Aberwitz halten werde, und wir sind weit davon entfernt, ihm hierin widersprechen zu wollen. Dann weist er darauf hin, daß die größten Männer unter den Alten auch an solche Sachen glaubten, und daß manche hochstehende Philosophen und Rechtskundige, wie Lord Bacon und Sir Mathew Hale sich unter dem Einflusse ähnlicher Ueberzeugungen befanden. Man könnte eben so gut zum Beweis für den Teufel anführen, daß Luther ein Tintenfaß nach ihm warf, und daß der historische schwarze Klechs noch bestehe,

und es ist mir sogar bekannt, daß man es thut, daß ein Geistlicher in Berlin bedauert, daß der Begriff vom Teufel im Bewußtseyn der Gegenwart zurückgetreten sey und daß er wieder zu Ehren gebracht werden müsse. Darum ist aber nicht Jeder, der an Teufelsspuck glaubt, ein großer Mensch, und weil Leute von großem Geiste krank geworden sind, darum ist Krankheit kein Normalzustand. Wenn aber der Doctor meint, die Lady habe sich nur so abergläubisch gestellt, um die Leute in Respect zu halten, welche an dergleichen glaubten, so täuscht er sich ganz gewiß; Lady Esther glaubte an diesen Aberwitz aus Langeweile, aus Widerspruchsgeist gegen den nüchternen Spießbürgergeist in England, wo man an ihren Witz nicht recht glauben wollte, und dann weil sie krank war an dem Gelüste, eine Herrschaft ausüben zu wollen, und so schaffte sie sich auch ein inneres Gebiet der Herrlichkeit, auf dem Niemand ihre Ueberlegenheit bestreiten konnte. Man höre nur.

„Lady Esther ließ einmal einen neuen Anbau aufführen, und grade als sie die darin eingerichteten Zimmer beziehen wollte glaubte sie zu empfinden, daß sie behext worden seyen. Man kann sich das Erstaunen des Baumeisters denken als sie zu ihm sagte: „Morgen mußt Du kommen mit Deinen Arbeitern und den neuen Anbau zusammenreißen!“ Der meinte, daß irgend ein Fehler in seiner Arbeit entdeckt worden sey, und bat sie, ihm zu sagen, was ihr Mißfallen erregt habe, indem es vielleicht geändert werden könne ohne das Ganze zu zerstören. Mit einem Ton der Stimme, der, wenn sie wollte, so erschütternd seyn konnte (wenigstens hat er oft dem armen Doctor Schreck eingejagt) antwortete die Lady: „Dir „liegt ob, einzureißen was ich befehle, so gut als aufzubauen „was ich befehle, sey daher so gut, meine Befehle zu voll„ziehen ohne irgend eine weitere Frage.“ Als die Lady diese

Geschichte erzählte, fuhr sie mit folgenden Worten fort: „Als sie den Thürbogen abrissen, Doctor, sah ich einen Zettel herausfallen. Ich hob ihn auf und sandte ihn zu einem Manne, der mit allen Hexenformeln vertraut ist. Der sagte mir, daß es eine Behexung sey, die von einem Todfeinde geschrieben seyn mußte, und daß wenn ich die Zimmer bewohnt hätte, ich zuverlässig gestorben wäre. (Das glaube ich auch, es kommt nur darauf an, wann?) Denkt nur, Doctor, wie glücklich es war, daß ich handelte wie ich es that."

„Ein anderesmal geschah es, daß nachdem ich längere Zeit aus Unwohlseyn bettlägerig gewesen, ich zufällig unter den gesenkten Augenliedern herausblickte, wie Sie wissen, daß ich es kann in solcher Art, daß Jedermann glauben muß, daß ich nichts bemerke. Da sah ich denn, daß Sirius Gemmal ein Papier zwischen seinen Fingern drehte und es in ein Glas Lemonade tunkte, das die Sklavin für mich zubereitet hatte und mir überreichen wollte. Ich sagte nichts, aber statt die Lemonade zu trinken befahl ich der Sklavin, das Glas auf den Tisch an meinem Bett zu setzen. Hätte ich die Lemonade getrunken, so wäre ich unbedenklich ein Opfer seiner Zauberei geworden. Der Gemmal ist ein schrecklicher Gesell. Ich warne Sie, gehen Sie ja nicht ins Dorf und lassen Sie Niemand von Ihrer Familie dorthin gehen, denn ich fürchte, er möchte Ihnen Unheil zufügen. Ich kann grade nicht sagen, wie er das bewerkstelligt. Er wird wahrscheinlich einen Hexenzettel heimlich in Ihren Stiefel stecken, oder einige Tropfen Wasser auf Ihre Kleider spritzen, während er bei sich einen Fluch spricht; denn sie haben hundert verschiedene Arten, Verwünschungen anzubringen."

Charakteristisch ist was die Lady erzählt von George Brummel, dem Modehengst, Tafel-Genosse und Saufbruder des Prinz-Regent, dessen plebejische Anwesenheit und zügellose

Unverschämtheit man in der vornehmen Welt Londons duldete weil der Prinz über ihn lachte wenn er ihm Grobheiten sagte, die nur mit der Reitpeitsche hätten beantwortet werden sollen; er war ein Hofnarr in moderner Gestalt, erreichte aber seine Vorgänger nur in der Unverschämtheit, nicht im Witz. Die Lady fragte den Doctor, ob er Brummel gekannt habe. Ohne jedoch die Antwort abzuwarten fuhr sie fort: „Ich möchte den Mann wiedersehen. Er war kein Narr. Eines Tages ritt ich durch Bond Street, und Brummel kam heran indem er die Zügel des Pferdes zwischen zwei Fingern hielt wie eine Prise Schnupftabak. Er sagte zu mir: „Liebliches Geschöpf, wer war der Mann, der eben mit Ihnen sprach?“ — „Obrist B.“ — „Obrist was?“ sagte er spitz, „wer hat jemals den Namen seines Vaters nennen hören?“ — „Und wer hat je etwas gewußt vom Vater des George Brummel?“ — „Ach, Lady Esther, antwortete er, „wer weiß etwas von Brummels Vater? das ist wahr, und eben so wahr ist es, daß Niemand wissen würde, wer George Brummel sey, wenn er nicht wäre wie er ist. Sie wissen ja, holdeste Lady, daß ich nur durch Tollheit in der Welt etwas geworden bin. Wenn ich nicht durch Unverschämtheit Herzoginnen aus der Fassung brächte, oder über die Schulter einem Prinzen von Geburt zunickte, so wäre ich binnen acht Tagen vergessen. Wenn die Welt so blöde ist, meine Verkehrtheiten anzustaunen, so wissen wir beide, Sie und ich, was daran ist, aber was bedeutet das?“

„Ein gewisser Hill und ein Hauptmann Ash waren in demselben Styl und wetteiferten mit Brummel. Hill aß irgendwo zu Mittag. Er sah ein Gericht von Kartoffelmuß auf dem Tisch und bemerkte, daß es mit einer Form verziert war, so daß die Oberfläche den Eindruck absonderlicher Figuren hatte. Er zog die Platte zu sich hin, betrachtete sie aufmerksam durch sein Glas, wandte sich dann zu dem Bedienten

der hinter dem Stuhl stand, und sagte: „Sage er doch dem Haushofmeister, daß er ein anderesmal sich nicht so auf die Gerichte hinsetzen soll.“ Solche Streiche machte Brummel auch häufig in den Häusern der Emporkömmlingen. Er schnitt dann wohl abscheuliche Gesichter, als wenn er ein Haar in der Suppe gefunden, oder begehrte mit großem Geräusch eine Palmyra-Sauce, oder nannte irgend einen unbekannten Namen und behauptete, daß ohne eine solche Sauce ein Gentleman keinen Fisch essen könne.“

„Eine Probe seiner gränzenlosen Unverschämtheit ist folgende. Lady Esther erzählt, daß Brummel einmal mitten in dem Gedränge eines großen Balls zu der Herzogin von Rutland sagte: „In des Himmels Namen, beste Herzogin, was „haben Sie denn da für einen überschwenglichen H.....n? „Ich muß Sie nach dem Hinterverdeck bringen lassen und aus- „drücklich bitten, daß Sie hinterwärts aus dem Saal gehen, „daß mir der Anblick nicht mehr zu Theil werde.“

Einmal kam Brummel in einen Ballsaal, sah sich überall um und fragte Jeden, wo er eine Tänzerin finden könne, die ihm keine Schande mache; zuletzt schrie er: „Ah, da ist sie! „ja Catharina thut's, mit der denke ich, daß ich es wagen „kann!“ Diese Catharina aber war die Schwester der Herzogin von Rutland.

„Dieser Modegeck erreichte eine Gattung von Berühmtheit, so daß oft Morgens bei ihm ein Dutzend Herzöge und Marquis sich versammelten während er sich anzog oder seine Zähne putzte. Er kehrte sich dann um und sagte mit der größten Kälte: „Nun, was giebts denn da? Seht Ihr nicht, daß ich meine Zähne bürste?“ Dabei drehte er sich wieder zum Spiegel und fuhr fort mit dem bürsten — dann: „da ist ein Fleck! Nein, es ist ein bischen Kaffee. Es ist ein vortreff-

liches Pulver, aber keiner von Euch Allen bekommt die Anweisung dazu."

Der Herzog von Richelieu, der die Lady auf dem Libanon besuchte, hatte ihr nicht besonders gefallen. „Ich sagte ihm," erzählt die Lady, „daß er nichts Herzogliches an sich habe. Comment, est ce que je suis trop petit? fragte er. — „Nein," erwiederte ich, „Sie sehen nicht aus und benehmen sich nicht wie ein Herzog." Er schrieb mir nach meiner Abreise, daß er in Jerusalem für mich gebetet habe. Ich schrieb ihm dagegen einen unverschämten Brief, sagte ihm, er hätte für seine Maitresse beten sollen und nicht für mich. Er hatte die Führung eines Landwehr-Offiziers und war sehr knauserig."

Lamartine hatte keinen vortheilhaften Eindruck auf die Lady gemacht. Sie behauptete, daß er eine unziemliche Zärtlichkeit für einen Hund an den Tag gelegt und ihn öfter geküßt habe. „Und was war das für eine Manier, seine Hände in die Hosentaschen zu stecken und die Beine so weit als möglich auszustrecken? Meiner Ansicht nach ist er kein Dichter, er mag ein zierlicher Versemacher seyn, aber er hat keine erhabene Ideen. Was ist so etwas gegen Shakespeare? das war ein wirklicher Dichter. Selbst seine Phantasiegebilde, seine Ariel, seine Elfen, Caliban, die müssen alle so gewesen seyn wenn sie wirklich vorhanden gewesen wären. Sie, Doctor, glauben nicht an solche Wesen; aber ich glaube daran, und Shakespeare glaubte auch daran; ich bin überzeugt, daß er auf eine oder die andere Art sich Kenntniß erworben hatte von der morgenländischen Literatur."

V.

Als einst der Name der Königin Caroline genannt worden war, fragte mich Lady Esther, was man in England gesagt habe von ihrem Prozeß. „Erzählen Sie mir etwas darüber — sahen Sie sie? das muß ja gewesen seyn, wie der Proceß von Warren Hastings." Sie fuhr fort, wie gewöhnlich, ohne die Antwort abzuwarten. „Ich verhinderte das erstemal den Ausbruch, und ich will Ihnen sagen wie. Eines Tages besuchte mich der Herzog von Cumberland und begann in seiner gewöhnlichen Art: „Nun, Lady Esther, morgen wird Alles aus seyn, wir haben Alles drucken lassen, und morgen wird Alles vorbei seyn." Ich wußte wohl was er meinte und fragte: „Haben Sie die Genehmigung des Kanzlers? Ich für mein Theil finde keinen Gefallen an dem ganzen Handel." — „Warum mißfällt es Ihnen?" — „Weil ich zu viel Ehrfurcht habe vor dem Königthum, um wünschen zu können, daß es in Straßenliedern besungen werde." — Ich sagte das nicht sowohl wegen des Prinzen von Wales, als wegen der Prinzessin, denn ich fürchtete die Enthüllungen ihrerseits, zu denen das führen konnte. Der Herzog wandte sich ab wie in Gedanken versunken, und ich merkte, daß die Idee einigen Eindruck auf ihn gemacht habe, denn nach einer Pause nahm er seine vorige Stellung wieder ein und sagte: „Sie haben Recht Lady Esther, vollkommen Recht. Aber was kann ich thun? Wir sind zu weit gegangen, das kann nie geschehen? — Ich denke, das Beste wird seyn, darüber mit dem Kanzler

sich zu benehmen.“ — Damit zog er ab; Perceval, der Herzog und der Kanzler sprachen darüber, und beschlossen, die ganze Sache niederzuschlagen.“

„Die Belege waren alle gedruckt, und das kostete Herrn Perceval 10,000 Pfund Sterling von den Geheimen Fonds um des einzigen Abdrucks habhaft zu werden, der von seinem Tische weggenommen worden war als er ihn in dem Gedränge seiner vielen Geschäfte dort hatte liegen lassen. Eine solche Urkunde aber gehörte nicht zu denen, welche stillschweigend und unbemerkt verloren gehen können. Der sie entwendet hatte, ließ sich mittelbar vernehmen und ich weiß genau, daß man 10,000 Pfund bezahlen mußte, um sie wieder herauszubekommen.“

„An der Person der Prinzessin selbst war mir nun allerdings ganz und gar nichts gelegen. Sie war ein unfläthiges, gemeines und schamloses Weib, das in der That nicht einer Lüge werth war. Für sie konnte ich kein Mitgefühl haben. Wenn ich ihr die Aufwartung machen mußte, bat ich immer die Diensthabende Dame, daß wenn sie sah, daß ich mit der Prinzessin allein blieb, sie doch unter irgend einem Vorwande hereinkommen möge und die Unterredung unterbrechen. Ich hatte beschlossen, daß es ihr nicht gelingen solle, aus mir eine Vertraute zu machen und stets schob ich ihren Enthüllungen einen Riegel vor. Die Leute von der Partei des Prinzen wollten mich immer aushorchen und mir im Prozesse eine Rolle zuschieben. Ich aber sagte ihnen, daß wenn man je eine kitzliche Frage an mich richte, so würde ich so lange antworten, daß ich sie nicht verstehe, bis ich sie nöthige, die Frage in so klare Ausdrücke zu kleiden, wie sie es nicht wagen konnten — und dann würde ich ein solches Verhör in die Zeitungen bringen. Damit ließen sie sich einschüchtern, aber im Grunde hatte ich schreckliche Angst, stellte mich aber sorglos

und kühn, und so gelang es mir, sie von ihrem Plane abzubringen."

„Ja diese Prinzessin war ein verworfenes Geschöpf, geradezu eine H . . e. In Blackheath hatte sie in einem Zimmer eine chinesische Figur mit einem Uhrwerke, welche die überraschendsten Bewegungen machte. Wenn sie wie eine Operntänzerin herumhüpfte, so konnten sogar Schiffshauptleute erröthen; und dann knüpfte sie ihre Strumpfbänder unter dem Knie, sie war so niedrig und gemein. Ich zankte mit ihr in Plymouth, denn ich war eine von den wenigen Personen, welche ihr die Wahrheit nicht vorenthielten und Lady Carnarvon sagte mir nachher, daß sie sie niemals so bewegt gesehen hätten als nach dieser Unterredung. Ich sagte ihr ganz unverholen, daß es auf Leben und Tod gehen könne und daß sie wohl bedenken solle was sie thue. Ich sagte ihr auch, daß der Prinz ihr viel Unheil bereiten könne, wenn er König geworden. Darauf antwortete sie: „Er wird nie ein König werden!" denn ein deutscher Wahrsager hatte ihr gesagt, daß sie nie Königin werden würde, und da sie sich auf den verließ, so meinte sie, daß sie geborgen sey. Sie hatte einen schönen Lakay, der in die Patsche gekommen wäre, wenn der Prozeß Andere beinzichtet hätte als den italienischen Courier. Was den jungen Austin *) betrifft, so glaube ich, daß er in der That nur der Sohn war von seiner angeblichen Mutter in Greenwich und von keiner anderen. Es war übrigens ein widerwärtiger Junge. Pitt runzelte stark die Stirne, wenn das Kind zum Dessert in's Eßzimmer gebracht und von einem Lakayen emporgehoben wurde, um von den Platten sich einiges Naschwerk auszusuchen.

*) Ein Knabe, den die Prinzessin adoptirt hatte; er war nicht, wie man gesagt hat, von höherer Abstammung, und die Prinzessin hatte ihn gewiß nur angenommen, um den Prinzen zu ärgern.

Wenn die Prinzessin Pitt fragte, ob er nicht finde, daß es ein schönes Kind sey, so antwortete er: „Ich verstehe mich „gar nicht auf Kinder; königliche Hoheit sollten die Amme „darum fragen, sie kann das viel besser beurtheilen.“ Die Prinzessin schleppte ihn überall mit und ich erinnere mich, daß bei Lord Edgecumbe seine Unarten die widerlichsten Auftritte veranlaßten. Es war unverantwortlich, daß die Prinzessin ihre Affenliebe an den albernen Bettelbuben hängte, denn so war und so blieb er. Sie hatte übrigens fünf oder sechs andere Kinder angenommen, von denen keines liebenswürdig war außer einem kleinen Seekadetten, dem Sohne eines schönen Weibes auf der Insel Wight. Manche meinten, daß sie diese Jungen aufpeppelte, um durch sie ihre Liebesbriefe besorgen zu lassen. Ich weiß, daß sie bisweilen, wenn sie einen Seeoffizier, dessen Schiff nahe der Küste ankerte, zu Mittag einladen wollte, nicht einen Bedienten in Scharlach-Livree aussandte, sondern einen von den Jungen in einem Boote an Bord gehen ließ und ihm einschärfte, ein Briefchen dem Offizier zu geben, ohne daß Jemand sonst es in die Hand bekäme.“

„Der Prinz hatte immer nur Verkehr gehabt mit Frauen, die nicht übertroffen werden konnten in Reinlichkeit und Anmuth der persönlichen Haltung; es konnte daher nicht auffallen, daß die Prinzessin ihm Unbehagen einflößte, denn sie war schlampig und verstand nicht ihre eigenen Kleider anzuziehen. Solche Personen sollten von anderen angezogen werden wie die Puppen. Sie that es bisweilen, aber es fehlte nicht, daß sie alles verdarb durch irgend eine Verkehrtheit, wenn etwas ihr selbst überlassen blieb.“

Lady Esther konnte Canning nicht leiden. Sie sagte, daß ehe er bei Pitt eingeführt würde, hatte man im Voraus großes Wesen gemacht von seinen Talenten und als er Abschied genommen fragte Pitt seine Nichte, was sie von ihm denke?

Lady Esther sagte, daß sie ihn nicht leiden könne. Nun sollte man glauben, daß irgend eine Aeußerung von ihm ihr mißfallen habe. Keineswegs aber sagte sie: „Sein Vorhaupt war übel gebildet, seine Augenbrauen waren übel und seine Lippen hatten eine üble Form.“ Sie fand nichts an ihm gut als seine Zähne und sie war nicht vollkommen überzeugt, ob es seine eigene gewesen. Nun stellt die Lady nicht in Abrede, daß er geschickt war und gut schrieb, so daß er wohl geeignet seyn konnte, Pitt beizustehen in seinen großen Geschäften, aber sie behauptet, daß er falsch und doppelsinnig war. Sie bringt aber nichts vor, das auf irgend eine Weise geeignet wäre, ihre Ansicht darzuthun als lauter kleine Geschichten, die durchaus nichts beweisen können gegen einen Mann, der nachher in Staatsangelegenheiten so bedeutend war, dessen Schwächen nur von einem lebhaften Temperament herkamen, dessen Liebe zu seinem Vaterlande aber so groß war, daß er sich einem frühen Tode weihte, um den Kampf für seine Ueberzeugung ritterlich durchzuführen. Die Lady war schon im Libanon als Canning an die Spitze eines Kabinets in England trat und die Nachricht davon verursachte ihr großen Aerger und sie sprach oft mit dem Doctor darüber; da das aber nie unterhaltend oder geistreich geschah, so wollen wir nichts mehr darüber anführen.

Von Francis Burdett sagt sie: „Es war immer meine Meinung, daß Sir Francis kein wahrer Demokrat sey. Alle Demokraten, die ich gekannt, waren im Herzen vollständige Aristokraten. Auch Horne Tooke war im Grunde kein Demokrat. Ich habe noch Niemand gekannt, der nicht durch persönliche Beweggründe Demokra war.“

Wir haben schon gesagt, daß Lady Esther eine ganz ausgesprochene Abneigung gegen ihr eigenes Geschlecht hatte. Sie suchte immer darzuthun, daß in allen möglichen Fällen die

Frauen nur Automaten seyn und nur durch den Willen und unter Aufsicht ihrer Männer empfinden und handeln sollten. So sagte sie einmal: „Weiber müssen nothwendig einer von drei Gattungen angehören: entweder befassen sie sich mit Politik und Literatur oder sie beschäftigen sich nur mit Putzvergnügen und Liebe, oder sie sind eingenommen für Hausangelegenheiten. Darunter verstehe ich aber nicht eine Frau, die immer näht, ihre Kinder zankt oder eine Magd in den nächsten Laden schickt; das ist nichts. Ich denke an eine Frau, welche die Wirthschaft in einer Landhaushaltung besorgt, die Meierei und den Hühnerhof überwacht und in allen Dingen den Vortheil und die Bequemlichkeit ihres Mannes vor Augen hat. Alle ordentliche Männer, von denen ich je hörte, essen wohl mit ihren Frauen, aber ziehen sich dann in ihr Zimmer zurück, lesen, schreiben oder arbeiten in ihrem Gechäft. Ein Fuchsjäger benimmt sich mit seinen Jagd- oder Pferdeknechten und die bieten ihm eine vortreffliche Unterhaltung; ein Kaufmann geht in seinen Laden und ein Arzt zu seinen Kranken; aber keiner ist so thöricht, seine Zeit zu vergeuden in einem Pantoffelgeschwätz mit einem Haufen von Weibern."

Die Muhamedaner haben einen religiösen Abscheu vor Glocken und haben nie gestattet, daß in Ländern, die unter ihrer Hoheit stehen, christliche Kirchen mit Glocken versehen werden durften. Man hört sogar häufig Europa bezeichnet als das Land der Glocken. In den Häusern ist das nicht anders und in einer türkischen Haushaltung gibt es keine Glocke, sondern man benachrichtigt die Dienstboten durch Klatschen in die Hände, und da selten irgend eine Thüre zugemacht wird, so ist das hinreichend und kann im ganzen Stockwerke gehört werden. In diesem Punkte jedoch hatte Lady Esther ihre europäische Sitte beibehalten und es gab vielleicht nie Jemand, der so unausgesetzt und so heftig an der

Glocke riß als sie. Niemand im ganzen Hause durfte eine Glocke haben, so daß die Dienstboten wohl wußten, wer nach ihnen verlangte, wenn die Glocke schrillend und zornig ertönte; ja sie glaubten, daß die hohe Pforte der Lady wegen ihres erhabenen Rangs dieß Vorrecht eingeräumt habe und wahrscheinlich hielt sie es nicht für nöthig, den guten Leuten diesen Glauben zu nehmen, der ihrer Eitelkeit und ihrer Herrschsucht zusagte. Als der Doctor die Wohnung für seine Familie in Mar Elias ein bischen bequem einzurichten unternahm, wurden auch Glockenzüge in zwei Zimmern angebracht, wobei es natürlich weder ihm noch irgend einem Mitgliede seiner Famile im entferntesten einfiel, daß das anders betrachtet werden könnte als eine häusliche Bequemlichkeit der gewöhnlichsten Art. Allein diese Selbsterhebung zur Würde eines oder gar zweier Glockenzüge wurde angesehen als hätte er sich die Würde eines Pascha's von zwei Roßschweifen angemaßt. Der Bericht davon ging von Mund zu Mund und erreichte zuletzt das Ohr der Lady, der man die Ungeheuerlichkeit hinterbrachte, daß die Frau eines Doctors so frech seyn könne, sich auf einer Linie zu dünken mit einer Meleki (Königin). Die Lady sagte nichts, aber als man eines Morgens im Hause des Doctors schellen wollte und die Glocke nicht anschlug, fand sich's, daß der Strang durchschnitten und die Glocken abgebrochen waren. Niemand wollte wissen, wie das zugegangen war, bis der Doctor endlich herausfand, daß ein Diener der Lady, Osman, Nachts gekommen war und noch vor Tagesanbruch die Glocken nach Dschuhn mitgenommen hatte. Der Doctor begriff wohl, daß das nur auf Befehl der Lady hatte geschehen können, aber er sagte nichts und sie auch nicht. Später jedoch einmal, als sie guter Laune war, sprach sie selbst davon. „Doctor, ich habe Osman befohlen, die Glocken wegzunehmen. Die Leute hier zu Lande dürfen nimmer glauben, daß Jemand in meinem

Hause sich mir gleich machen kann, gleichviel in welchem Betracht. Die Türken wissen nur von einem Pascha in einer Landschaft. Die Person, welche ihm zunächst steht, ist ein Niemand in seiner Gegenwart, darf nicht niedersitzen oder den Mund öffnen, außer wenn es ihn geheißen wird. Hätte ich Ihre Glocken noch eine Weile hängen lassen, so würde man meiner eigenen Glocke keine Folge geleistet haben. So wie es ist hat die Hälfte der Dienerschaft schon den Respekt verloren, weil ihre Familie hundert Gründe anzugeben hat dafür, daß sie nicht thut, was ich wünsche, das sie thun sollte. Ich kann nicht darauf eingehen, in irgend einer Weise über mein Verfahren Rechenschaft abzulegen, denn da Pitt sie nie von mir verlangte, so kann Niemand auf der Welt sie von mir fordern noch soll er sie erhalten." Der Doctor ließ sich natürlich keine Erwiderung einfallen und so wurde die magische Wirkung der Lady-Glocke in ihre alte Herrlichkeit wieder eingesetzt.

Ein gewisser Rice war Haushofmeister in Pitts Familie gewesen. Die erste ministerielle Handlung, welche Pitt vornahm als er das zweite Mal an die Spitze des Kabinets getreten war, kam diesem Haushofmeister zu gut. Die Lady erzählt das so, denn sie hatte natürlich das Beste dabei gethan. „Wir waren gerade im Begriff, nach Downing Street (Wohnung des Ministers der äußeren Angelegenheiten in London) überzusiedeln und alles war in Unordnung. Pitt kam nach Hause von einem Essen und sagte zu mir: „Esther, wir müssen etwas thun für unsern lieben guten Freund Rice. Ich habe gesagt, daß man mir die Liste der unbesetzten Aemter morgen früh bringen soll und wir werden dann sehen, was sich für ihn schickt." — „Ich denke, das kann gleich geschehen." — „Nicht doch, es ist zu spät heute." — „Keineswegs!" und ich schellte einen Bedienten herbei, der sogleich in das Schatzamt gehen mußte und mir die Liste bringen. Bei genauerer Unter-

suchung fand ich drei Stellen aus, für welche er vorgeschlagen werden konnte. Ich ließ ihn holen." Hier, Rice, sind drei Stellen, die besetzt werden sollen. Die eine ist im Schatzamte, und wenn Ihr da Euch abgemüht habt, so könnt Ihr im 45sten oder 50sten Jahre bei zwanzig oder fünfundzwanzigtausend Pfund haben. Eine andere wird Euch in Verbindung bringen mit armen jüngeren Söhnen von Adel; Ihr werdet eingeladen, bekommt Billete für die Oper und könnt als Gentleman auftreten. Die dritte Stelle ist beim Zollwesen, wo Ihr freilich bisweilen harte Arbeit haben, aber auch harte Thaler verdienen werdet."

„Nachdem Rice sich eine Weile besonnen hatte, antwortete er: „Bei dem Schatzamte muß ich schleppen bis an das Ende meiner Tage — der zweite Platz bringt mich aus meinem natürlichen Kreis, denn ich bin nicht geschickt zu Umgang mit feinen Leuten, und daher möchte ich, wenn's beliebt, die dritte Anstellung vorziehen." Am nächsten Morgen erreichte ich, daß die Anstellungsurkunde von allen betreffenden Personen unterzeichnet wurde, nur nicht von einem gewissen Lang, der bald nicht gekommen, bald plötzlich wieder gegangen war. Aber ich ließ mich nicht abschrecken, sandte immer wieder und wieder bis Alles durchgesetzt war. Rice lief glücklich vom Stapel in seinem Amte, und machte bald darauf einen Fang an unterschlagener Waare, wobei sein Antheil 500 Pfund ausmachte."

„Niemand kannte und schätzte Pitts Charakter nach seinem vollen Werthe. Seine Plane wurden mißbraucht und häufig verwechselt mit den beschränkten Vorschlägen von Leuten, die nicht im Stande waren, seine Ideen richtig aufzufassen, und seine Treue gegen König und Staat war nicht genug gewürdigt. Nie hat es einen uneigennützigeren Mann gegeben; er wies auch das Geringste zurück, und weigerte sich, jede Gabe

anzunehmen. Alles was ihm vom Auslande gesendet wurde, ließ er im Zollhause verschimmeln; mehrere von seinen Bedienten, die seinen Dienst verlassen, forderten solche Sachen in seinem Namen vom Zollverwalter und bekamen sie auch, denn sie wußten wohl, daß Pitt nie darnach frug; er las das Anmeldungsschreiben und dachte nicht mehr daran. Ich könnte Leute nennen, die auf solche Art Bilder von Niederländischen Meistern von großem Werthe bekommen haben, die noch in ihrer Wohnung aufgehängt sind."

„Wenn Pitt sah, daß Lord Carrington sein Mittagessen nicht in Ruhe verzehren konnte, weil bald von einem, bald von einem anderen seiner Güter Anfragen kamen, die augenblickliche Erledigung verlangten, so pflegte er zu sagen: „das ist die Plage des Reichthums!" Wenn er aber vernahm, daß irgend ein begüterter Mann großmüthigen Beistand geleistet, so rief er: „Welch Glück ist es, reich zu seyn!" Er verachtete nicht Reichthum, aber er wollte nicht ein Sklave des Geldes seyn."

„Einmal wurde Jemand von seinen Freunden in der City ermächtigt, jährlich eine Rente von 10,000 Pfund St. für Pitt festzustellen, um ihn ganz unabhängig zu machen vom König wie von jedem anderen Menschen unter der Bedingung, daß er voranstehe um das Land zu retten. Das Anerbieten geschah durch mich und ich antwortete, daß ich den Auftrag vollziehen werde, aber sehr besorgt sey, daß die Antwort nicht nach Wunsch ausfallen möchte. Diese Leute waren bei diesem Antrag nicht so uneigennützig als es den Anschein hatte, denn wenn Achtung für den Mann, und nicht Aussicht auf einen zu erreichenden Gewinn ihr Beweggrund gewesen, so würden sie nach Pitts Tode sein Andenken geehrt haben, durch Bereicherung derjenigen, die er so sehr geliebt hatte. (Die Lady meint damit sich selbst und ihre Brüder). So

war es nicht gemeint, sie meinten, daß wenn Pitt sich von den Geschäften zurückziehe, so würden Handel und Wandel zu Grunde gehen, und die City-Leute viel verlieren; wogegen einige tausend Pfund ihn veranlassen könnten, Theil an der Regierung zu nehmen und das Geld in ihren Sack zu jagen. Es gibt in der City keine uneigennützigen Menschenfreunde."

„Einmal fuhr ein Miethwagen vor unsere Hausthüre und vier Männer stiegen aus, welche die Zeit ausfindig gemacht, wenn Pitt allein sey, und eine goldene Schachtel bei sich führten, worin „100,000" Pfund in Banknoten waren. Dann kamen andere Leute, welche sich erboten, Hallwood für ihn zu kaufen und seine Schulden zu bezahlen. Er aber wollte allen solchen Vorschlägen kein Gehör geben."

„Ich kann nur mit Unmuth denken an die Undankbarkeit des Englischen Volks gegen Pitt. Die Leute kannten nicht den Umfang seiner Geschäfte und der Opfer, die er brachte. Er war auf Morgens um acht Uhr und empfing Leute, während er frühstückte, und nachher arbeitete er bis gegen vier Uhr. Dann aß er schnell etwas und machte sich eiligst auf den Weg zum Parlament, wo er Kopf und Lunge anstrengte, oft bis in den Morgen hinein. Erhitzt von der Anstrengung, ohne eigentlich etwas zu sich genommen zu haben, blieb er dann zusammen mit Dundas, Huskisson, Rose, Long und solchen Leuten und das Gespräch war meist eine vertrauliche Deutung der parlamentarischen Erörterung und nöthigte dem Geiste neue Arbeit ab, dann kam er endlich zu Bette um drei oder vier Stunden zu schlafen, und um am nächsten Morgen denselben Tageslauf wieder zu beginnen, und so fort Tag für Tag."

Dieses Bild von dem Leben eines Ministers in einem Staate mit freier Verfassung und dem gesetzmäßig begründeten Widerstande, in dessen Feuer das Regierungssystem sich

erproben und läutern soll, ist wahr und hat sich schon oft erneuert, und wird es. Mit Canning ging es eben so, und vor ihm mit Castlereagh, dessen Selbstmord eine Folge war seines durch Ueberanstrengung zerrütteten Geistes. Viel kommt dabei an auf den individuellen Gesundheitszustand und das Temperament. Um ein großer Redner, um stets bereit zu seyn, geistreiche Einwendungen zu überbieten in einem Kampfe, in dem so häufig Einer gegen Alle steht — denn wie oft ist dieser allein so lange bis er gesiegt hat — dazu gehört, außer gründlicher Einsicht in das Sachverhältniß, Aufschwung des Geistes, lebhafte Einbildungskraft, Feuer und Leidenschaftlichkeit, denn nur in einzelnen Fällen genügt eine ruhige Darlegung des Sachverhältnisses, und wie selten sind solche Eigenschaften vereinigt mit ruhiger Gemüthsart und kühlem Blute, wie selten verwirklicht sich der Ausspruch der Frau von Staël: assez d'imagination pour diversifier la vie sans l'agiter! Und neben solchen Aufwallungen die nimmer ruhende Tagesarbeit der unerbittlichen Regierungsmaschine, die nie stillstehen darf noch kann, und deren Thätigkeit mit kalter Besonnenheit überwacht werden muß. Aber hören wir weiter, was die Lady von Pitt erzählt.

„Wenn Pitt sich in Walmer aufhalten konnte, verbesserte seine Gesundheit sich wunderbar. Er ging oft nach einem Pachtgut in der Nähe von Walmer, wo Heu und Haber für die Pferde aufbewahrt wurde. Dort hatte Pitt ein Zimmer eingerichtet mit einem Tisch und drei oder vier Stühlen, wo er bisweilen schrieb, und ein behendes Weib war auch da, die ihm in der Eile etwas zum Essen richten konnte. Da habe ich ihn Brod, Butter und Käse essen sehen wie ein Drescher. Er sagte oft, daß wenn er sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen könnte, so würde er eine gute englische Köchin halten. Manchmal kam er von einem glänzenden

Mittagsmahl und klagte über Hunger. „Aber Sie stehen ja eben vom Tische auf?" — „Ich weiß wohl, allein als ich den Blick auf die lange Reihe von Gerichten warf, fand ich kaum etwas das ich essen mochte — Alles so vermischt und vermengt und widernatürlich zugestutzt." Während einer Parlamentssitzung hatte er ein wahres Höllenleben. Wie oft wurde er vor Tagesanbruch geweckt von einem Staatsboten mit einer Botschaft von Lord Melwille, dann schnell eine Berathung und nach Windsor! (Damals gab es bekanntlich keine Eisenbahn, und selbst ein Kabinetsminister brauchte im besten Fall über zwei Stunden). Zurückgekommen von dort, verschlang er etwas um den ärgsten Hunger zu stillen, aber auch während dessen kam Herr Adams mit einer Staatsschrift, Herr Long mit einer anderen, Herr Rose mit einer dritten, und jede Maßregel war unaufschiebbar, jede von den wichtigsten Folgen, und für jede waren nicht die Herren, welche die Unterschrift holten, sondern Pitt verantwortlich, er allein für Alle, und meist mußte er allein sich und den Andern helfen, wenn Jemand in seinem Namen einen Bock geschossen hatte. Dann mit einem kleinen Fläschchen Herzstärkung in seiner Tasche auf nach dem Parlament bis in den Morgen hinein; dann ging es an ein warmes Nachtmahl, wobei ein Paar Stunden gesprochen und abgemacht wurde was am nächsten Tage geschehen solle — und dabei Wein und Wein! Ehe Pitt am folgenden Morgen wach war, standen zwanzig und dreißig Menschen da und warteten auf ihn, und von zwei Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang hielt sein Wagen vor der Thüre, denn es war am häufigsten nicht Zeit übrig, um das Anspannen abzuwarten, so plötzlich mußte er auf und davon, denn wenn ein Minister auch die meisten Leute zu sich bescheiden darf, so muß er sich doch persönlich zum König, Parlament und geheimen Rath begeben. Das war hinreichend,

um einen Mann umzubringen, ein wahrer Mord!" Aber ein Selbstmord, denn Jeder, der Minister werden will, weiß im voraus was auf ihn wartet.

„Als Pitt sich von den Geschäften zurückzog und seinen Lieblingssitz, Hallwood, verkaufte, schaffte er Stadtwagen und Pferde ab, und bezahlte so viel von seinen Schulden als möglich war. Dieser vollständigen häuslichen Umwälzung ohnerachtet, behielt er seinen vornehmen Anstand, die anmuthige, leutselige Weise seines Benehmens bei. Wenn man ihn auf dem Lande am Tische sitzen sah mit gewöhnlichen Kauffarthei-Capitainen und unwissenden Landwehrobristen, mit zwei oder drei Bedienten zur Aufwartung, während er sonst gewöhnt war an die auserlesenste Gesellschaft in Europa und hinter jeden Gast einen Diener stellte, so mochte mancher annehmen, daß er den Abstand zwischen Sonst und Jetzt empfand. Er aber blieb in jeder Lebenslage derselbe, bewundert von Allen, die ihn umgaben. Er kam stets den Schüchternen und Bescheidenen entgegen; wenn aber ein vorwitziger junger Mann dummdreist sich hervorthun wollte mit einer kitzlichen Frage oder einer kurzen aber selbstzufriedenen Rede, so konnte er ihn so auf seinen Sitz und seine Nichtigkeit herabdrücken, daß der Beschämte es den ganzen Abend nicht verwinden konnte."

„Ich fragte ihn einmal, wie und durch wen die Minister in der City ihre Plane zu Stande brächten? Er sagte mir, daß sie einige von den Matadoren zu fassen suchten, wie die Lloyds, die Angersteins oder die Tuch- und Kleiderhändler, und diese bearbeiteten dann die anderen, so daß die Minister höchstens einer Abordnung Vortritt zu geben brauchten."

Die Lady hat uns bereits erzählt, daß sie und Pitt der Meinung waren, daß sie besondere Anlage zur Diplomatie habe. Ob nun Pitt, wenn er diese Denkwürdigkeiten lesen

könnte, sich erinnern würde, Alles das gesagt zu haben, was man ihn darin sagen läßt, und allen, ihn und die Lady betreffenden Behauptungen Beifall schenken würde, mag dahin gestellt bleiben; hier aber, was die Lady darüber sagt: „Niemand kann jemals irgend eine Veränderung in meinen Zügen bemerken. Wenn man mich unter einem Baum sitzen sieht, so wird man nicht errathen, was in mir ist, oder daß ich eine Person von Talent bin.“ (Meint die Lady etwa, ein Diplomat müsse aussehen als wenn er nicht bis drei zählen könne?) Pitt's Antlitz war etwas in der Art; man konnte sagen, daß er einen schwankenden und gleichgültigen Blick habe. Seine Leidenschaft beurkundete sich nicht durch Zusammenziehen der Augenbraunen oder Verzerrung des Mundes, und auch seine Worte waren nicht besonders schneidend; aber bisweilen leuchteten seine Augen auf eine überraschende Art. Es war, als wenn ein Strahl aus seinem Kopfe schoß und man Funken sprühen sah; in gewöhnlicher Stimmung hatten seine Augen gar keine Farbe.“

„Daß Pitt in Schulden kam, war kein Wunder. Wie konnte ein Mann unter solchen Verhältnissen Zeit finden, sich mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen? Es gab vielerlei, das ich nicht übersehen konnte, wenn ich auch den besten Willen dazu hatte. Die eigentlichen Hausrechnungen untersuchte ich wohl. Nur Stall- und Postpferde allein reichten hin, um mit einem ziemlichen Einkommen davon zu rennen. Bei schreienden Ueberforderungen rief ich freilich: „Halt!“ Aber das half nur gegen offenbare Uebertreibungen; und dann die großen Kabinetsessen und hundert andere nicht vorherzusehende Ausgaben, da konnte man nichts ausrichten. Wenn Sie, Doctor, meinen, daß englische Bediente redlicher sind, als die aus andern Ländern, so muß ich aufrichtig bekennen, daß ich nicht weiß, was man dazu sagen soll.“

„Wenn Sir Nathaniel Wraxall in seinen Denkwürdigkeiten zu verstehen gibt, daß Pitt dem Herrn Smith einen Titel verlieh und ihn zum Lord Carrington machte um damit eine Summe Geldes zurückzubezahlen, die der Minister in einer engen Wendung von ihm geborgt, so hat er Unrecht. Pitt entlehnte einmal eine Summe von sechs Personen, unter denen aber Lord Carrington nicht war, und seinen Titel bekam er aus einem ganz anderen Grunde, nämlich als Belohnung für den Eifer, den er gezeigt hatte, indem er auf eigene Kosten eine Schaar von Freiwilligen in Nottingham errichtete und der Regierung das Geld vorstreckte, um eine andere aufzustellen. Außerdem fand Pitt, daß Smith sehr nützlich sich erwies, um Aufschluß zu bekommen über die Geldverhältnisse des Landes, deren richtige Berechnung ihm so oft unentbehrlich war, und nicht minder, um politische Essen zu veranstalten für Leute, die Pitt sonst an seinem eigenen Tische hätte sehen müssen, wozu aber die Geschäfte ihm keine Zeit übrig ließen. Aber Pitt wußte nicht was ich nach seinem Tode in Erfahrung brachte, daß nämlich der größte Theil von der Anleihe, welche Smith in seinem Namen der Regierung darbrachte, in Wirklichkeit die Gabe eines alten Geizhalses in Nottingham war. Dieser konnte oder wollte nicht nach London gehen, um persönlich mit dem Schatzkammerkanzler zu verhandeln und umständlich die Formen eines Kronvertrags zu beobachten, und übertrug das ganze Geschäft an Smith, den er als einen gewandten und zuverläßigen Mann kannte. Pitt machte Lord Carrington zum Gouverneur vom Schlosse Deal, um Jemand zu haben, der die Last und die Kosten auf sich nehmen wollte, Leute von London zu bewirthen und in guter Gesinnung für die Regierung zu erhalten."

Wie alle leitende Staatsmänner in einem Staate mit freier Verfassung, wo die Parteien als solche eine Bedeutung

haben, die nicht vernachläßigt werden darf, war Pitt von vielen Männern umgeben, die er nicht als Freunde gewählt hatte, sondern die als Parteimänner zu seinem Gefolge gehörten. Mit Ausnahme von einigen wenigen Personen nennt die Lady dieses Gefolge ein Gesindel (rabble-a-rabble), ob vom aristokratischen Standpunkte aus, weil natürlich die meisten nicht hochwohlgeboren seyn konnten, wird nicht deutlich. Sie sagt: „Es war unerläßlich, Jemand als Führer an ihre Spitze zu stellen, weil sie sonst jeden Augenblick den rechten Pfad verlassen würden, grade wie ein Maulthier mit einem günstigen Stern an der Spitze einer Caravane gehen muß, um den übrigen den Weg zu zeigen. Seht auf den Flug der Wildgänse, wenn sie nicht einen Obmann haben an der Spitze des keilförmigen Flugs, so flattern sie auseinander ohne die Richtung zu finden."

„Pitt hatte große Ehrfurcht für das Alter. Da das Schloß Walmer oft nicht geräumig genug war, um alle Gäste aufzunehmen, so hatte Pitt ein Haus im Dorfe dazu einrichten lassen. Kamen nun zu gleicher Zeit ein junger Herzog und ein greises Unterhausmitglied an, und es war nur ein Gastzimmer im Schlosse übrig, so gab er es unbedenklich dem alten Commoner, „denn" sagte er, „junge Lords können besser „ertragen, an einem regnigten Abende zu Fuße nach Hause zu gehen."

„Pitt versicherte, daß weltmännischer Unsinn ihm viel lieber sey, als gelehrter Unsinn, denn letzterer sey durch Studium aus Büchern zusammengetragen, aber ersterer habe doch den Vortheil, die natürliche Frucht einer leichtfertigen Einbildungskraft zu seyn."

Lady Esther versichert, daß es eine Lüge sey, daß Pitt daran arbeitete, die Bourbons wieder auf den Thron zu bringen, und daß diese seiner Anleitung folgten. Sie be-

hauptet, daß sie ihn einmal darüber sagen hörte zu einem großen Herrn: „Wenn ich Frieden schließen kann, sey es mit „einem Consul, oder mit sonst einer politischen Behörde in „Frankreich, vorausgesetzt, daß sie sich als zuverlässig bewährt, „so werde ich keinen Augenblick unterlassen, es zu thun.“ Pitt hatte keine besondere Achtung für die Bourbons, mit Ausnahme jedoch des Grafen Artois, dessen feines Benehmen ihm gefiel. Er wollte aber nie seine Zustimmung geben zu ihrer Aufnahme am Hofe, weil das gleichbedeutend gewesen wäre mit einer Anerkennung Ludwig XVIII.

„Ehe Pitt von seiner letzten Krankheit nach Bath ging, erzählte er mir, daß Arthur Wellesley ihn eben besucht habe. Er sprach von ihm mit der größten Achtung, und sagte, daß je mehr er ihn kennen lerne, um so mehr bewundere er ihn. „Ja,“ sagte er, „je mehr ich von seinen Thaten in Indien erfahre, um so mehr bewundere ich die Bescheidenheit, mit der er das Lob hört, das ihm gebührt. Er ist der einzige Mann, den ich kennen gelernt, der nicht eitel ist wegen das, was er gethan, und doch so guten Grund hätte, es zu seyn.“

„Diese Lobrede sprach Pitt mit dem weichen Tone, der ihm eigen war, und es waren die letzten Worte, die ich mit dieser Stimme von ihm hörte, denn als er von Bath zurückkehrte, war sie für immer gebrochen.“ Darauf fügte die Lady hinzu: „Meine persönliche Meinung vom Herzog von Wellington ist, daß er ein plumper Soldat ist, der den Weibern „gefällt, weil er tapfer ist und einige Ueberreste von Schönheit hat (nämlich als sie ihn noch vor dem Spanischen Feldzuge gesehen), dagegen hat er als Hofmann keinen Anstand.“ Ich glaube allerdings, daß Wellington es nicht darauf angelegt hat, Lady Esther besonders zu gefallen, und daß er, der so selten lacht, doch gelächelt hat, wenn er etwa dieses Urtheil vom Libanon aus in Erfahrung gebracht haben soll, was

denn mündlich geschehen seyn müßte, denn Wellington ist nicht der Mann, der solche Denkwürdigkeiten liest.

Bekanntlich waren die Meinungen über Georg IV., als Prinz Regent besonders, sehr getheilt, nicht allein wegen seiner offenbar sehr wüsten Lebensweise, sondern auch wegen seines Charakters. Die Lady fällt das ungünstigste Urtheil über ihn. Sie sagt: „Er war ein herzloser Mann und hatte kaum eine empfehlenswerthe Eigenschaft. Ich bin auf vertrautem Fuße gewesen mit Leuten, die lange Zeit hindurch vom Morgen bis Abend mit ihm zusammen waren, und sie haben mich versichert, daß es unmöglich sey, daß Jemand, der ihn genau kennt, eine gute Meinung von ihm haben könne. Er ließ auf die treuloseste Weise den armen Sheridan im Stich, so daß die Gläubiger dem sterbenden Manne das Bett wegnehmen lassen wollten. Wie viele Menschen hat er ins Verderben gebracht, weil sie wegen der Ehre des Umgangs mit seiner königlichen Hoheit so thöricht waren, seine Laster nachzuahmen, worüber er sie nachher auslachte."

„Der Prinz sagte eines Tages zu Lord Petersham: „Woher kommt es wohl, daß Lady Esther, die alle meine Brüder mag, mich nicht ausstehen kann?" So war es, ich mochte alle Prinzen recht gerne, nur ihn nicht. Sie waren freilich keine Philosophen, und aßen mit ihren schönen Zähnen wie Drescher, aber sie waren herzlich und gutmüthig. Der Prinz wollte gerne auf gutem Fuße mit mir seyn, so lange Pitt lebte, aber als ich das erste mal nach dessen Tod zu Hof ging, drehte er mir den Rücken, während er mit dem Herzog von Richmond sprach." Das war nicht sehr artig vom Prinzen, aber sie konnte doch unmöglich Großmuth von ihm erwarten, da sie bei jeder Gelegenheit sich so hart und so laut über ihn äußerte. Uebrigens war das nur der Beginn des Endes von Lady Esthers Glück am Hofe, denn der Prinz

that nur, was nach ihm so Viele thaten, von denen die Lady vielleicht eine bessere Behandlung verdient hätte.

Bei Gelegenheit der Aeußerungen der Lady über den Prinzen Wales führt der Doctor folgende Stelle an aus 'den Diaries and Correspondence of the Earl of Malmesbury·' „Am zweiten Tage der Krankheit des Königs, als er am schlimmsten war, kam der Prinz von Wales Abends in ein Concert bei Lady Hamilton und sagte zu dem französischen Exminister Calonne: „Savez Vous, Monsieur de Calonne, que mon père est aussi fou que jamais?“

VI.

Im November 1837 begann eine Aushebung für das Heer von Ibrahim Pascha, welches Nizàm hieß, und verursachte viel Unheil in den Städten und Dörfern Syriens. Bis zur Eroberung des Landes von den Egyptiern hatte man dort niemals gehört von einer gewaltsamen Aushebung. Die Paschas hatten geworbene Soldaten im Dienst, hauptsächlich Albanesen, ein Volkstamm, der seit Jahrhunderten unter ihren eigenen Häuptlingen in größeren und kleineren Banden in allen türkischen Provinzen Kriegsdienst nahm. Außerdem kamen auch Bosnier, Kurden und Mograbyns, einige Art von Mauren, und diese, so wie die Janischaren, hatten die Eingebornen von aller Einrollirung befreit. Unter anderen Neuerungen, die Ibrahim Pascha für politisch unerläßlich erachtete, war auch eine Aushebung von Eingebornen ganz im Sinne der französischen Conscription. Er hatte bereits aus Egypten alle waffenfähigen Jünglinge gepreßt, und um den beständigen Ausfall von Mannschaft, welche in blutigen Kriegen und von Krankheiten dahingerafft wurde, zu ersetzen, hatte er seit der Besitznahme von Syrien nach der Ernte eine Aushebung gemacht. Anfangs konnte die benöthigte Zahl gestellt werden durch faule, herumstreifende und diebische Leute, und sobald man sie beisammen hatte, wurden sie nach Egypten übergeschifft, von wo aus die Meisten nach dem Hedschach gebracht und dort ihr Leben ließen, während Einige allerdings Beförderung und gutes Einkommen gewannen und einige

Wenige zurückkehrten und die Geschichte ihrer Heldenthaten selbst vortragen konnten. Ibrahim ließ sich nicht ein auf eine bestimmte Dienstzeit, war Einer einmal Soldat, so konnte nur Tod oder Flucht seine Kette sprengen. Umgekehrt wurde die in Egypten ausgehobene Mannschaft nach Syrien gebracht, damit keine Art von Verbindung statt finden könne zwischen den Truppen und der Bevölkerung. Bisher hatte die Aushebung in Syrien die Ruhe nicht gestört, sie hatte sie vielmehr befördert, denn man war eines schlechten Gesindels los geworden. Ibrahim wollte aber keineswegs dabei stehen bleiben; da er aber wohl einsah, daß die Aushebung von jungen Leuten aus der besseren Bevölkerung ganz anders angesehen werden würde, so ging man dabei anders zu Werke.

Als eines Abends in Saïda die Leute aus den Moscheen kamen, standen Truppen vor den Thüren und legten Hand auf alle Jünglinge; dieselbe Maßregel war bei allen Kaffeehäusern getroffen worden, und man sah junge Leute nach allen Richtungen laufen, um sich bei Freunden, in Kellern oder Ställen zu verstecken. Die Stadtthore waren gesperrt und stark besetzt, so daß Niemand hinaus konnte, wiewohl aber Saïda von einer Mauer umgeben ist, so haben dennoch viele Häuser, zum Theil in die Stadtmauer hineingebaut Fenster, die ins Freie führen, und viele Flüchtlinge entkamen durch diese und nahmen Zuflucht in Gärten, Dörfer, oder, entkamen weiter nach dem Libanon. Am folgenden Tage schien die Stadt wie ausgestorben, alle Läden waren geschlossen und die Bestürzung allgemein.

In allen türkischen Städten werden die Consular-Wohnungen als unverletzlich betrachtet und die Consuln unterlassen nicht, dieses Recht mit der größten Beharrlichkeit aufrecht zu erhalten, da es unerläßlich ist, um den Schutzbefohlenen Hülfe zu gewähren gegen Willkür und Aufstand. Seit sehr

langer Zeit besitzt die französische Regierung in Saïda einen Khan, oder eine Factorei, wo die dortigen französischen Unterthanen wohnen. Es ist ein viereckiges Gebäude mit einem Thorweg, hat unten geräumige Waarengewölbe, über welchen schöne Wohnungen eingerichtet sind. Nach diesem Asyl flohen viele Jünglinge, und manche wurden zugelassen theils aus Mitleid, theils aus mehr greifbaren Gründen.

Wie man nachher in Erfahrung brachte, war die Aushebung für Saïda auf 180 Mann bestimmt. Der erste Preßgang hatte indeß nicht die Hälfte von dieser Zahl geliefert; aber das Geheimniß wurde gut bewahrt, und man verbreitete allgemein, daß man weiter keine Leute mehr brauche. Der Befehlshaber und sein Stab lächelten freundlich, bezeugten die leutseligste Theilnahme und versicherten, daß durchaus keine gewaltthätige Maßregeln ferner statt finden würden. Indem man auf solche Art die Befürchtungen der Leute beschwichtigte, hatte man unter der Hand herausgebracht, wie viele und welche junge Leute im französischen Khan untergebracht waren, und Späher waren in die Dörfer und ins Gebirge gesendet worden, um Kunde von den Flüchtlingen zu bekommen. Diese waren versteckt in den vielen Höhlen in der Gegend von Saïda, welche früher die Begräbnißplätze der alten Sidonier gewesen waren, die die Gärtner gut kannten, aber keiner verrieth sie. Auch christliche Bauern hatten manche aufgenommen in ihre Keller, die ebenfalls oft mit Höhlen in Verbindung standen, wiewohl bei einer Entdeckung dem Hehler die grausame Strafe der Fußprügel drohte. Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen schien Alles ruhig, und man hatte wieder Zuversicht gewonnen. Plötzlich jedoch wurden die Väter derjenigen Flüchtlinge, von welchen man wußte, daß sie in den französischen Khan aufgenommen waren, in ihren Häusern verhaftet und vor den Mostellem (Schultheiß)

gebracht. Hier wurde ihnen bedeutet, daß man den Versteck ihrer Söhne kenne, und daß man sie nöthigen werde, sich auszuliefern, wenn die Väter nicht nach der ihnen zustehenden Befugniß sie beriefen. Die Väter jedoch erklärten, daß sie durchaus keine Kunde hätten von dem Aufenthaltsorte ihrer Söhne. Von den Fenstern des einen Flügels vom Khan sieht man gerade nach einem offenen Platze vor der Wohnung des Mostellem, wo dieser nach Morgenländischem Gebrauch oft zu Gericht saß. Hieher wurden nun die Gefangenen gebracht, und mit Bastonnade gezüchtigt, um das Geständniß vom Versteck der Söhne zu erzwingen. Diese aber konnten vom Khan aus den Jammerruf der gemarterten Väter hören, und von den Fenstern aus sehen, wie sie sich unter den Hieben ihrer Schergen wanden, bis Schmerz und Angst entriß: „kommt heraus und rettet das Leben Eurer Väter!“ Einige gehorchten der Stimme der Natur, andere dachten nur an eigene Rettung.

Wie es immer in Türkischen Angelegenheiten geht, durch Bestechung konnte Manches erreicht werden. Stellvertreter waren fast gar nicht zu haben, selbst um den dort sehr bedeutenden Preis von 100 Pfund; denn man hatte eine unüberwindliche Scheu vor der Mannszucht in einem Heere. In Ibrahims Heer war allerdings die Einübung mit willkürlicher Gewaltthätigkeit verbunden; dort wurde Unaufmerksamkeit, Unfähigkeit oder gar Widersetzlichkeit nicht bestraft mit Gefängniß oder doppelte Nachübung, sondern der Fehlende wurde sogleich zu Boden geworfen und mit dem Karbasch unbarmherzig zerfleischt.

Zwei Söhne von einem redlichen Kaufmanne, der seit zwanzig Jahren von Lady Esther zu allerlei Geschäften gebraucht worden war, flüchteten nach Dschuhn, wo sie über sechs Wochen blieben. Die Egyptische Verwaltung schien es

nicht bemerken zu wollen, und sie kehrten nach Saïda zurück, ohne im Geringsten beunruhigt zu werden. Alle Leute der Lady wurden von der Aushebung ausgenommen. Es war klar, daß Ibrahim der Lady keinen Grund irgend einer Art zur Klage geben wollte, damit die Englische Botschaft in Constantinopel oder das Generalconsulat in Alexandrien keinen Vorwand haben sollte, über Bedrückung eines Englischen Unterthans zu klagen.

Ein alter Türke kam zum Doctor mit seinem vierzehnjährigen Sohn und bat ihn flehentlich, den Knaben in seinen Dienst zu nehmen. Auf die Bemerkung des Doctors, daß der Knabe doch zu jung sey, um Waffen tragen zu können, antwortete der Türke: „Sie nehmen schöne Knaben, auch wenn sie kein Gewehr führen können, es gibt manche andere Dienste, wozu man sie verwendet; Sie kennen diese liederlichen Egyptier nicht so gut als ich!“ Eine Wittwe wandte sich in ähnlicher Absicht an die Lady wegen ihres Sohnes, den man ausgehoben hatte. Die Lady wußte, daß in diesem Falle eine Verwendung nichts ausrichten werde, denn, sagte sie zum Doctor, sie habe den Knaben einige Zeit in ihrem Hause gehabt, konnte ihn aber nicht behalten, weil er zu schön war — den werden die Egyptier nicht zurückgeben, denn sie kenne wohl ihren Geschmack.

Unterdessen erfuhr man, daß die Grausamkeiten wegen der Aushebung wieder begonnen hatten; man dehnte sie aus auf die Mütter, welche bei den Haaren aufgehängt und hin und her geschaukelt wurden, bis sie bekannten, wo ihre Söhne zu finden seyen. Dies führte auf ein Gespräch über schwarze Sklaven. Die Lady versicherte, daß ihr Aufenthalt im Morgenlande sie davon überzeugt habe, daß man, vielleicht mit Ausnahmen, aber jedenfalls mit wenigen, auf die Neger nur durch Gewalt wirken kann. In der Regel können die schwar-

zen Sklavinnen die Herren nicht leiden, welche sie zart behandeln; aber die, welche sie im Zorn, oder wenn sie unartig gewesen, tüchtig prügeln, gewinnen sie lieb und sind ihnen manchmal leidenschaftlich zugethan. Im Orient sagen sie: „Auf das schwarze Fell macht nichts Eindruck als der Karbasch!"

Im Ganzen genommen können die Morgenländer auch kein nachsichtiges Verfahren ertragen, wenigstens nicht ohne es zu mißbrauchen. Die Lady erzählt, daß während sie bei Scheykh Beschyr wohnte, einer seiner Secretaire ihm eines Tages einen Beutel voll Geld brachte. „Ist Alles da?" fragte der Scheykh mit drohender Stimme und einem strengen Blick. Der Secretair versicherte demüthig, es sey Alles da, und zog sich schüchtern zurück. Die Lady fragte den Scheykh, warum er den Mann so hart angeredet habe, und er antwortete: „Weil ich sonst über alle Maßen geplündert werde. Wenn ich ihm danke für seine Mühe, so wird er meinen, daß ich unbedingtes Vertrauen zu ihm habe, und wird mir ein andermal mehr nehmen, als er vielleicht schon gethan. Jetzt aber denkt er, der Scheykh weiß vielleicht, daß man mir 500 Piaster ins Haus gebracht, oder er hat davon gehört, daß man mir eine Partie feinen Taback geschenkt hat, damit ich etwas von den Steuern nachlasse. Ueberall wird Betrug versucht, und man kann sie nur beherrschen mit eiserner Strenge."

Die Türkische Gerechtigkeit, meinte die Lady, könne man nicht beurtheilen vom Europäischen Standpunkte aus; aber so wie die Verhältnisse seyen, wäre jede andere unanwendbar. Einem reisenden Franzosen war bei einem Nachtlager in einem Dorfe alles Geld gestohlen worden. Der Scheykh schickte seinen Scharfrichter hin, um die Sache zu untersuchen. Dieser ließ alle Leute im Orte zusammenkommen und redete ihnen freundlich zu, indem er dabei versicherte, daß wenn das Geld

nur ausgeliefert werde, so sollte Niemand bestraft werden, weder der Scheykh noch der Fremde verlange das. Als Worte nicht halfen, so packte der Scharfrichter seine Instrumente aus und begann einige Eisen glühend zu machen. Während dessen betheuerten alle Leute ihre Unschuld, und besonders die Weiber schrieen erbärmlich, daß im ganzen Dorfe keine unredliche Seele sey. Dies veranlaßte den Scharfrichter, gerade das Gegentheil anzunehmen, und er packte das Weib, welches am meisten entrüstet gewesen, um mit ihr zuerst seine Künste zu probiren. Nachdem er ihr eine glühende Nadel unter den Fingernagel eingedrückt hatte, und sich anschickte, dasselbe mit einem zweiten Finger zu thun, rief sie, daß sie Alles bekennen wolle — und das Geld fand sich vor, ohne daß ein Stück davon weggenommen war. Ohne im Geringsten dieser Gattung des peinlichen Processes das Wort reden zu wollen, glauben wir wohl, daß ein langer Uebergang nöthig sey, ehe eine bessere Methode Erfolg haben kann, denn lange Tyrannei tödtet das Rechtsgefühl.

Das Alles, meinte die Lady, sey im Morgenlande nicht Grausamkeit, sondern heilsame Strenge, ohne welche Alles im Staate auseinander fahren müsse und Niemand mehr in seinem Bette ruhig schlafen könne. „Mustafa Pascha," sagte sie, „war in der That grausam und blutdurstig. Bisweilen kam er in eine Wuth und brüllte fast wie ein Tiger; dann wußten seine Leute, daß Blut fließen müsse. Gewöhnlich ließ er dann den ersten besten Gefangenen bringen und tödtete ihn mit eigener Hand. Er wurde dann ruhiger, rauchte eine Pfeife, und Alles war vorbei. Er war übrigens ein schlauer Mann und ein tüchtiger Pascha.

Als eines Tages der Doctor bei der Lady war, wurden zwei reisende Europäer gemeldet, die im Dorfe waren und einen Zettel nach dem Schlosse sandten, um zu fragen, ob

sie der Lady ihre Aufwartung machen durften. Die Namen waren nicht sehr deutlich geschrieben, aber der Doctor brachte heraus, daß der eine Poujoulat sey. Der Doctor erinnerte sich, daß er ihn und einen Herrn Michaud einige Jahre vorher in Cypern gesehen habe, und daß sie etwas über die Kreuzzüge geschrieben hätten. Er bemerkte, daß sie damals in Cypern von mehreren Orten gesprochen hätten, und in ihm den Verdacht erregt, daß sie gar nicht dort gewesen seyen. „Das," fügte er hinzu, „kommt bisweilen bei reisenden Schriftstellern vor. Chaboceau, ein französischer Arzt in Damascus, erzählte mir im Jahre 1813, daß Herr von Volney nie in Palmyra war, wiewohl Jeder, der seine Reisebeschreibung liest, annehmen muß, daß er dort gewesen sey. Volney hatte in Damascus bei Chaboceau gewohnt, und wollte nach Palmyra gehen, aber ein so entsetzliches und anhaltendes Schneewetter trat ein, daß er die Reise aufgeben mußte."

„Wenn die Leute über die Kreuzzüge geschrieben haben" — sagte die Lady — „so sagen Sie Ihnen, daß nicht alle Kreuzfahrer gestorben sind, sondern daß einige von ihnen nur schlafen; daß sie schlafen in derselben Tracht und mit denselben Waffen, welche sie auf dem Schlachtfelde führten, und daß sie bei der ersten Auferstehung aufwachen werden. Vergessen Sie ja nicht die *erste* Auferstehung zu sagen, denn ich hoffe, daß Sie wissen, daß es zwei geben wird, eine theilweise, und die letzte eine allgemeine."

Dem Doctor leuchtet ein, daß es Leute geben könne, welche im Stande wären, diesen Ausspruch für die Rede eines kranken Geistes zu erklären. Er gibt zu, daß einzelne Aeußerungen der Art allerdings so auffallend erscheinen können, daß sie an Verrücktheit gränzen, während sonst alle ihre Handlungen auf einem wohlüberlegten Plan beruhten. Er meint, die, welche sie gesprochen, würden zugeben, daß sie

einen bedeutenden Eindruck auf Alle hervorbrachte, und nennt aus vielen Einige, auf welche er sich beruft, als: Herr Dundas, Lord Hardwicke, Herr Way, Lord St. Asaph, Graf Delaborde, Graf Dowiski, Graf de la Porte, Dr. Mills, Herr von Lamartine, Graf Marcellus.

Man wird zugeben, daß es nicht leicht ist für den Doctor, den Ruf seiner Dame in dieser Beziehung aufrecht zu erhalten. Gerade damals war ihr Zustand qualvoll und die Beschreibung davon muß Jedem das höchste Mitleid einflößen; sie war ernsthaft krank, muthlos, ja in Verzweiflung über ihre traurige Lage. Der Doctor that gewiß sein bestes, um ihr nach Möglichkeit Hülfe und Trost zu bringen, denn seine treue Anhänglichkeit und menschenfreundliche Gesinnungen sind eben so musterhaft als rührend. In diesem Falle jedoch, wie in so manchen anderen, lag ihm noch die unangenehme Pflicht ob, die Fremden, welche Zulaß begehrten, abzuweisen; er sollte ihnen nicht nur verkündigen, daß sie die Lady nicht sprechen konnten, und also wenigstens um ein Capitel in ihrer Reisebeschreibung kamen, sondern er sollte ihnen auch das erwartete Nachtlager abschlagen. Der einzige Ersatz bei diesem höchst unangenehmen Auftrag war, daß er nun nicht in die Nothwendigkeit kam, die Ansicht der Lady über die schlafenden Kreuzfahrer mittheilen zu müssen, wiewohl, wenn er es gethan, das unbedenklich die Herren Poujulat und Boutès (so hieß dessen Begleiter) sehr erheitert und ihnen Stoff zu einem Capitel geliefert hätte in Cervantes Manier. Es war nur ein geringer Ersatz für sie, daß der Doctor ihnen einige Flaschen Wein mitbrachte; sie rächten sich nur damit, daß sie ihm, als er von ihnen Abschied genommen, nachriefen, was sie denn mit den Flaschen anfangen sollten, da Ihre Herrlichkeit ihnen nur den Wein gegeben? Der Doctor fühlte sehr das Schneidende dieser Frage, die er indessen nicht be-

antwortete sondern sich traurig in seine Wohnung begab, während die Fremden bei einbrechender Nacht den halsbrechenden Felsenweg nach Saida einschlugen, wo sie sehr durchnäßt angekommen seyn müssen, denn bald darauf fiel Regen in Strömen.

Der Doctor muß, wie die Lady behauptet, ein kaltblütiger und besonnener Mann seyn, dem wahrscheinlich oft seine gutmüthige Treuherzigkeit, aber schwerlich seine Phantasie einen Streich gespielt hat. Bei alledem hatte der Aufenthalt auf der einsamen Bergspitze in dem wilden Gebirge und die ausschließliche Beschäftigung mit der mystischen Lady, mit der er seine ganze Zeit zubrachte mit alleiniger Ausnahme der wenigen Stunden, die er Morgens seiner Familie widmen konnte, einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, dessen er sich nicht erwehren konnte, wie man aus folgender Schilderung sehen wird. Wäre er jung gewesen, hätte er eine erregbare Einbildungskraft gehabt, er wäre zuverläßig ein Adept der Mystik geworden, vielleicht etwas mehr. Man kann in unsern Tagen diesen geistigen Proceß vielfach beobachten. Die Erziehung der Jesuitenzöglinge beruht auf dem unwidersprechlichen Erfahrungssatze, daß wenn man, besonders in der Jugend, den Menschen aus allen Lebensgewohnheiten herausreißt, ihn von der Welt absondert, ihn körperlich und geistig einsperrt, ihn unaufhörlich in einem beschränkten Kreise von aufgedrungenen Ideen herumtreibt ohne Rast noch Ruhe, und, wenn er ermüdet hinsinkt ihn wieder aufstachelt um denselben Kreislauf zu beginnen und nie zu enden, auch ein starker Geist zuletzt mürbe und lahm wird — in der Kunstsprache heißt es zerknirscht — und nur wieder Spannkraft bekommt, um in der Sphäre, in welcher er durch Zerreibung alles Eigenwillens acclimatisirt wurde, ein fictives Daseyn zu führen. Wenn man Alles recht bedenkt, so ist der Doctor

gut davon gekommen, wiewohl es ein Glück war, daß er sich bei Zeiten zurückzog, denn selbst sein Phlegma ist erschüttert worden; man höre ihn nur selbst.

„Gewitter kamen nach Gewitter, der Blitz leuchtete, der Donner krachte, der Regen strömte und der Sturm heulte. Ich kam zur Lady, und sie sagte mir: „Doctor, ich befinde mich besser seit dem Wetterleuchten!" Ich bemerkte, daß viele Menschen von dem elektrischen Krampfe der Atmosphäre niedergedrückt werden, und sich erleichtert fühlen wenn der Ausbruch erfolgt. Darauf äußerte die Lady, „daß ich ein großer Schafskopf (booby) seyn müsse, um ihr eine solche Bemerkung vortragen zu können, da kein Dienstbote im Hause sey, der nicht wisse, daß sie immer drei Tage vorher verkünden könne, wenn ein Gewittersturm kommen werde."

„Abends saß ich vier Stunden bei ihr. Sie war aufgestanden und hatte Platz genommen in einer Ecke ihres Schlafzimmers auf einer niederen Ottomane, welche die Syrier Terraahah nennen. Das Licht war in eine Mauervertiefung gestellt, so daß der Schein auf mich fiel während sie selbst im Schatten saß. So ordnete sie es fast immer an, auch wenn Fremde sie besuchten, unter dem Vorwande, daß ihre Augen das Licht nicht vertragen könnten, aber in der Wirklichkeit, wie ich Ursache habe zu glauben, um die Gesichtszüge des Besuchers zu überwachen ohne daß dieser ihre forschende Blicke beobachten konnte. Sie sprach über denselben Gegenstand wie am Tage vorher, daß die Welt von Umwälzungen heimgesucht, ganze Völkerschaften durch Elend und Seuchen bestraft werden sollten, und daß sie für die Zeit bevorstehender Noth und Schrecknisse eine Zufluchtsstätte gründen wolle, welche denen geöffnet werden solle, deren Wohlfahrt ihr am Herzen läge. Ich war, als ich sie verließ, zu müde, und am folgenden Morgen zu beschäftigt, um ihren

Vortrag niederschreiben zu können; hätte ich es gekonnt, er würde einen mächtigen und erhabenen Eindruck auf den Leser machen, möge er nun ihre visionaire Ansichten für Gesichte eines getrübten Geistes halten, oder für Schlüsse eines tiefen Denkvermögens und bemerkenswerther Voraussicht. Ihre Sprache war dabei so gewaltig und großartig, daß ich bisweilen den Athem zurückhielt, und mich überzeugen mußte, daß es keine überirdische Stimme sey, der ich horchte. Der Rauch unserer Tabakspfeifen füllte den sorgsam verschlossenen Raum, und bereitete eine düstere Wolke über uns. Der Wind ächzte in heftigen Stößen, oder pfiff in schrillen Tönen an der Bergspitze hin, und der Donner rollte über die weite Gebirgszone des Libanons hin. Man konnte glauben, daß eine begeisterte Priesterin des delphischen Orakels verkündete was ein überirdischer Blick in die Zunkunft ihr zeigte, um die Menschheit zu warnen."

Von Abdallah Pascha sagte sie, daß er nicht werth sey, daß sie so viel für ihn that, „aber" fügte sie hinzu, „ich that es für meinen Herrn, den Sultan," denn sie war eine leidenschaftlich treue Unterthanin der hohen Pforte. „Zwei Jahre hindurch erhielt ich über zweihundert von des Pascha's Leuten, Verwundete, Kranke und Verbannte, und wenn ich dem Pascha schrieb, daß die Ausgabe ferner meine Kräfte übersteige, und ihn fragte was ich mit all' den Menschen anfangen solle, so bestand die Antwort des undankbaren Schuften in dem Begehren einer Anleihe von fünf und zwanzig Beuteln, und er erwähnte nicht einmal derer, welche für seine Sache geblutet und gelitten hatten. Seine Undankbarkeit hat indessen zum Theil ihren Lohn gefunden, denn der Sultan erfuhr sein herzloses Benehmen und nahm ihm die Hälfte von dem was ihm bewilligt war (hätte er es doch der Lady gegeben). Das ist der Mann, dessen Kopf ich rettete

durch Fürsprache bei einem mächtigen Herrn. Abdallah war auch noch feig. In den letzten Tagen der Belagerung von Akra verlor er gänzlich den Kopf. Da Ibrahim eine Breche geschossen hatte, so nöthigten Abdallahs Hauptleute ihren Pascha auf die Wälle um die Soldaten zu ermuthigen, denn bis dahin hatte er sich mit seinen Weibern und Knaben in einem unterirdischen Gewölbe aufgehalten, ohne auch nur ein einziges mal zum Vorschein zu kommen. Auf dem Walle setzte er sich ganz betäubt hin mitten im Feuer und verlangte bald ein Glas Wasser, bald einen Sonnenschirm. Zuletzt brachten sie ihn in eine Ecke der Batterie und deckten einen Mantel über ihn, während die Kugeln umherpfiffen. Wenn er sich rasiren ließ, fürchtete er immer, man möchte ihm den Hals abschneiden; daher mußten einige von seinen Gardisten den Barbier umgeben, die Pistolen mit gespanntem Hahn in den Händen, und der Pascha hatte ein gezogenes Schwerdt quer über seinem Schooße liegen. Bei solchen Vorbereitungen mußte der Barbier allerdings eine sichere Hand haben. Von Allen, denen ich nach der Belagerung Zuflucht gewährte, haben nur Wenige sich dankbar gezeigt, kaum mehr als vier; die Anderen bestahlen mich und mißbrauchten meine Güte auf jede Weise. Eine Familie bestand aus siebenzehn Personen. Wollen Sie wohl glauben, daß als ich zum Beiramsfeste den Weibern neue Kleider machen ließ, sie sich beklagten daß Stoff und Schnitt nicht gut genug seyen? Aber das verdrießt mich bei weitem nicht so sehr, als daß meine Verwandte und überhaupt die Engländer mir keine Anerkennung gewähren für Alles was ich thue. Meine Beweggründe werden schändlich verkannt; man macht ein großes Wesen mit den öffentlichen Unterzeichnungen für Leute auf Jamaica, Newfoundland, und Gott weiß wo, und ich, die durch eigene Anstrengung und ohne Beihülfe dasselbe gethan, habe für Unglückliche,

die ins Elend getrieben wurden, werde erniedrigt und verläumdet zum Danke für meine menschenfreundliche Bestrebungen."

Eine romantische Erscheinung in der Umgebung der Lady Esther war der sogenannte General Loustaunau. Zu der Zeit, wo der Doctor zum letztenmal sich in Dschuhn aufhielt, war Loustaunau ein hochbetagter Greis, über achtzig Jahre alt, und geistesschwach; er führte immer eine Bibel bei sich, und seine einzige Beschäftigung war, darin zu lesen und Prophezeihungen daraus zu machen, so daß er allgemein unter dem Namen „der Prophet" bekannt war. Er lebte ganz von den Wohlthaten der Lady, die auch für seine Kinder in Frankreich nach Kräften gesorgt hatte. Dieser Loustaunau, der im südlichen Frankreich geboren war, hatte in früher Jugend sein Vaterland verlassen und war nach Indien gegangen, um dort sein Glück zu suchen. Er hatte Dienste genommen in dem Heere eines indischen Fürsten, und durch seine Tapferkeit errang er den Oberbefehl des Heeres. Eine Menge Züge aus seinem Indischen Kriegsleben können nicht als zuverläßig betrachtet werden, da er sie mitgetheilt hat zu einer Zeit, wo die Zerrüttung seines Geistes ohne Zweifel schon begonnen hatte. Von Indien war er nach Frankreich gekommen mit einem Vermögen, das in Wechseln bestand. Diese wurden auch bezahlt, aber in Assignaten, die bald darauf so entwerthet wurden, daß er fast Alles, oder doch das Meiste verlor. Er war dann nach Mahon, und von da nach Syrien gekommen, ohne daß man genauere Erkundigungen hatte erhalten können, auf welche Art oder in welcher Absicht das geschah. Ein Sohn von ihm hatte unter Napoleon gedient und war vor dessen Sturz noch Hauptmann geworden. Um das Jahr 1825 kam dieser Hauptmann nach Syrien um seinen alten Vater zu besuchen. Er wurde von der Lady aufs beste auf-

genommen, wohnte mehrere Monate im Schlosse, und muß der Beschreibung nach ein rauher Soldat aus den Napoleonischen Heereszügen gewesen seyn. In Dschuhn wurde er jedoch krank, erholte sich zwar, bekam aber, weil er keine Vorsicht in seiner Lebensweise beobachten wollte, einen Rückfall, und starb im Fieber. Er wurde im Garten der Lady begraben, und sein Grab, unter einem schattigen Baum, war mit blühenden Gesträuchen geschmückt und wurde immer mit großer Sorgfalt in Ordnung gehalten. In demselben Grabe ist später auch die Lady begraben worden. Die Lady hatte den Plan, daß der Hauptmann nach Indien gehen solle, um das Recht des alten Generals auf ein ganzes Dorf im Lande der Mahratten zu verfechten. Dies angebliche Recht beruhte freilich nur auf eine oft wiederholte Angabe des Vaters, aber der Plan war zu romantisch, als daß die Lady ihn hätte aufgeben können, und sie arbeitete eben daran den Hauptmann mit den unentbehrlichsten Mitteln zu diesem Zuge zu versehen, als der Tod alle weitere Bemühungen vereitelte. Der alte General kümmerte sich wenig um den Sohn, als in so fern seine Ankunft einige von seinen Prophezeihungen zu bestätigen schien. Er wollte durchaus nicht an den Tod des Hauptmanns glauben, sondern sagte: „Er ist nicht begraben sondern noch am Leben oberhalb der Erde, und im Jahre 1847 wird er zu mir kommen, und dann wird die Lady und ich wieder jung werden." Man wird zugeben, daß der Doctor in Dschuhn ganz eigenthümliche Bewohner vorfand; die Eingebornen waren etwas diebischer, und die Europäer wenigstens sehr origineller Art; übrigens nahm man keinen Anstand, den General wenigstens für toll zu erklären, wie er es auch wirklich war. Hätte der Doctor das Talent des seligen Hofmann gehabt, welche Skizzen in Callost Manier hätte er uns aus dem Libanon zurückbringen können?

Der Doctor muß oft von der Lady mißhandelt worden seyn, in Worten natürlich nur, wiewohl es keinem Zweifel unterliegt, daß sie nach dem Tode der Miß Williams von allen lebenden Menschen ihn am meisten liebte und achtete, und zwar mit vollem Rechte, denn, ein Muster der unerschütterlichsten Redlichkeit und der treuesten Hingebung, war er wahrhaft ihr guter Engel; hätte sie seinem guten Rathe Folge geleistet, so wäre sie längst aus allem Bedrängniß herausgekommen. Aber zu allen Zeiten, in England, wo man nicht annehmen kann, daß eine mentale Befangenheit sie theilweise unzurechnungsfähig machte, so gut wie im Libanon, wo das wohl angenommen werden muß, war Stolz, ja Hochmuth, ein Grundzug ihres Charakters. Hier ein schlagender Beweis dafür, daß sie, wenn ihre reizbare Empfindlichkeit im Geringsten sich verletzt fühlte, in früherer wie in späterer Zeit, rücksichtslos ja boshaft war. Der Doctor führt mehrere Beispiele an aus Veranlassung folgenden Vorfalls. Die Lady hatte ihm heftige Vorwürfe gemacht wegen seiner Theilnahmlosigkeit — für ihre besondere Idee nämlich — wobei der Doctor sich einige Gegenbemerkungen erlaubt und namentlich geäußert hatte, daß es Unrecht sey, Jemanden, von dem sie die Ueberzeugung haben müsse, daß er es gut meine, zu beschimpfen (insult). Die Lady schwieg zuerst, aber das Wort insult muß ihr nicht aus dem Gedächtniß gekommen seyn, und einige Tage nachher, als sie gerade in gereizter Stimmung war, sagte sie: „Wissen Sie nicht, Doctor, daß Leute von meinem Range und von meinem Geiste ihre Freunde niemals beschimpfen können; nur gemeine Leute bilden sich ein, daß sie beschimpft werden. Wenn in guter Gesellschaft Einer dem Andern auf die Zähen tritt, meinen Sie, daß man das für Beleidigung hält? das kann kein vernünftiger Mensch sich einfallen lassen. Nie in meinem Leben habe ich absichtlich das Selbstgefühl

anderer Leute verletzt, ausgenommen vielleicht durch meinen Witz. Wenn aber die Leute etwa meinen, daß ich ihnen nicht die Wahrheit ins Gesicht sagen werde, so irren sie sich sehr, denn wenn Sie oder sonst Jemand thöricht handelt oder spricht, so muß ich es sagen. Solche Leute wie Pitt oder Melville warteten vielleicht bis ein alberner Mensch aus dem Zimmer gegangen war, und sagten dann erst: „der Mann ist der ausgezeichnetste Esel, den ich je gekannt!"; ich aber, wäre er ein König, muß es ihm ins Gesicht sagen. Wenn ich wollte, so könnte ich Sie und hundert Andere durch Schmeichelei hintergehen. Es gibt Niemand, den ich nicht bei der Nase führen könnte, wenn ich wollte; ich kenne den Preis eines Jeden, und weiß wie man ihn kaufen kann, aber ich will mich nicht dazu herablassen, Sie mit dem Kopfe durch eine Wand rennen zu lassen, wenn auch dadurch mir ein Vortheil werden kann. Was reden Sie nur immer von einem Charakter, der meine Anredeweise nicht vertragen könne? Jedermann zeigt einen Charakter und hat einen anderen. Thoren schreien immer: „das ist meine Gesinnung!" aber was gilt ihre Gesinnung anderen Leuten mehr als ihr ganzer Plunder sonst. Lassen Sie mich nichts mehr von solchem Zeug hören, denn wiewohl ich kein Mann bin, so werde ich es doch so wenig ertragen, als wenn ich einer wäre, und ich warne Sie, denn wenn Sie jemals das Wort (insult) wiederholen, so setzen Sie sich dem aus, daß etwas an Ihren Kopf geflogen kommt."

Der Doctor versichert, daß dieß nur ein kurzer Auszug sey von den schlagendsten Redensarten, und das sind sie in der That fast buchstäblich; sie fuhr in dieser Art vier Stunden fort ohne des Doctors Besänftigungsversuche zu beachten. Man kann keinen bessern Beweis haben von des Doctors Ansicht von ihrem geistigen Zustande, als daß er dieß Alles

geduldig über sich ergehen ließ und beschloß, es nicht im Geringsten zu beachten. Er sagt weiter:

„Ihre Ueberlegenheit in allen Dingen an den Tag zu legen in der hoffärtigsten Weise war ein hervortretender Zug ihres Charakters. Als sie zu Pitts Zeiten Einfluß und Geltung hatte, muß sie sich dadurch ein Heer von Feinden gemacht haben, und manche von diesen mögen nachher nicht ohne Schadenfreude ihre Demüthigung betrachtet haben. Wer von ihr das erwartete, was man im gewöhnlichen Leben Artigkeit nennt, täuschte sich. Sie wollte wohl bisweilen verbindlich seyn, aber in ihrer Weise; sie nahm an, daß Jeder sich vor ihrer Ueberlegenheit demüthigen müsse, und man mußte viel ertragen können, um auf einem freundschaftlichen Fuße mit ihr zu bleiben. Es war ihre Wonne, Andere so lange herabzusetzen, bis sie sie dahin bringen konnte, die Anerkennung ihres Werthes als eine Gnade von ihr zu betrachten. Wo sie irgend die Macht ausüben konnte, wollte sie nicht nur die Handlungen, sondern auch die Gedanken der Menschen überwachen. Zu ihren Untergebenen sagte sie: „Welches Recht habt Ihr, zu denken? Steht Euch zu, Voraussetzungen zu machen, zu meinen, Lady Esther werde wahrscheinlich, oder zweifelsohne Das oder Jenes thun — oder, wie ich vermuthe, hat der Pascha eine solche Absicht? Wie können solche Menschen wissen, was eine Lady Esther beabsichtigt, oder was ein Pascha denkt? Ich weiß wohl, daß die Zeitungen sich alle Tage das herausnehmen in Betreff von Ministern, ja Königen; Niemand aber soll das thun mit mir ohne mein Geheiß." Sie schien die einzige Person in der Schöpfung, welche das Vorrecht haben sollte, zu befehlen, die Anderen aber sollten nur gehorchen, aber nicht denken, und namentlich nicht ihre Befehle einer Prüfung unterwerfen. Dann kam sie mit Pitts Ausspruch, über ihre Fähigkeit, einen Kriegsbefehl zu führen

(vielleicht hatte Pitt das im Scherz gesagt). An ihrem Bette hatte sie immer Waffen liegen, und zwar eine Keule, deren Knopf mit Picken besetzt war (einen sogenannten Morgenstern), eine stählerne Streitart und einen Dolch. Der Doctor hielt sich gewiß gerne aus dem Bereich dieser Mordinstrumente, was man ihm nicht übel nehmen kann nach der Drohung, daß ihm etwas an den Kopf fliegen könnte, und bei seiner ärztlichen Kenntniß von der Steigerung der Paroxismen. Er versichert aber, daß andere Männer das auch thaten, wenn die Lady in Harnisch gerieth. Er führt sogar an, daß ein robuster Türke von vierzig Jahren, gegen den sie eine Bewegung machte, als wenn sie ihm einen Streich versetzen wollte (wahrscheinlich mit der Keule, ihrer Lieblingswaffe), so erschrack, daß er so plötzlich zurückwich, daß er einen hinter ihm Stehenden umwarf, und da dieser ihm zwischen die Beine kam, selbst fiel. Wenn der Türke die Lady Esther genau gekannt hätte, so würde er gewußt haben, daß er von nun an in großer Gunst bei ihr stehen müsse, denn sie liebte sehr die Leute, die vor ihr erschracken, und jener Auftritt wird sie gefreut haben, als hätte sie eine Schlacht gewonnen — man denke nur, zwei Türken auf den Boden geworfen nur mit einer Bewegung der Hand, war das nicht der augenscheinlichste Beweis, wie sehr Pitt Recht gehabt hatte!

Welche liebliche Erinnerungen ihre boshafte Stachelreden bei denen in England zurückgelassen haben konnten, welche alt genug waren, um unter Pitts Ministerien ihr als Nadelkissen gedient zu haben, mag unter sehr vielen folgender Vorfall darthun. Ein Lord Abercorn machte Pitt den Hof, um den Hosenband-Orden zu bekommen, der ihm jedoch nicht zu Theil wurde. Als Pitt bald nachher aus dem Cabinet trat und Addington zum Nachfolger hatte, so hielt Lord Abercorn sich nicht verpflichtet, der politischen Partei bis in den Tod treu

zu bleiben, und ging zu Addington über, der ihm das ersehnte Hosenband verschaffte. Das fand Lady Esther unter aller Würde, und als sie eines Tages bei einem Hoffeste mit dem Herzog von Cumberland davon sprach, daß sie es dem Lord tüchtig heimgeben werde, wenn sie seiner habhaft werden könnte, und der Herzog eben Lord Abercorn ankommen sah, so sagte er, ziemlich in dem Styl eines Fuchsjägers: „Da ist er, nun, kleiner Bulldog, darauf und daran!“ Lady Esther, zum größten Ergötzen des Herzogs, schoß mit langen Schritten auf das ersehnte Opfer los, blieb vor ihm stehen, betrachtete mit ihrem Glase das blaue Knieband des Ordens, und sagte: „Was haben Sie denn da bekommen, mein Lord? Ach, ja so, es wird ein Verband seyn für Ihr gebrochenes Bein!“ Lord Abercorn hatte nämlich einmal das Bein gebrochen, und der Vater des Ministers Addington war Chirurg gewesen. So hatte sie, unter dem Schirme des großen Namens von Pitt, und ihres mütterlichen Großvaters, Lord Chatham, in den Tagen des Glücks sich unzählige Sarkasmen gestattet, die Manche damals nicht gleich zu vergelten wagten. Es ist daher kein Wunder, daß sie in England wenige, später in der That gar keine Freunde zählte. Gerade kurz nachdem diese Anecdote erzählt wurde, im Januar 1838 bekam sie einen traurigen Beweis davon, daß sie in England nicht in besonders gutem Andenken stand.

Eines Tages bat der Secretair der Lady den Doctor, ihrer Herrlichkeit mitzutheilen, daß er wünsche, wegen einer wichtigen Angelegenheit vorgelassen zu werden. Das war viel schwerer, als bei der Königin von England eine Audienz zu bekommen, denn Niemand, der im Dienst der Lady stand, durfte sich beigehen lassen, ungeheißen zu ihr zu kommen, und ein Gesuch der Art wurde in der Regel barsch abgewiesen. Indessen, dießmal wurde der Secretair eingelassen. Er hieß

Abella, stammte von der berühmten Familie Testaferrata und Abella ab, und sein Vater, ein Malthefer, weßhalb er El Malty genannt wurde, war englischer Consularagent in Saïda unter dem englischen Consul in Beyrut. Der Secretair zeigte einen Brief von seinem Vater vor, worin dieser meldete, daß er im Laufe des Tages nach Dschuhn kommen werde, um einen Brief an Lady Esther Stanhope zu bringen, der ihm gesendet war von Herrn Moore, Ihrer Brittischen Majestät Consul in Beyrut, mit der ausdrücklichen Weisung an Herrn Abella, daß er ihn persönlich Ihrer Herrlichkeit zu übergeben habe. Der Doctor, der weggegangen war als der Secretair eintrat, wurde zurückberufen und fand die Lady in einem heftigen Zorn. „Da will der Mann, der alte Malthefer, hieherkommen und mich mit seiner unverschämten Anwesenheit heimsuchen; aber ich habe sogleich seinen Sohn abgeordnet, um ihm unterwegs zu begegnen und ihn zurückzutreiben. Wenn irgend Jemand, der einem Consul ähnlich sieht, seinen Fuß über meine Schwelle setzt, so will ich ihn erschossen wissen und wenn es sonst Niemaud thun will, so will ich es selbst thun. Sehen Sie zu, daß er in diesem heiligen Augenblick sich auf den Weg macht und ohne Verzug mit dem Brief zurückkehrt."

Man muß nämlich wissen, daß die Lady alle Consuln nicht ausstehen konnte, daß sie sie als eine Krämerbehörde betrachtete für Musterreiter und Ladenherren, denen es aber nicht einfallen dürfte, den hochgeborenen Gentlemen gegenüber etwas Anderes vorzustellen zu wollen als ihre unterthänige Diener. Bei dieser Ansicht der Dinge war es sehr traurig, daß gerade in der Levante die Bedeutung der Consuln größer ist als fast an allen andern außereuropäischen Orten der Welt. Die Mächte haben nur Gesandtschaften in Konstantinopel und in Athen seit der Anerkennung Griechenlands als eines Königreiches;

alle anderen Punkte werden als der Ottomanischen Herrschaft unterworfen betrachtet und sie halten dort nur Consulate, die aber auch mit diplomatischer Befugniß ausgestattet sind. So bilden die fremden Consuln in Alexandria ein vollständiges diplomatisches Corps der Wirklichkeit, wenn auch nicht dem Namen nach, und die diesen Generalconsulaten untergebenen Consuln sind auch politische Agenten, sogar mit judicieller Befugniß über die ihrem Schutz anheimgegebenen Landesangehörigen, die sich in den levantischen Städten aufhalten. Die Lady wollte höchstens durch einen Botschafter eine Mittheilung der Regierung empfangen, betrachtete es aber als eine Entwürdigung ihres Ranges, wenn ihr zugemuthet werden sollte, der Weisung eines Consuls nur Gehör zu geben. Um so demüthigender war für sie der folgende Fall.

Der Doctor hatte die Abreise des Secretairs Abella beschleunigt, der sich auch sogleich auf den Weg begab und hatte sich wieder zur Lady zurückbegeben. Sie war in einer fieberhaften Aufregung und ihre Ungeduld war unbeschreiblich. Dies war zum Theil sehr begreiflich, denn sie erwartete eine Antwort von Sir Francis Burdett, die nicht nur für ihre gegenwärtige Lage, sondern für ihre ganze Zukunft entscheidend seyn konnte. Sie hatte nämlich an den Baronet geschrieben und ihn um Auskunft gebeten über eine Erbschaft, die ihr nach einigen für mehr oder minder zuverlässig gehaltenen Angaben zugefallen seyn sollte. Sie hatte diese Erbschaft für so unzweifelhaft gehalten, daß sie einigen ihrer Hauptgläubiger anzeigte, daß sie bald hoffe, im Stande zu seyn, allen ihren Forderungen Genüge leisten zu können. Die ganze Nachricht war ihr gekommen von ein Paar Freunden, die sie noch aus alter Zeit in England hatte, und im Vertrauen darauf hatte sie den Doctor kommen lassen, damit er ihr beistehen sollte, um alle ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sie

zweifelte nun gar nicht daran, daß die Briefschaften, welche nur ihr selbst übergeben werden sollten und daher um so mehr auf Geldwerth hinwiesen, die Verwirklichung aller ihrer Hoffnungen bringen müßten und in der That beruhten damals alle ihre Aussichten einzig und allein auf diesen Hoffnungen, an deren Zuverlässigkeit sie übrigens nicht im Geringsten zweifelte. Der Doctor hatte, um ihre qualvolle Erwartung möglichst abzukürzen, einen Diener zu Pferde abgesendet, um die Ankunft des angemeldeten Besuchs zu beschleunigen. Es dauerte aber bis 4 Uhr Nachmittags bis die beiden Abella's und der Diener auf Dar-Dschuhn eintrafen. Der Secretair wurde augenblicklich zur Lady berufen, die ihm sagte, daß sie seinen Vater nicht sprechen wolle, daß dieser aber dem Doctor den Brief geben möge. Der ältere Abella aber erklärte, daß er den Brief durchaus der Lady eigenhändig übergeben müsse. Nach vielen Unterhandlungen verstand er sich dazu, den Brief dem Doctor zu geben, unter der Bedingung jedoch, daß dieser ihm schriftlich bezeugen müsse, daß er durch Gewalt verhindert worden sey, ihn selbst zu überreichen. Endlich konnte man also den Brief öffnen, aber die Täuschung war schrecklich. Statt einer Antwort von Burdett über das ersehnte Geldverhältniß fand man ein Schreiben von Obrist Campbell, welcher meldete, daß in Folge einer Berufung an die Englische Regierung von Maalem Homsy, einem Gläubiger der Lady, der Befehl von Lord Palmerston eingelaufen war, ihr Jahrgehalt einzustellen, bis die Schuld bezahlt sey. Der Brief lautete so.

Obrist P. Campbell, Ihrer Majestät General-Consul in Egypten und Syrien an Lady Esther Stanhope.

Kairo, 10. Januar 1838.

Ich hoffe, daß Eure Herrlichkeit meine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen werden, wenn ich versichere, daß es mir

wahren Schmerz verursacht, mich in die gebieterische Nothwendigkeit versetzt zu sehen, Sie an die Forderung des Herrn Homsy erinnern zu müssen, welche so lange unberichtigt geblieben ist. Die Regierung des Vicekönigs hat sich an das Ministerium Ihrer Brittischen Majestät gewendet und eine Mittheilung von Ihrer Majestät erstem Secretair für die auswärtigen Angelegenheiten veranlaßt mich zu der Annahme, daß ein vertrauter Freund Eurer Herrlichkeit bereits an Sie geschrieben haben wird, um Sie zu veranlassen, diese Angelegenheit zu ordnen. Eure Herrlichkeit wollen gütigst beachten, daß um Ihr Jahrgehalt von Ihrer Majestät Regierung ausbezahlt zu erhalten, es unumgänglich nothwendig ist, nach jedem Vierteljahr ein Lebenszeugniß vorzulegen, versehen mit der Bescheinigung des Consuls. Wie ich weiß, ist diese Bescheinigung bisher erfolgt durch den französischen Consul in Beyrut, Ritter Guys. Das Gesetz jedoch verlangt die Unterschrift eines englischen und nicht eines fremden Consuls. Sollten nun Eure Herrlichkeit ferner die Befriedigung jener gerechten Forderung verweigern, so würde ich, wiewohl mit großem Widerstreben, mich genöthigt sehen, die Anordnung zu treffen, daß weder die Unterschrift des französischen noch irgend eines andern Consuls erfolge als die des brittischen, welche allein als gültig betrachtet werden kann, demzufolge Ihr Jahrgehalt ohne solche in England nicht ausbezahlt werden wird. Wenn das Verhalten Euer Herrlichkeit mich dazu nöthigt, werde ich durch den brittischen Consul in Beyrut dieß den andern Consuln dort anzeigen lassen. Ich vertraue darauf, daß Sie mich mit einer Antwort über Ihre Absichten beehren werden, welche ich dann sogleich Herrn Moore zu eröffnen nicht unterlassen will.

Ich bitte Sie, die Versicherung entgegenzunehmen, daß ich nur höchst ungerne diese wahrhaft schmerzliche Pflicht voll-

zogen und die Ehre habe, zu verbleiben Euer Herrlichkeit ganz ergebenster Diener.

P. Campbell.

Das Warten auf die Ankunft dieses ganz unvorhergesehenen Schreibens hatte die Lady in einen Zustand der höchsten Aufregung gebracht. Zum Erstaunen des Doctors wurde sie nach Lesung obigen Briefes, der alle ihre Hoffnungen vernichtete und sie an den Rand der Verzweiflung brachte, ruhig. Aber es war natürlich, der Streich traf sie zu hart, der Zorn mußte dem Kummer weichen. Sie begann sofort Betrachtungen anzustellen über das unverantwortliche Benehmen der Königin und ihrer Minister. Sie sagte: „Lord Chatham, mein Großvater, und Pitt, mein Oheim, thaten doch wohl Einiges, sollte ich meinen, um die Braunschweigische Familie auf dem Thron zu erhalten, und die Enkelin des alten Königs läßt mir mein Jahrgehalt nehmen in einem fremden Lande, wo ich zu Grunde gehen kann, und das ohne die Veranlassung meiner Verschuldung zu berücksichtigen oder nur zu kennen. Bei der Meuterei in Gibraltar gegen den Herzog von Kent waren mein Bruder Charles und General Barnard die einzigen, welche den Kopf nicht verloren, und ohne ihre Festigkeit und Muth wäre die Königin nicht, wo sie ist, denn ihr Vater wäre rettungslos getödtet worden. Der alte König (Georg III.) schrieb auf den Rand der Eingabe: „Sie soll das höchste Jahrgehalt haben, das einem Frauenzimmer ausgeworfen werden kann!“ Wenn er aus seinem Grabe sich erheben könnte und sähe mich jetzt!“

Sie erzählte dann allerlei von dem geistesschwachen Georg III., von dem sie versicherte, daß er in seinen lichten Augenblicken ein sehr gesundes Urtheil gehabt und ihr gesagt habe, daß sie im Stande sey, einen Ministerposten auszufüllen. Dann meinte

sie, es sey nicht zu verwundern, wenn Obrist Campbell seine Unbehaglichkeit bei einem so schändlichen Handel zu erkennen gebe, aber sie glaube nicht, daß er etwas der Art dabei empfinde. „Ich werde wohl am besten thun," sagte sie, „wenn ich den Stier bei den Hörnern fasse und unmittelbar an die Königin schreibe. Wenn Schuldenmachen ein solches Verbrechen ist, so wäre ich neugierig zu erfahren, wie die Herzogin von K... in Schulden kam." Darauf kam die Prophezeihung eines Arabischen Wahrsagers, der ihr auch dieß Ereigniß vorausgesagt habe, denn er las das ganz deutlich auf der Oberfläche des Kaffees, den man ihm in einem Wrrthshause einschenkte, und einer ihrer Diener, der zugegen gewesen, hatte es ihr gleich mitgetheilt. So ging es fort. Sie empfand tief den grausamen Streich, der ihr versetzt war, ihre Einkünfte waren abgeschnitten, sie war durch eine officielle Ankündigung fast unter die ihr so verhaßte Consulargerichtsbarkeit gestellt worden, und konnte noch dazu gewärtigen, daß alle ihre Gläubiger in Bewegung kommen würden. Ihre Gesundhait verschlimmerte sich zusehends, sie schien an einem Zehrfieber zu leiden und convulsivische Anfälle kehrten täglich wieder.

Sie hatten damals, wie der Doctor wußte, nur zwanzig Pfund Sterling im Hause, und damit sollte man zwei Monate reichen. Als er ein paar Tage nach Ankunft des verhängnißvollen Briefs zur Lady kam, fand er sie umgeben von Kisten und Paketen, die von Europa für sie eingetroffen, und übersendet waren von einem gewissen Lufloofy, der in Saïda eine Herberge für Englische Reisende hielt. Da waren eine Menge Unterkleider für Frauen in morgenländischer Art, halb Seide und Baumwolle; sechs Kisten mit Bordeauxwein, zwei mit Branntwein, eine mit Rhum, eine mit Kirschwasser, alles von Marselle; dann von Livorno Genuesische Pasteten, Bo-

lognefer Fisch- und Fleisch-Saucen, Lachs, Thunfisch, Anscho- wis, Parmesankäse, Parfümerie, Thee, und eine Menge Lecker- bissen aller Art. Das Ganze war bestellt worden, damit das Haus gut ausgerüstet sey zum Empfang der Frau von Fériat, die, wie die Lady meinte, von Nord-Amerika kommen werde, um mit ihr ihre Tage zu beschließen. Das Alles paßte zu ihrer gegenwärtigen Lage wie eine Faust zu einem blauen Auge. Aber es war von jeher eine Manier von ihr, Vor- räthe aller Art aufzuhäufen, und das hing zusammen mit der Idee, daß Pest und Revolution eine Menge Menschen nöthi- gen würden, bei ihr Zuflucht zu suchen. Der Doctor brachte es dahin, daß er diese seit Jahren an verschiedenen Punkten und in mehreren Häusern aufgestapelten Vorräthe untersuchen dürfe, um zu retten, was noch nicht zu Grunde gegangen sey. Da waren Massen von Betten, Leinewand, Stoffe zu Klei- dern, Geschirr für Küche und Haus 2c. 2c. Fast Alles, was nicht gestohlen wurde, war veraltet aus Feuchtigkeit, oder zer- nagt von Heeren von Ratten und Mäusen, die durch Lebens- mittel, die auch an einigen Orten sich befunden hatten, her- beigezogen wurden, und so war der Werth von Tausenden von Thalern so nutzlos vergeudet, als wenn man das Geld ins Meer geworfen hätte. Dieser Umstand, und was früher über ihre Hausverhältnisse mitgetheilt worden, erklärt hin- reichend die Zerrüttung ihres Vermögens, die durch den im- mer höher getriebenen Wucher der Gläubiger, die so lange auf Bezahlung warten mußten, auf den Grad gekommen war, daß nicht abzusehen war, wie geholfen werden sollte. Irgend eine Vorstellung über die Nothwendigkeit zu sparen, war vergebens, sie sagte: „Ich will nicht dulden, daß irgend ein menschliches Wesen mir in Beziehung auf Geldverhältnisse irgend eine Einrede vorbringe.“

Der Doctor bemerkt: „Alles was ich sagen kann, ist,

daß sie, gleich ihrem Großvater, halsstarrig war, und daß kein Sterblicher sie einen Zoll von ihrem Vorsatz abzubringen vermochte. Dagegen war es leicht, den Strom ihrer Mildthätigkeit in die eigene Tasche zu leiten. Wer ihre Schwächen kannte, konnte den Zufluß so lange erhalten, bis er sich selbst bereichert hatte. Es genügte, ihre Träume wegen künftiger Größe zu nähren, sie als die mit Messias Verbündete zu erklären, sich zu stellen, als glaube man an Erscheinungen, an ätherische Wesen, an Astrologie, Zauberei, und daß einem ein Engel erschienen sey, der ihre dereinstige Größe verkündet habe — dann schlug sie zuverläßig keine Bitte ab, ja sie kam sogar ihnen großmüthig zuvor. Das war indessen nicht im Bereich dessen, was ich ausrichten konnte, und ich that es nie. Ich kam zu ihr mit einem kleinen väterlichen Erbtheil, blieb ab und zu fast dreißig Jahre bei ihr, und verließ sie etwas ärmer als wie ich zuerst mit ihr zusammentraf."

Aus den folgenden Briefen, mit welchen sie die Botschaft aus England beantwortete, wird man erkennen, daß ihr stolzer Sinn keineswegs gebrochen war.

Lady Esther Stanhope an Obrist Campbell.

Dschuhn 4. Febr. 1838.

Mein Herr,

Ich werde Ihr Schreiben vom 10. Januar nicht beantworten, bis mir eine Abschrift zu Gesicht gekommen ist von Ihrer Majestät Befehl, meine Schulden an Homsy betreffend, oder die amtliche Anweisung von Ihrer Majestät erstem Staatssecretair für die äußeren Angelegenheiten, so wie von Homsy's Forderung und Angabe an die Englische Regierung, von wem und an wen eingereicht, damit ich erfahre, mit wem ich zu thun habe und im Stande bin, die Zuverläßigkeit der vorgebrachten Urkunden zu beurtheilen."

„Ich hoffe, daß Sie künftig keine Entschuldigungen wegen der Ausübung Ihrer Pflicht vorbringen werden; im Gegentheil, ich möchte den Herren allen empfohlen haben, große Brutusperücken aufzusetzen, wenn dieselben auf dem Wollsacke sitzen in Alexandria oder in Beyrut."

„Esther Lucy Stanhope."

Lady Esther Stanhope an Herrn Moore, Brittischen Consul in Beyrut.

Dschuhn, 4. Febr. 1838.

„Mein Herr.

Das Opfer, welches ich gebracht habe, indem ich Ihren Umgang aufgab, damit sie in allen meinen Angelegenheiten unpartheilich erscheinen mochten, scheint umsonst gebracht worden zu seyn. Sie werden ein sehr unangenehmes Geschäft vor sich finden, indem sie der ehrenvolle Vollstrecker der Anordnungen des Obristen Campbell seyn müssen, wie er der des weisen Lords Palmerston ist, und Letzterer wieder der Ihrer großmächtigen Königin ist. Hiebei folgt die Antwort an Obrist Campbell, welche ich unter fliegendem Siegel folgen lasse, wie er es mit seinem Schreiben that."

„Wenn ich schließlich finden sollte, daß Sie den Namen eines wahren Schotten verdienen, so werde ich es nie übel nehmen, daß Sie gegen mich Partei genommen haben, da es scheint, daß es in Uebereinstimmung ist mit Ihrer Pflicht in diesen traurigen Zeiten."

„Ich verbleibe mit aufrichtiger Achtung

Ihre

„Esther Lucy Stanhope."

Lady Esther Stanhope an die Königin.

Dschuhn 12. Febr. 1838.

„Eure Majestät mögen mir gestatten zu bemerken, daß Nichts unheilvoller und nachtheiliger seyn kann für die königliche Sache, als Befehle zu ertheilen ohne deren Tragweite zu untersuchen, und ohne Grund Mißachtung zu werfen auf den Zweig einer Familie, welche ihrem Vaterlande und dem Hause Hannover treu gedient hat."

„Da ich nicht aufgefordert worden bin, die Verhältnisse darzulegen, unter welchen ich die angedeutete Schulden habe machen müssen. so erachtete ich es unnöthig, über diesen Gegenstand auf eine Auseinandersetzung einzugehen. Ich werde nicht zugeben, daß der Jahrgehalt, welcher Ihr königlicher Großvater mir gewährte, durch Gewalt eingestellt werde, aber ich werde darauf Verzicht leisten zur Zahlung meiner Schulden, und damit auch auf die Eigenschaft eines Englischen Unterthans, so wie auf die Sklaverei, welche gegenwärtig damit verbunden ist. Da Eure Majestät die Sache öffentlich gemacht haben durch Ihre Befehle an Consularbevollmächtigte, so kann ich mich zuverläßig keinem Tadel aussetzen, wenn ich Ihrem königlichen Beispiel folge."

„Esther Lucy Stanhope."

Lady Esther Stanhope an den Herrn Sprecher Abercrombie.

Dschuhn 12. Febr. 1838.

„Ich habe vernommen, daß das Hauptgewicht des Staatswagens auf Ihnen ruht; wenn das ist, so muß die Bürde schwer seyn, in so fern ich schließen kann aus der Probe der Talente derjenigen, welche ihn leiten."

„Sie haben viel gelesen und viel gedacht über Menschen

und Sitten, Sie werden wissen, daß in den sogenannten Halbbarbarischen Staaten Verhältnisse obwalten, welche in Europa fast ganz unbekannt sind, aus denen man nicht mit Ehre heraustreten kann, ohne Partei zu nehmen für oder gegen die Menschlichkeit. Außerdem gibt es dort außergewöhnliche Arten von Kenntnissen und Untersuchungen, welche, wenn man den Augenblick nicht benützt, für immer verloren sind. Ich habe demzufolge meine Geldmittel überboten, aber stets mit der Hoffnung, mich herauszufinden ohne irgend einen fremden Beistand, oder doch im schlimmsten Fall durch den Verkauf des Heimfalls von dem, was ich besitze. Ihre großmächtige Königin hat mich der Welt dargestellt als begriffen in Zahlungsunfähigkeit und Schwindelei, indem sie durch gemessene Befehle angeordnet hat, daß mein Jahrgehalt eingehalten und die Forderung eines Wucherers bezahlt werden soll, ohne Andere zu berücksichtigen, welche gleiche Forderung an mich haben. Ihre Majestät haben weder einem Gecken noch einem Feigling den Handschuh hingeworfen; weise Männer können solche Schritte nicht angerathen haben."

„Wie immer die politische Meinung der Leute seyn mag, wenn sie nur gewissenhaft sind, so achte ich sie, und Sie wissen, daß ich Freunde hatte in allen politischen Parteien. Ohne daher die geringste Rücksicht zu nehmen auf die gegenwärtige oder bisherige politische Richtung der Minister und Rathgeber Ihrer Majestät wird ihr Benehmen mir ehrenvoll oder nichtswürdig erscheinen je nachdem. Ich habe indessen von Letzterem einen so überzeugenden Beweis bekommen, indem sie den Versuch gemacht haben, eine Pitt übertölpeln zu wollen, daß das für mich hinreichend ist, auf die Eigenschaft eines Englischen Unterthans Verzicht zu leisten; denn die Gerechtigkeit, welche sogar den Sklaven der Willkürherrschaft nicht

entsteht, ist doch noch besser als die, welche mir in England zu Theil geworden ist. Hochachtungsvoll

Ihre

Esther Lucy Stanhope."

Ein Brief, den sie an Sir Eduard Sugden schrieb, enthielt fast ganz dasselbe über den erwähnten Vorfall, wie er in den andern geschildert worden war. Sie leitete diesen Brief ein mit folgenden Worten; „Sie sind ein geborner „Aristokrat, wie ich von Ihrem Vater weiß, dem dieser Um„stand eben so widerwärtig zu seyn schien, als ich davon er„freut war." Dann kamen dieselben Gründe für die Verdienstlichkeit ihres Wirkens im Morgenlande, indem sie dort die Englische Nationalität zu Ehren gebracht durch den Einfluß, den sie auf die Eingeborenen gewonnen, durch die Wohlthaten, welche sie Unglücklichen und Verfolgten gewährt, und durch die Entdeckungen, welche sie gemacht haben wollte über Wissenschaft und Religion der Morgenländer. Es fiel der armen Lady gar nicht ein, daß man das in England gar nicht wußte, als insofern Reisende erzählt hatten, was sie von ihr selbst oder durch andere darüber vernommen hatten, immer aber ohne andere Gewähr als ihre eigene Erzählung. Die Hülfe, die sie Unglücklichen reichlich und in der That weit über ihre Kräfte gespendet hatte, war erwiesen genug, aber die Englische Regierung als solche konnte das doch nur als eine Privathandlung betrachten. Politisch genommen hatte sie nie thatsächlich einen Einfluß geübt, wodurch dem Englischen Interesse in der Levante irgend ein Vortheil zugewendet worden war. Die von ihr behaupteten wissentschaftlichen und religiösen Entdeckungen waren reine Vorspiegelungen einer kranken Einbildungskraft; sie hatte in ihrem ganzen Leben nichts von einer Wissenschaft gewußt, und was die Kunde vom Morgenlande

betraf, so kannte sie weder das Alte noch das Neue, aber sie bildete sich ein, daß alle die astrologischen und mystischen Mährchen, die man ihr aufgebunden hatte, neue Entdeckungen seyen. Es läßt sich nicht läugnen, daß alle mit ihrem Aufenthalte in der Levante verknüpften Umstände keinen directen Anspruch enthielten auf Unterstützung aus Staatsmitteln; ebensogut könnte jeder Absenter, der, weil es ihm gefällt, im Morgenlande lebt und Geld ausgibt, dergleichen ansprechen und man könnte ihm noch antworten: warum verzehrst Du nicht die Einkünfte, die Du Deinem Eigenthume im Vaterlande verdankst, dort, wo Du geboren und gebildet worden bist? Mit wie viel größerem Rechte kann man das einer Person vorhalten, die mit einem Jahrgehalte vom Staate bedacht worden ist? Der einzige gegründete Anspruch der Lady Esther war, daß sie Enkelin und Nichte zweier großer und um England hochverdienter Staatsmänner war. Die Englische Regierung hatte seit Jahren vielfache Beschwerden vernommen und immer Anstand genommen, sich auf die Sache einzulassen, bis die Regierung des Vicekönigs von Egypten förmlich die völkerrechtlichen Bestimmungen zum Schutze der gegenseitigen Unterthanen anrief. Auch dann noch wollte die Englische Regierung keineswegs die Enkelin der Pitts ihr Jahrgehalt entziehen, sondern sie nur indirect nöthigen, die von den Regierungen freundlicher Staaten vertretenen Gläubiger zu befriedigen und nachher wollte man ihr den Fortgenuß ihres Jahrgehaltes lassen. Man hätte allerdings einen andern Weg einschlagen können. Wenn z. B. der brittische Consul in Beyrut mit Ordnung ihrer Angelegenheiten beauftragt worden wäre, so hätte ohne Zweifel auch die Egyptische Regierung ihren Einfluß angeboten zum Zustandebringen eines Vergleichs, wobei ihr ein Billiges zum Lebensunterhalt geblieben wäre. Um dieß zu bewerkstelligen hätte sie aber unter Consularische

Vormundschaft gestellt werden müssen und dazu gehörte unumgänglich ihre Einwilligung. Der Leser wird aber zugeben, daß man bei der offenkundigen Halsstarrigkeit Lady Esthers nicht daran denken konnte, diese zu erlangen, sie hätte demjenigen, der ihr diese Zumuthung gemacht, wahrscheinlich ihre Keule mit dem Morgenstern, die Streitkolbe und noch den Dolch dazu nachgeworfen, jedenfalls hätte der Doctor nicht den Auftrag ausrichten wollen. Lord Palmerston hat bei weit wichtigeren Gelegenheiten den Beweis geliefert, daß er nicht der Mann zarter Rücksichten ist — wir erinnern nur an den Vertrag vom 15. Juli 1840. Bei dieser Gelegenheit aber hätte Lord Melbourne z. B. oder jeder andere weichhändige Staatsmann auch nicht anders verfahren können als der rauhe Palmerston; wollte er der geschehenen Reclamation Recht wiederfahren lassen, so mußte er geradezu den fiskalischen Weg gehen, jeder andere Versuch mußte an der souveränen Unbotmäßigkeit der Lady abprallen. Der Schlag war schrecklich für sie, man kann ihr das aufrichtigste Mitleid nicht versagen, aber die höhnischen Vorwürfe, die sie gegen die Regierung, ja gegen die Königin richtete, waren ungegründet und ungerecht, denn sie selbst hatte das peremptorische Verfahren hervorgerufen, ja es zu dem einzigen gemacht, das in diesem Falle angewendet werden konnte.

Die Lady schrieb auch an den Herzog von Wellington und der Anfang lautete so:

„Mein lieber Herzog,

„Wenn Sie nur halb Wegs die Lobeserhebungen, womit Sie überschüttet werden, verdienen, so sind Sie der letzte Mann in der Welt, der verletzt seyn kann wegen der Beweggründe dieses Schreibens, noch sie mißdeuten wird, so wie Sie auch wissen werden, daß die Wärme meiner Ausdrucks-

weise nur als ein charakteristisches Kennzeichen meiner Gemüthsart zu betrachten ist.“

Ihre Vertheidigung wurde sonst ganz nach demselben System geführt wie in dem vorhergegangenen Schreiben. Nur rechnete sie darauf, daß Seine Gnaden durch den längeren Aufenthalt im Osten vertraut sey mit den Eigenthümlichkeiten Morgenländischer Bevölkerungen, und daß er als General ihre Lage inmitten aufständischer Bewegungen besser beurtheilen könne. Uebrigens herrschte in diesem Briefe derselbe übermüthige Ton, denn sie sagt: „Ihr Königin hat keine Befugniß, sich in meine Angelegenheiten zu mischen. Wenn sie das Recht in Anspruch nimmt, über meinen Jahrgehalt zu verfügen, so verzichte ich darauf und damit auch auf den Namen einer Engländerin, denn keine Familie hat ihrem Geburtslande treuer gedient, als die meinige es gethan, und ich bin nicht Willens, mit weniger Rücksicht behandelt zu werden, als man sonst einem Straßenräuber ritterlicher Art (gentleman-like) erwies.“

Am Schlusse sagte sie: „Niemand kann besser als Euer „Gnaden der Königin begreiflich machen, daß eine Pitt einem „in ihrer Art einzigen Geschlechte angehört, das keinen Spaß „versteht. Durch den Englischen Consul Moore habe ich Lord „Palmerston ein Duplicat übermacht von meinem Briefe an „die Königin. Wenn es noch nicht in ihre Hand gekommen „seyn sollte, so hoffe ich, daß Sie darauf sehen werden, daß „es geschieht, denn sonst werde ich es einrücken lassen in die „Allgemeine Zeitung in Augsburg, oder in ein Amerikani„sches Blatt.“

So war der Inhalt der wesentlichsten Briefschaften, welche durch die Mittheilung der Regierungsbotschaft veranlaßt wurden. Die Absendung jedoch veranlaßte einen Auftritt, der originell genug ist, und den wir mittheilen wollen.

„Um eilf Uhr Nachts,“ sagte der Doctor, „fand ich mich bei der Lady ein, um mit ihr in ihrem Schlafzimmer Thee zu trinken. Darauf ließ sie sich ihre alte in Pergament gebundene Mappe bringen und ich mußte alle Briefe durchlesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß nichts fehle. Dann nahm die Lady einen nach dem anderen und legte jeden zusammen, „um“ sagte sie, „mir in dieser Beziehung die nöthige Anweisung zu geben.“ Im Allgemeinen war sie nie zufriedener, als wenn sie eine Menge Briefschaften vor sich hatte; ganz gewiß erinnerte das sie an frühere Zeiten.“

„Sehen Sie, Doctor,“ begann sie, „ein Brief an einen „großen Herrn muß gerade in der Mitte überbogen werden „— so — mein Himmel, was haben Sie da für Schreib„stubenpapier genommen? das geht nicht!“ Es war französisches dünnes Briefpapier; um sie zu beschwichtigen, sagte ich ihr, daß diese Gattung bei der Räucherung in der Quarantaine weniger litte als das dicke. „Hum — so? nun, mei„netwegen, es ist auch zu spät, und muß bleiben wie es ist.“ Auf einmal sah sie sich nach allen Seiten um, und schrie: „Da, sehen Sie, das schwarze Vieh hat richtig das Pettschaft „vergessen, Zezefuhn! (Ding, Ding, Ding!)“ Die Zofe hatte das Amt einer Siegelbewahrerin, damit die anderen nicht wüßten wo es versteckt sey, aus Furcht nämlich, daß Girius Gemmal, oder ein anderer Schuft, damit Zauberformeln besiegeln möchte.

Das Pettschaft wurde herbeigeschafft, und während des Siegelns beehrte die Lady den Doctor mit folgender schmeichelhafter Anrede: „Sie können nicht mehr einen Brief anständig siegeln; früher verstanden sie das erträglich genug, „aber Sie haben Gedächtniß und viele andere gute Eigen„schaften eingebüßt in dem leeren und nichtigen Geschwätz „mit den leidigen Frauenzimmern; das ist auch der Grund,

„weßhalb Sie auf nichts mehr ordentlich hören, sondern „Ja"
„und „Nein" antworten, ohne zu wissen, um was es sich
„handelt."

„Den Brief an die Königin überschreiben Sie einfach so
„Victoria Regina" und gerade in der Mitte!"

Bei dem Briefe des Herzogs von Wellington hieß es:
„Laßt sehen, er ist Feldmarschall — thut nichts — so wollen
„wir es machen: „An Seine Gnaden den Herzog von Wel-
„lington!" Nun schrieb der Doctor das in einer Linie, darauf
aber setzte die Lady ihre Brille auf, nahm den Brief und
rief: „Guter Gott, Doctor, kann man so linkisch seyn, nicht
„zu wissen, daß „Seine Gnaden" in einer Linie, und das
„Uebrige in einer anderen seyn muß? der letzte Schreiber im
„auswärtigen Amte würde nicht einen Schnitzer der Art
„machen — aber das ist diese Oxforder Erziehung!"

„So ging es fort," sagt der Doctor, „sie seufzte tief,
wahrscheinlich, daß Briefe von ihr befördert werden mußten,
die in Papier, Siegel und Aufschrift so verschieden waren
von denen in früheren Tagen, als sie in Dawning Street
thronte als Machgenosse von Pitt. Jetzt freilich saß der
Schreiber an einem gebrechlichen alten Spieltische mit zer-
rissenem Tuch und wackeligen Beinen, der Stuhl war nicht
besser, das Papier — ich muß es gestehen — mittelmäßig ge-
nug, das irdene Tintenfaß nichts weniger als zierlich, der
Lack wäre verworfen worden in einer Schreibstube in Cheap-
side, und sowohl die Sultanin als ihr Vezier hatten Brillen
auf der Nase, waren gleich blind, gleich alt, und beinahe
gleich gebrechlich."

„Um drei Uhr Morgens war endlich Alles fertig. Dann
mußte der Doctor den Ali Hayschem anweisen. Dieser war
nämlich der Bote der Lady, und der mußte abgehen genau
beim Aufgang der Sonne — nicht vor und nicht nach —

und der Brief mußte in Saïda in Herrn Guys Händen seyn vor Niedergang der Sonne, denn es war Freitag, und Freitag ist ein verhängnißvoller Tag. Dabei wurde ihm eingeschärft, daß Niemand erfahren dürfe, daß er nach Saïda solle, und noch viel weniger was er da zu thun habe."

„Die Lady schmauchte noch eine Pfeife mit einer Behaglichkeit, als wenn die besorgten Botschaften das Schicksal eines Reiches entschieden. Sie entschieden leider nur ihr eigenes unglückliches Schicksal."

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Erzählt von ihr selbst in Unterredungen mit ihrem Arzte;

Anekdoten und Meinungen über die bemerkenswerthesten Personen ihrer Zeit.

Nach der zweiten Ausgabe für deutsche Leser bearbeitet und übersetzt

von

Dr. Birch.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1846.

VII.

„Am 20. März 1838 begab ich mich gegen fünf Uhr Nachmittags zu Lady Esther, die im Garten war. Das Frühjahr hatte bereits begonnen, die Erde mit ihrem blühenden Kleide zu schmücken. Das Wetter war wunderschön, Gebüsche und Bäume schwollen in saftigen Trieben, und aus den üppigen Knospen sprangen Blüthe und Blätter wie jubelnd hervor; der flüchtigste Blick erkannte jeden Tag den Fortgang des Wachsthums. Auf jedem Zweige sangen und zwitscherten fröhliche Vögel in diesem lieblichen Garten, wo Niemand sie zu beunruhigen wagte. Es war eine von diesen süß-athmenden Naturstunden, die uns mit Wonne erfüllt, in denen aber ein Mann auf dem verhängnißvollen Abhang des Lebensweges bei allmälig abnehmenden Kräften schwermüthig das prachtvolle Schauspiel betrachtet, das bald für immer ihm verschlossen seyn wird."

„Am Ende eines Laubganges saß Lady Esther in einem offenen Lusthause. In einem langen, faltigen weißen Gewande lehnte sie zurück auf eine braune Ottomane, und in ihrer Unbeweglichkeit glich sie von Ferne der antiken Statue einer Römischen Matrone. Halbwegs im Laubgange stand ein Diener in Bereitschaft in der schönen weißen Nizam-Kleidung, die namentlich wohlgebildeten Knaben so vortrefflich steht. Ich mußte die magische Täuschung bewundern, welche die Lady in den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens um sich zu ver-

breiten wußte.“ Des Doctors wegen hätte ich gewünscht, daß sie das auf ihre Schlafstube ausgedehnt hätte, die nur im dickſten Tabaksqualm, wenn man die Gegenstände nicht deutlich unterscheiden konnte, und wenn die Lady von Adamitischen Schlangen mit Menschenköpfen und schlafenden Kreuzfahrern sprach, eine „magische Täuschung“ darbieten konnte. Von dieser Schlafstube bekommen wir weiterhin eine Beschreibung, welche es sehr begreiflich machen wird, daß der Doctor an Zauberei glaubte, als er seine Gebieterin in einem reinen Kleide und ohne Tabakspfeife in einer blühenden Laube sitzen sah.

„Sie war in heiterer Stimmung und rief mir entgegen: „Wissen Sie wohl, Doctor, daß Fürst Pückler-Muskau in „Saïda angekommen ist und mir einen sehr artigen, und wie „es scheint, sehr aufrichtigen Brief geschrieben hat. Lesen „Sie ihn und sagen Sie mir ihre Meinung darüber.“

Dieser Brief lautete so:

Fürst Pückler-Muskau an Lady Esther Stanhope.

20. März 1838.

„Mein Fräulein!

„Ich weiß wohl, daß Sie auf Fremdenbesuch nicht besonders begierig seyn können, indem Sie oft die Erfahrung gemacht haben, daß die Besucher aus eitler Neugierde, oder gar noch schlechterer Gründe wegen kamen. Ich läugne daher nicht, daß ich nicht ohne Scheu um die Erlaubniß nachsuche, Ihnen persönlich meine Hochachtung darbringen zu dürfen. Nichts destoweniger kann ich Sie versichern, daß ich schon seit Jahren den Wunsch hege, Sie kennen zu lernen, und daß es geradezu eine Grausamkeit ist, wenn Sie nun, wo endlich der ersehnte Augenblick gekommen ist, mir die Gunst verweigern,

der Königin von Palmyra und der Nichte des großen Pitt meine Huldigung zu bezeigen."

„Außerdem bin ich vermessen genug, hinzuzufügen, daß nach Allem, was ich von Ihnen gehört, eine Uebereinstimmung im Charakter zwischen uns bestehen muß. Gleich Ihnen, mein Fräulein, schaue ich gen Osten nach künftigem Heil, denn von dort aus, wo die Völker Gott und der Natur näher stehen, kann allein dereinst die vermodernde Civilisation des abgelebten Europa geläutert werden, in welchem Alles erkünstelt ist und wo wir bedroht sind mit einer neuen Art von Barbarei — nicht die, womit Staaten beginnen, sondern die, womit sie enden. Gleich Ihnen halte Ich die Sterndeutung nicht für eine hohle, sondern für eine verloren gegangene Lehre. Gleich Ihnen bin ich Aristokrat von Geburt und aus Grundsatz, denn überall in der Natur herrscht Bevorzugung. Mit einem Worte, mein Fräulein, gleich Ihnen mag ich am liebsten über Tag schlafen und bei Nacht rührig seyn. Hier halte ich ein, denn in Gesinnung, Willenskraft, so wie in der so eigenthümlichen und so würdevollen Lebensweise kann nicht wer will, es mit Lady Esther Stanhope aufnehmen."

„Ich schließe diesen Brief, der Ihnen bereits zu lang scheinen mag, mit der ernstlichen Bitte, das nicht als Redensarten zu betrachten, was ein kunstloses und freimüthiges, wiewohl altes Herz allein eingegeben hat. Ich bin weder Franzose noch Engländer, sondern nur ein ehrlicher und einfacher Deutscher, dem man vielleicht zu viel Enthusiasmus, aber sicherlich nicht Schmeichelei und Unaufrichtigkeit vorwerfen kann." Unterzeichnet:

Herrmann, Fürst von Pückler-Muskau.

Nachschrift. „Sollten Sie meinen Besuch genehmigen, so ersuche ich noch ferner um die Gunst, den Grafen Tattenbach mitbringen zu dürfen, einen jungen Mann in

meinem Gefolge, der mich so ungerne ohne ihn abreisen sehen würde, daß ich dadurch mich bewogen sehe, den Antrag zu stellen. Wiewohl ernstlich verwundet von einem Pistolschusse, wollte er doch nicht in Akra bleiben, aus Furcht, sich der Gelegenheit beraubt zu sehen, Ihnen seine Huldigung darzubringen; allein Ihr Wille, mein Fräulein, und nicht der meine, möge in jedem Betracht vollzogen werden."

So wie wir bereits den Charakter der Lady kennen, wird es uns vollkommen einleuchten, daß sie viele Gründe fand, um den Brief des Fürsten für ganz aufrichtig zu halten. Aber was wollte der Fürst thun? nach Dschuhn mußte er! Wie konnte Semilasso im Libanon gewesen seyn ohne die Königin von Palmyra besucht zu haben? Das würde er selbst, die Welt und sein Verleger nimmer verziehen haben. Der Fürst hat, glaube ich, selten — oder vielleicht gar nie — einen Korb bekommen, wenn er sich bei Damen um Zutritt bewarb, aber ich möchte die Miene sehen, mit der er den betrachten würde, der die zu solchen Erfolgen unerläßlichen Betheurungen einer Kritik unterwerfen wollte. In so weit nun ist der Brief an Lady Esther auch als ein Liebesbrief zu betrachten, nämlich der Methode nach. Und dann, ich bin weit entfernt zu glauben, daß ein Verliebter, wenn er noch so arg superlativisirt und Unvergleichlichkeiten beschwört, darum ein Betrüger sey; in dem Augenblicke wo er „ewig" und „unwandelbar" und „bis in den Tod" im Munde und in der Feder führt, meint er es, er will den Zweck so eifrig, daß er für den Augenblick an das glaubt, wessen er Andere überreden will. Der Fürst wollte die Königin von Palmyra sehen und sprechen, vielleicht nur gesehen und gesprochen haben, und da nur der Weg des Wunderglaubens nach Dschuhn führte, so schlug er ihn herzhaft ein. Europamüde wie er war — wenn er auch nur halb (semilasso) — glaubte er vielleicht so lange er

den Brief schrieb an die verrottete Civilisation, an die verjüngende Kraft des Ostens, an ein freundnachbarliches Verhältniß mit Gott und der Natur, an Sterndeutung, Magie und Seelenwanderung, kurz an Alles das, wodurch er seinen Zweck erreichen konnte. Daraus folgt aber keinesweges, daß er vorher oder nachher daran glaubte; es kann ja ein Wanderglaube gewesen seyn, den man mit dem Reisestaube abschüttelt.

Nachdem der Doctor den Brief gelesen, sagte die Lady zu ihm: „Sie müssen nach Saïda und dem Prinzen aufwarten, denn ich selbst kann ihn nicht empfangen, die Anstrengung wäre für jetzt zu groß; aber ich will ihn einladen zurückzukehren, wenn ich besser bin. Ich möchte ihm Mancherlei mittheilen, denn ich sehe ein, daß wir sehr gut zusammen passen. Außerdem muß ich durchaus zuvorkommend gegen ihn seyn, denn seine Zunge und seine Feder reichen weit! Das Beste wird seyn, ihn einzuladen, den Garten und die Pferde zu sehen, aber Sie müssen ihm sagen, daß der Rücken der Stute nicht nur wie ein natürlicher Sattel ist, sondern daß sie zwei Knochen hat statt des Rückgrads, denn das ist die auffallendste Erscheinung dabei. Doch Nein! seine Hieherkunft wird mir das Haus mit Leuten füllen und die Unruhe wird mich zu Tode quälen, mich ganz herunter bringen. Es wird besser seyn, ich schreibe ihm nach Tisch.“

„Vor Allem aber müssen Sie mit ihm reden von der Schlangenhöhle. Sie müssen ihm erzählen, daß zwölf Stunden weit von Tarsus eine Höhle sich befindet, in welcher einst eine ungeheure Schlange mit einem menschlichen Kopfe lebte, gerade so wie er es abgebildet gesehen haben wird in Schilderungen von Eva's Versuchung. Diese Schlange war so bewandert in Dämonologie und Magie, wie kaum je ein Wesen auf der Erde. Ein weiser Mann war begierig, die Einsicht

der Schlange sich eigen zu machen; er wußte, daß das nur erlangt werden konnte durch die Vernichtung der Schlange, weshalb er den König des Landes bewog, auf seine Absicht einzugehen und seinem Befehl zufolge versammelten sich die Bauern der umliegenden Gegend. Der weise Mann hatte die Art angegeben wie die Schlange getödtet werden könne und sich dabei den Kopf des Ungeheuers ausbedungen. Als die Leute zur Schlange kamen um ihr, wie gewöhnlich, ihr Futter zu reichen, sagte sie — denn sie hatte die Gabe der Rede: — „Ich weiß, daß Ihr gekommen seyd, um mir das Leben zu „nehmen. Ich empfinde, daß es mein Schicksal ist, jetzt „sterben zu müssen, und werde mich dem nicht widersetzen. „Folgt aber nicht der Vorschrift des schlechten Mannes, der „Euch sandte, sondern thut grade das Gegentheil davon." Die Bauern gehorchten der Schlange, deren Ueberredung einen unwiderstehlichen Eindruck auf sie übte, und sie, wie auch der König kamen alle um. Seit der Zeit ist keine Schlange erschienen mit einem menschlichen Kopfe, aber mehrere Schlangen leben noch in derselben Höhle und werden von den Bewohnern der umliegenden Dörfer gefüttert, welche zu festgesetzten Zeiten das Futter hinbringen und dabei immer Gelegenheit haben, die Schlangen mit ihren eigenen Augen zu sehen. Sie müssen den Fürst versichern, daß die Geschichte vollkommen zuverläßig ist, und daß von Sultan Murad an bis auf den heutigen Tag gewisse Dörfer abgabenfrei sind, weil sie den Schlangen das Futter reichen. Da er natürlicherweise wünschen muß, eine so außerordentliche Erscheinung selbst sehen und untersuchen zu können, so sagen Sie ihm, daß wenn er ein Boot besteigt und bei Tarsus oder Swadeya landet, so wird er leicht den Weg nach der Höhle finden."

Ich hing den Kopf — sagt der Doctor — während dieser ganzen Erzählung, denn ich dachte an die schöne Sendung, die

mir zu Theil werden sollte, eine Geschichte mittheilen zu müssen, die so besonders geeignet sey, die in England und überall herrschende Meinung, daß die Lady wahnsinnig wäre zu unterstützen. Sie bemerkte meine schlecht verhehlte Ungläubigkeit und sagte: „Haben Sie gehört, was ich Ihnen „sagte? Sie werden mir wahrscheinlich zu verstehen geben, „daß ich toll bin. Glauben Sie an diese Dinge oder nicht? „Warum antworten Sie nicht?“ Als ich noch immer stumm blieb, fuhr sie fort: „Gut, wollen Sie dem Fürsten mit„theilen, was ich so eben erzählt habe?“ — Ja, das will ich thun — erwiederte ich. — „Jetzt aber gehen Sie zum „Essen, denn Sie denken wahrscheinlich mehr daran, daß die „Suppe kalt werden könnte, als sonst an etwas.“

Als der Doctor nach dem Essen wiederkam, nahm sie den Faden des Gesprächs wieder auf und sagte: „Der Name des „Königs war Tarsenus. Vergessen Sie ja nicht dem Prinzen „zu erzählen von dem Derwischkloster, nach Sultan Ibrahim „benannt, welches in der Nähe von Tripoli ist. Er darf sich „dort nur auf mich berufen, denn sie sind Alle wie meine „Brüder und es gibt unter ihnen viele gelehrte Leute. Ueber „die Ansaries, die Ismaëliten, die Kelbeas und die anderen „Sekten im Gebirge zwischen Tripoli und Latakia bringt er „doch nichts heraus, und seine Bemühung darnach wäre eitel. „Wenn er nach Jerusalem zurückkehrt, so warnen Sie ihn, „seine Ausflüge nicht über den todten See und den Jordan „auszudehnen, denn da man weiß, daß er ein Freund ist von „Mehemed Ali, so könnte leicht ein Araber hinter einem „Felsen ihn erschießen, bloß dem Ibrahim Pascha zum Possen. „Haben Sie ganz verstanden, was ich Ihnen vor Tisch über „die Schlangen sagte?“ — „Nicht so ganz —“ antwortete ich. — „Vielleicht gehen Sie nur ungerne zum Fürsten?“ — „Ich kann nicht sagen, daß ich ein besonderes Verlangen

darnach habe," — um von der Schlangengeschichte loszukommen. — „Warum?" „Seit mehreren Monaten reden Sie mir immer vom Fürsten, weshalb wollen Sie ihn jetzt nicht kennen lernen?" — „Ich sprach von ihm," antwortete der Doctor, „weil ich seinen Schriften nach vermuthete, daß Eure „Herrlichkeit seine Bekanntschaft wünschen würden, wenn er „in diese Gegend käme."

Lady Esther schwieg einige Augenblicke, und sagte dann: „Gut, Doctor, nun geben Sie Acht — Sie werden mit den „Schlangen viel Aufhebens machen, und wenn die Gelegenheit „sich darbietet, und Niemand es hören kann, so werden Sie „dem Fürsten leise sagen: „Lady Esther rathet Ihnen, einige „Nachforschungen wegen der Schlangenhöhle zu machen, wenn „Sie in Beyruth sind, denn da Ibrahim Pascha's Heer bei „Koluk Bogaz lagert, welches in der Nähe von Tarsus*) „ist, und Sie es wahrscheinlich sehen wollen, so ist das ein „guter Vorwand und Niemand wird glauben, daß Ihr Besuch „irgend wie politischer Art seyn kann."

Hier ruft der Doctor: „Das Geheimniß war heraus! Seit zwei oder drei Monaten hatte die Lady die Geschichte von der Schlange mit dem Menschenantlitz in ihre Gespräche eingeführt; so lange hatte sie gewußt von dem beabsichteten Besuch des Fürsten, und eben so lange hatte ich Befürchtungen gehegt wegen ihrer geistigen Gesundheit und Ritter Guys hatte sie getheilt; und dies Alles erwies sich nun als einen von diesen weit gesponnenen Anschlägen, für welche sie so berühmt worden ist, und in diesem Falle war die Absicht

*) Es gibt in der Nähe von Tarsus eine Höhle, über welche viele Sagen im Volke herrschen, unter anderen auch die von den sieben Schläfern, und in der Nachbarschaft sind Ueberreste eines sehr alten Gebäudes, welches noch heute heißt; „Burg des Schlangenkönigs."

zu verhindern, daß der Fürst als Spion betrachtet werde in der gefährlichen Nachbarschaft zweier feindlichen Heere."

Ich sehe gar nicht ein, warum der Doctor nicht an die Schlange glaubt, wenn er an diese Kriegslist glaubt. Aber, wie gesagt, solche dämonologische Nachbarschaft ist nicht ohne Einfluß auf die Umgebung, das zeigt deutlich diese diplomatische Auslegung, die so pfiffig ist, daß selbst Talleyrand sie nicht herausgefunden hätte. Aber wir wollen den Doctor fortfahren lassen.

„Als einige Jahre vorher die Briefe des Fürsten zuerst übersetzt wurden, war ich in England und schrieb einige Bemerkungen daraus ab, welche ein hannoverscher Edelmann dem Fürsten in Betreff der Lady Esther mitgetheilt hatte. Später hatte ich ihr in Dschuhn gesprochen von dem wachsenden literarischen Rufe des Fürsten. Dies Alles, und dazu noch seine Verbindung mit der Familie des Fürsten Hardenberg mit welcher die Lady bekannt war, vermehrte ihr Verlangen nach der Bekanntschaft des Fürsten Pückler-Muskau. Es war indessen nicht so leicht, das zur Ausführung zu bringen; die wenigen Stunden, die sie mit Herrn Guys zugebracht, hatten ihr sehr weh gethan, denn da sie mit einem Gaste sich bezwingen mußte, so griff eine solche Anstrengung ihre Kräfte sehr an. „Die Engländer" sagte sie, „machen Alles lächerlich „und berichten gehässige Auslegungen meiner Worte und „Handlungen. Die Franzosen und Fremde überhaupt sind „nicht so, und von einem Weltmann wie der Fürst, habe ich „Solches nicht zu fürchten. Allein wie soll ich ihn und „sein Gefolge beherbergen, wie die Mahlzeiten besorgen lassen „mit einem schlechten Koch und ohne alle die Zurichtungen „auf welche ein Mann von Rang Anspruch machen kann? „Nein, es geht nicht! Also, Doctor, setzen Sie sich hin und „schreiben Sie ihm das."

„Lady Esther Stanhope an den Fürst Pückler-Muskau in Saïda.“

Dschuhn, 21. März 1838.

„Ich hoffe, Fürst, daß Sie mir Glauben schenken, wenn ich versichere, daß ich mit Bedauern erfüllt bin, daß meine Gesundheit mir in diesem Augenblicke nicht gestattet, die Ehre zu haben, die Bekanntschaft eines Philosophen und Philantropisten, wie Sie, zu machen. Sie können von Jedermann erfahren, daß ich in den letzten fünf Monaten keinen einzigen Menschen gesprochen habe, als den Ritter Guys einmal, und dann auch mußte ich mich mehreremal entfernen, um mich zu sammeln, und nachdem er fort war, hatte ich einen Rückfall von mehreren Tagen. Ich würde gerne um denselben Preis das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft erkaufen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß ich dadurch unfähig würde, eine sehr unangenehme Angelegenheit zu besorgen, die zwischen der Königin, der Englischen Regierung und mir plötzlich aufgetaucht ist, indem Jene in meine Geschäfte eingreifen wollen, was ich, verlassen Sie sich darauf, nicht zugeben werde.“

„Die mir natürliche Lebhaftigkeit leidet nicht eine gleichmüthige Unterhandlung über erhabene und hochwichtige Gegenstände, wie sie zwischen uns zur Sprache kommen müssen, und so wollen wir für den Augenblick eine Zusammenkunft aufgeben; aber ich tröste mich mit der Hoffnung, daß Eure Hoheit Syrien nicht verlassen werden, ohne daß ich Gelegenheit bekommen habe, einen Mann kennen zu lernen, der, wie man versichert, so verschieden ist von andern, und ohne Ihren jungen Grafen begrüßt zu haben, der durch Befolgung Ihrer Grundsätze meine Bewunderung erregt.“

„Esther Lucy Stanhope.“

Nachschrift. „Wenn Sie nach Damaskus gehen, so versäumen Sie nicht unterwegs bei dem Dorfe Hamana anzuhalten, wo Sultan Murad einst verweilte, denn eine außerordentliche und höchst anziehende Geschichte knüpft sich daran. Vergessen Sie ferner nicht, den Ort in Damaskus zu besichtigen, wo die vierzig Schläfer (Welled el Kaf) und ihre schwarze Hunde ruhen, aber erwachen werden zu der Zeit, welcher wir entgegensehen."

„Ich sende Ihnen meinen Arzt, der ein sehr gutartiger Mann ist, aber kein Philosoph wie Sie und ich. Er kann Ihnen übrigens Kunde geben von einigen auffallenden Dingen im nördlichen Syrien, welche noch kein Reisender erforscht hat."

„E. L. S."

„Dies Schreiben wurde abgesendet mit dem Regierungsboten, der den Ansagebrief des Fürsten gebracht hatte, und es wurde verabredet, daß ich heute Morgen nach dem Frühstück dem Fürsten die Aufwartung machen sollte, denn ich verließ die Lady erst um zwei Uhr nach Mitternacht. Wie ich eben abreisen wollte, wurde jedoch diese Anordnung geändert, da ein Brief von Herrn Forster in Beyrut gekommen war, wonach dieser an demselben Tage Abends in Saïda eintreffen werde, und so wurde ich angewiesen, beide Besuche zu vereinigen."

„Fürst Pückler wollte indessen Saïda nicht verlassen ohne die Gewißheit, daß Lady Esther ihn binnen Kurzem empfangen wolle. Gegen Sonnenuntergang kam wieder ein Bote mit einem neuen Brief, den sie mir indessen nicht zeigte. Sie sagte mir nur, der Fürst wolle sich nicht hinhalten lassen und willige nur in einen Aufschub von acht oder zehn Tagen, und so werde es nöthig, ihm wieder zu schreiben."

Lady Esther an den Fürsten Pückler-Muskau.

Dschuhn, 21. März 1838.

„Ich finde, daß Ew. Hoheit ein großer Philosoph, dabei aber ein sehr unverständiger Mann sind. Wollen Sie bei Ihrem Besuche hier lachen über ein armes Wesen, dem Krankheit nur Haut und Knochen übrig gelassen, welches das Augenlicht halb und die Zähne ganz verloren hat — oder wollen Sie wahre Weisheit vernehmen? Leider hindert mich jetzt der Husten fast ganz am Sprechen. Aber ich will nicht halsstarrig seyn, und wenn Sie während acht bis zehn Tage irgend einen Ausflug machen wollen, so will ich nach Verlauf dieser Zeit Sie empfangen, wenn auch meine Gesundheit sich nicht gebessert, damit Sie den Zweck Ihres Besuchs erfüllen können. Da die schöne Jahreszeit vor der Thüre ist, und ich anfange etwas schlafen zu können, was seit Monaten nicht der Fall war, so hoffe ich, daß ich so weit komme, daß ich während einiger Zeit mich mit Ihnen unterhalten kann."

„Ich denke, Sie wünschen die Geschichte von Hasanah, wenn auch nur stückweise zu hören, aber sie ist zu lang, um niedergeschrieben zu werden. Ich bedauere, Ihnen nicht willfahren, zu können, aber Sie würden es gewiß am meisten beklagen wenn mein natürlicher Enthusiasmus, vermehrt durch Ihre Theilnahme, mich so aufregte, daß ich die Leiden über mich riefe, von denen ich kaum befreit bin."

„Sonntag, Montag, Donnerstag und Freitag werden die günstigsten Tage für unsere erste Begegnung seyn; ich werde indessen Donnerstag oder Sonntag vorziehen in Folge der Berechnung Ihres Sterns und Ihres Gemüths. Also, Fürst, reisen Sie wohlgemuth und schreiben Sie mir nach der Rückkehr, um mich von Ihrem Eintreffen in Kenntniß zu setzen."

Esther Lucy Stanhope."

Der Doctor war also nach Saïda geritten und in dem französischen Khan bei dem Consulargehülfen Conti abgestiegen. Gegen Mittag begab er sich zum Fürsten.

„Der Fürst wohnte," sagte er, „in dem Hause von Ibrahim Nuckly, einem der reichsten Muselmännischen Kaufleute am Orte, der auf Befehl des Statthalters mit seiner Familie ausgezogen war, um mehr Gelaß zu gewähren für den Fürst, dessen Gefolge zahlreich war. Mehemed Ali, Vicekönig von Egypten, der in den seiner Botmäßigkeit unterworfenen Provinzen den Fürst als seinen Gast betrachtete, hatte ihm einen besonderen Firman gegeben, der allen Beamten den Befehl ertheilte, ihn seinem Range gemäß zu behandeln. Ein Offizier des Vicekönigs, ein Tartar, und zwei oder drei Chauschen (eine Art Staatsboten) begleiteten ihn, und Alles wurde verabreicht auf Kosten des Pascha."

„Diese besondere Begünstigung Morgenländischer Gastfreundschaft ist von Europäischen Reisenden verschiedentlich erörtert worden. Einerseits hat man behauptet, daß solcherweise bevorzugte Reisende diese Gunst nur betrachten sollten als Empfehlungsschreiben, um Alles leichter herbeizuschaffen, worauf ihr Rang ihnen Anspruch gibt, daß sie aber die ihnen erwiesene Zuvorkommenheit erwiedern sollen durch Gaben und Erkenntlichkeiten, die wenigstens den Ausgaben, welche sie verursachen, gleich kommen. Andererseits aber ist die Ansicht aufgestellt worden, daß solche großmüthige Freigebigkeit in ihrer vollen Ausdehnung benutzt werden sollte, indem eine mittelbare oder unmittelbare Wiedervergeltung nur als Bezahlung einer frei gewährten Gunst zu betrachten wäre. Im letztern Sinne nahm Fürst Pückler-Muskau die Gastfreundlichkeit des Vicekönigs; er deutete den Firman nach dem Buchstaben, und Wohnung, Postpferde, Unterhalt, kurz alle und jede Ausgabe wurde bestritten durch Anweisung auf den Schatz

des Vicekönigs. Herzog Maximilian in Bayern, Lord Prudhoe und einige wenige Andere, die in gleicher Weise begünstigt wurden, dachten anders; wohin sie kamen ließen sie Proben ihrer Großmuth zurück und zeigten sich freigebig gegen Jeden, von dem sie irgend eine Dienstleistung erfahren hatten. Es ist unmöglich anzunehmen, daß der Fürst der Meinung gewesen sey, daß er solche Zuvorkommenheit vergelten könne mit einer dankbaren Feder, weil man unmöglich annehmen kann, daß Gunstbezeugungen solcher Art irgend einen Einfluß auf seine Schriften üben können. Die einzige Folgerung, die man vernünftigerweise machen kann, ist die, daß er stolz war auf dieses Zwischenspiel seiner Wanderung, auf die Auszeichnung nämlich, ganz Egypten und Syrien mit dem Pomp eines Großwürdenträgers zu bereisen, ohne einen Pfennig ausgegeben zu haben. Die Auszeichnung ist auffallend, aber es ist nichtsdestoweniger eine Auszeichnung."

„Der Hofraum im Hause des Fürsten war angefüllt mit Offizieren, Beamten und anderen Leuten, welche auf Zutritt warteten. So wie indessen mein Name genannt war, wurde ich von seinem Dollmetsch in eine schöne Halle geleitet, welche freundlich mit Arabesken gemalt und an den drei Wänden mit Sophas versehen war. Ueberbleibsel eines Frühstücks standen auf dem Tisch. Der Fürst empfing mich mit großer Zuvorkommenheit; seine Erscheinung wie sein Benehmen nahmen mich sehr zu seinen Gunsten ein. Er ist ein großer schlanker Mann von beiläufig fünfzig Jahren. Er trug ein offenes Morgenkleid, weiße Pludderhosen, eine gelbe Schärpe etwas wirkungsreich um Hals und Schultern gewunden, und eine Mütze auf dem Kopfe, ganz mit dem Anstande eines hochgebornen Weltmannes in allen Beziehungen. Ein Chamäleon kroch an seinem Pfeifenrohr und an seinem Stuhl herum, und die bisweilen vorkommenden Ausrufe, als: où

donc est le caméléon? où est mon petit bijou? ließen mich Anfangs befürchten, daß uns eine zweite Ausgabe von Herrn von Lamartine mit seinem Schooßhunde bevorstand, der durch alle die Liebesnamen, womit die Franzosen leidige Thiere hätscheln, und all das Aufheben wegen Lager und Fütterung weit über die Grenzen vernünftiger Thierliebe, sich herabsetzte in der Achtung von Türken und Christen in einem Lande, wo übertriebene und unnatürliche Zärtlichkeitsbezeugungen niemals auf vernunftlose Thiere angewendet werden."

„Die Unterredung begann ganz naturgemäß mit Erkundigungen nach der Gesundheit der Lady Stanhope und aufrichtigen Wünschen für ihre Genesung. Dann sprach er von unserer jungen Königin. „quel beau rôle!" rief er, „eine „Königin zu seyn, so liebenswürdig, so jung und so gescheidt! „Wo wird sie einen Gemahl finden, der ihrer würdig ist?" Ein verborgener Gedanke schien in des Fürsten Brust zu lauern, und wer weiß was er in diesem Augenblick empfand? *) Nichtsdestoweniger sagte er: „Ich bin nicht weit von dem „Entschluß, mich in diesem schönen Lande niederzulassen; ich „will mir ein Haus bauen, meine Bedürfnisse von Europa „beziehen, Zeitungen und Bücher kommen lassen u. s. w. „Eine liebliche Lage muß ersehen werden, ich denke auf dem „Libanon. Wenn ich indessen Alles genauer besichtigt habe, „werde ich besser wählen können, aber nach Allem werde ich „kaum ein schöneres Land finden als hier; Europa ist nicht „mehr das Land der Freiheit, denn Pässe und Freiheit kön-

*) Wir können den Doctor versichern, daß das, was er hiermit andeuten will, zuverlässig dem Fürsten nie in den Sinn gekommen ist, denn er ist viel zu einsichtsvoll und kannte zu allen Zeiten die Verhältnisse zu genau, als daß, auch unwillkürlich, ein solcher Gedanke in ihm aufsteigen konnte.

„nen nicht zusammen bestehen.“ Er erzählte mir dann, daß er irgendwo in Frankreich angehalten worden sey wegen eines Formfehlers in seinem Passe.“

„Ich stimmte darin herzlich mit ihm überein und wieß auf den freiheitsmörderischen Guizot hin, der in einem Volkssenat die Behauptung gewagt habe, daß die Individuen auf Reisen dem Willen der Regierung unterworfen seyn müssen. „Ja,“ fügte ich hinzu, „unter Regierungen nach seinem Zuschnitt mag es der Fall seyn, aber es gibt Gottlob noch Länder, wo Sophisten nicht berufen sind über die Menschheit zu verfügen. Dem Himmel sey gedankt, daß er in seiner unendlichen Weisheit *Gicht und Gliederweh auf die Erde gesendet hat, um die Beine derjenigen zu foltern*, welche sich unterfangen gewerbthätige Bürger und unternehmende Reisende zu hemmen in den nothwendigen Ortsbewegungen, deren Erfolg meist nur durch unbeschränkte Reisefreiheit gesichert werden kann.“ *) Hier hielt ich inne, aber wäre ich auf einem vertrauten Fuße mit dem Fürsten gewesen, so hätte ich hinzugefügt: „Brauchen Sie Ihre Feder, die „ja schon mit Erfolg manche Verkehrtheiten und Vorurtheile „gezüchtigt hat, beschämen Sie Tyrannei und Unterdrückung, „denn die Franzosen können sich keiner Freiheit rühmen, so

---

*) Da haben wir es! der gute, sanfte, fast über Gebühr geduldige Doctor ist in der Stanhopeschen Einsiedelei ein wahrer Türke geworden und spricht einen gottlosen und ächt badermäßigen Fluch aus über die dünnen Beine des armen Guizot, der, wenn er es liest, wahrscheinlich laut auflachen wird, was ihm selten geschieht. Man sieht am Doctor, daß wenn ein beschränkter Mann in einen edlen Zorn geräth, er fürchterlich und sogar witzig werden kann, denn Gicht und Podagra als himmlische Rächer gegen constitutionelle Verbrecher aufzurufen, ist durchaus neu und sehr geistreich.

„lange die Menschen eingebucht werden von einem Orte nach
„dem anderen gleich Koffern auf einem Eilwagen."

„Der Fürst hatte sein Tagebuch zur Hand, das sehr deutlich geschrieben war Er sprach sehr rein Französisch. Graf Tattenbach war gegenwärtig; seine milde und etwas tiefsinnige Haltung ließ mich vermuthen, daß die Lady ihn richtig beurtheilt habe. Wie ich nachher erfuhr, versteht er vollkommen Neu-Griechisch, treibt Musik und Malerei, ist bewandert in den schönen Wissenschaften, und verbindet eine vollendete Erziehung mit vielen Kenntnissen, die er durch Reisen bereichert hat."

„Da der Dollmetsch zwei Besucher von Rang meldete, welche Zutritt begehrten, so brach ich die Unterredung ab, wiewohl der Fürst artig genug war, sie fortsetzen zu wollen, indem er Befehl ertheilte, daß man den Fremden Pfeifen und Kaffee in einem andern Zimmer anbieten sollte. Abends kehrte ich nach Dschuhn zurück und erstattete der Lady Bericht über meine Sendung."

„Es war wiederum kein Geld im Hause, da die letzten 10,000 Piaster ausgegeben waren. Es kam keine Antwort von Sir Francis Burdett. Die Zahlung des Jahrgehalts von der Staatskasse war eingestellt. Die Leute hatten an Lohn 7000 Piaster zu fordern, und da in den Bazars, in den Bädern und in den Rasierstuben in Beyrut davon gesprochen wurde, daß die Einkünfte der Lady von der Königin mit Beschlag belegt worden waren, so war eben keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ihre Wechsel in London anzubringen seyen, auch nicht einmal auf den vierteljährigen Betrag auf das Legat von jährlichen 1500 Pfund Sterling, welche ihr Bruder, Obrist James Stanhope, ihr hinterlassen, und über die sie noch verfügen konnte. Dieser schwierigen Lage ohnerachtet zeigte sie durchaus keine Neigung, ihre Aus-

gaben zu beschränken. Immer noch waren 35 Dienstleute da, um das zu verrichten, was drei tüchtige Europäische Diener und zwei Mägde viel besser gethan haben würden. „Denn," „sagte sie, „wie kann ich die Leute jetzt fortschicken, wo sie „unfehlbar ein Opfer der Ausschreibung werden müssen, „und ich mir also ihr unglückliches Schicksal vorzuwerfen „hätte?" Es ist anzunehmen, daß ohne diesen Umstand kein Einziger nur eine Stunde geblieben wäre, denn zufolge ihrer religiösen Vorschriften konnten sie als Muselmänner nicht Ungläubigen dienen. An Faulheit gewöhnt, haßten sie diejenigen, welche sie zu Thätigkeit anhielten, und da sie die schwachen Seiten der Lady Esther kannten — ihre Vorliebe für den Schein von Oberherrlichkeit und für lauttönende Titel, ihre leichtgläubige Gier nach Neuigkeiten, ihre allgemeine Abneigung gegen Weiber und ihre Bereitwilligkeit, Andere zu demüthigen — so schmeichelten sie solcher Schwäche, reizten ihre Eifersucht, stachelten ihren Zorn und machten das Haus vom Morgen bis in die Nacht zu einem Schauplatz von Unruhe, was ihren Planen zusagte, indem sie die Herrin fortwährend mit unbedeutenden, aber verdrießlichen Geschäften plagten. Ihr leidender Zustand wurde dadurch noch verschlimmert, und ich brachte buchstäblich alle meine Tage damit zu, ihre Aufregung zu beschwichtigen."

„Es hat vielleicht nie einen so unruhigen Geist gegeben, und nie lebte ein menschliches Wesen, das so unempfindlich war gegen diejenigen, welche sich im Dienst nachlässig erfinden ließen. Niemand konnte sein Geschäft in Ruhe vollbringen, sie mußte immer und ewig Jedem Anweisung und Zurechtweisung geben. Ohnerachtet sie nun allerdings in vielen Bereichen des Wissens und menschlicher Thätigkeit zu Hause war, so mußte es doch langweilig werden, während drei

oder vier Stunden eine Belehrung zu empfangen, wie man seine Frau behandeln oder seine Kinder erziehen soll, wie Staatsmänner aufkommen und wie Minister abgeführt werden, welche die Kennzeichen sind eines guten Pferdes und eines schlechten Mannes, wie man Lattich pflanzen und ein Feld pflügen muß. Niemand verstand besser als Lady Esther solche Vorträge belehrend und angenehm zugleich zu machen, wenn sie nur seltener vorgekommen und dabei aus der Natur der Unterredung hervorgegangen wären. Aber ich war der einzige Engländer in ihrer Umgebung, über mich ging es her mit ihren Wünschen und Belehrungen, ihren Beschwerden und ihrem Schimpfen; mir sagte sie alle ihre Briefe in die Feder; ich beaufsichtigte die Ausgaben und war ihr Schatzmeister, während ich auch ihre Haushaltung leitete; ich las ganze Haufen von Zeitungen durch, um die interessanten Artikel für sie herauszufischen; ich mußte die ärztliche Behandlung mit ihr erörtern — denn sie wollte für Alles Grund und Ursache wissen — und man erwartete von mir, daß ich eine unheilbare Krankheit kurire; ich mußte ihre Mägde abzanken, und hätte sie es dahin bringen können, so wäre ich auch ihr Sklavenvogt geworden; ich, endlich, saß auch bei ihr bis zwei oder drei Uhr des Morgens. Das war eine mehr als hinreichende Beschäftigung selbst bei der vollkommenen Ausstatlung eines wohleingerichteten Englischen Hauswesens; aber nun denke man sich alle Verlegenheit und Unzulänglichkeit einer kaum halben Ausrüstung, schlecht gedrillte Leute und die ganz unzureichenden Mittel der häuslichen Behaglichkeit, und man wird sich nicht wundern, daß ich zu der Ueberzeugung kam, daß meine bescheidnen Fähigkeiten dieser Aufgabe nicht gewachsen waren."

Das Komische dieses Hausmeisteramtes muß beinahe dem Mitleid weichen, denn der Englische Sündenbock zu seyn, an

dem die Morgenländischen Tollheiten der Lady abgewaschen wurden — von dem übrigen Trübsal gar nicht zu reden — kann als ein wahres Märtyrerthum betrachtet werden, und es ist nicht zu wundern, wenn der Doctor, der im Hause nicht mucksen durfte, außerhalb gelegentlich seiner Galle Luft machte. Nach diesem erschütternden Bekenntnisse kann die Französische Regierung, können Fürst Pückler und Minister Guizot dem armen Dulder die absolutio plenaria nicht versagen.

„Die Lady war in einer großen Aufregung wegen des erwarteten fürstlichen Besuchs und kehrte zurück zu ihrer Lieblingsansicht, daß nämlich ein schwerer Körperbau, wie der ihrige, stoffreiche Nahrung erheische. Demzufolge aß sie kräftige Fleischspeisen, Fleischpudding, Lamm- und Hühnerfleisch, und hoffte ihre Engbrüstigkeit zu beschwichtigen, indem sie häufig Wein und lauwarme Getränke löffelvoll genoß."

„Man kam mit der Lady nie zur Ruhe. Eines Morgens fand ich sie sehr übellaunig, wie gewöhnlich aus Aerger über die Dienstboten. „Sie leiden selbst," sagte sie, „indem Sie auch von dem Gesindel mit Füßen getreten werden, wie ich es immer und immer gesagt habe; wenn das Pack Sie einen gutherzigen Mann nennt, so ist es nur um Sie auszulachen. Wen, glauben Sie, mögen sie am liebsten, Logmagi, der sie mißhandelt, oder Sie, der sich vor ihnen fürchtet? zuverlässig Logmagi. Hauptmann Logmagi ist wacker, ist allerliebst in ihren Augen, weil man hier nur den für einen Herrn hält, der streng ist. Eine meiner schwarzen Mägde, Zayneb, sagte mir oft: „Warum peitschen Sie mich „nicht tüchtig, wenn ich etwas thue, das Ihnen mißliebig ist? „dann weiß ich doch, was Sie meinen; wenn Sie aber mir „predigen und mir — wie Sie es nennen — guten Rath ge„ben, so denke ich immer, es sey eine List, und es stecke ein „Anschlag dahinter." Der Giovanni sagte mir: „Ich verstehe

„nicht all das Geschwätz, aber ich weiß sehr gut, was Hiebe „sind.“ Die Lady mußte von den Dienstboten, die in Saïda gewesen waren, Geträtsch über den Fürsten Pückler vernommen haben, denn sie fügte hinzu: „Was meinen Sie, daß sie vom Fürsten sagen? Der hat doch etwas von einem Mann an sich, denn er kann in Zorn gerathen. — Doctor, ich kann solche kalte Milch- und Wasser-Menschen nicht ertragen, und Jene können es auch nicht: ich bin wie heißes Eisen, und wenn man kaltes Wasser darauf gießt, so zischt und dampft es. In früheren und besseren Zeiten fanden Frauen Beistand bei Männern und waren nicht verlassen in der Welt, wie sie es nun sind. Soll ich mir Unverschämtheiten gefallen lassen von solchem Gezücht, dem Abschaum der Erde, des âmes viles, wie der Fürst sie nennt? Ich sagte einmal zu Herrn Dundas, daß man heut zu Tage sich als geborgen betrachten müsse, wenn ein elender Gesell Einem ins Gesicht speit, und das was man einen Gentleman nennt dann sein Taschentuch herauszieht, es abwischt und dabei die Hoffnung ausspricht, daß es doch wohl keinen Schaden gethan habe.“ Fast Shakespearsch — wenigstens was die Derbheit betrifft.

Sie hatte auch an Lord Ebrington geschrieben. Dieser antwortete ihr, daß eine Commission niedergesetzt worden sey, um alle Pensionen der Krone zu untersuchen, von der er Mitglied sey, und verlangte daher ihre Erklärung über die Beschwerden, welche sie vorzubringen habe. Hierauf antwortete sie.

Lady Esther Stanhope an den Viscount Ebrington.

Dschuhn, 29. März 1838.

„Lieber Lord Ebrington.

Ihr Brief hat mir die Befriedigung gewährt, daß Sie mich und meine Wohlfahrt nicht ganz vergessen haben. Ich

bin so unwissend im Allgemeinen über Alles was in Europa vorgeht, daß ich nicht gewahr wurde, daß die Pensionsliste nachgesehen werden sollte. Ich erfuhr vor etwa vierzehn Tagen durch Herrn Vesey Foster, daß die Regierung diese Absicht habe, aber da ich ihn nicht sprechen konnte, so wurde mir eine genauere Kunde darüber nicht zu Theil. Sie melden mir, daß das Zweckmäßigste seyn werde, wenn ich Ihnen meine Bemerkungen über mein Pensionsverhältniß anvertraue. Ich habe nichts zu sagen. Sie werden schwerlich annehmen, daß ich meine Pension dem Mitleid einer Zungendrescher-Commission verdanken will, da ich Herrn Fox's großmüthigen Antrag ausschlug, mir durch eine Parlaments-Verwilligung ein gutes Einkommen zu sichern. Eben so wenig werde ich den Namen meines lieben alten Königs, noch den meinigen erniedrigen durch irgend eine Art von Auskunft. Es war Seiner Majestät Gefallen, mir eine Pension zu geben — das ist hinreichend, oder sollte doch als hinreichend befunden werden. Auf neugeprägte Königthume verstehe ich mich nicht, wünsche auch nicht, sie oder ihr Verfahren verstehen zu lernen. Das letzte Wort in Betreff meiner Pension habe ich in die Hand des Herzogs von Wellington gelegt und mich dabei bezogen auf das unverschämte Schreiben des Obristen Campbell, wovon ich hiemit eine Abschrift beischließe."

„Lady Esther Stanhope."

Da in diesen Denkwürdigkeiten so viele, in der That zu viele persönliche Läppereien vorkommen — auch nachdem ich drei Viertheile davon ausgeschossen habe — so wird es den Lesern wahrscheinlich nicht unangenehm seyn, ein Stück ordentlicher Belehrung zu bekommen über den vielbesprochenen Aufstand der Drusen im Libanon, der im Ganzen in seinen

wahren Verhältnissen ziemlich unbekannt ist. Der Doctor sammelte diese Nachrichten im Gespräch mit Personen, die entweder Augenzeugen waren, oder die Kunde erhielten von Solchen, die zur Zeit an Ort und Stelle waren. Die Mittheilung kann als um so willkommener betrachtet werden, da die Drusen, die damals sich gegen Mehemed Ali's Macht erhoben, gelegentlich das auch gegen die Pforte thun, wenn ein Pascha sich zu derbe Eingriffe in ihre Rechte gestattet. Der Doctor schildert die damaligen Vorgänge folgendermaßen:

„Der Drusenfürst Emir Beschyr — Beschyr ist der Vorname, als wenn man sagt: Fürst Eduard — ist in dem Laufe seines langen Lebens, denn er ist nicht weit von neunzig Jahre alt, drei oder viermal genöthigt worden, aus seinem Fürstenthum zu entfliehen, und entrann noch öfter nur mühsam der Rache von dreien nach einander folgenden Pascha's von Akra, welche, laut Auftrag des Sultans, wegen verrätherischer Umtriebe seinen Kopf suchten. Zwei oder dreimal suchte und fand er Zuflucht in Egypten. Sein letzter Aufenthalt dort fand vor nicht vielen Jahren statt, und er lebte, wie man sagt, ganz zurückgezogen, und ohne daß Mehemed Ali sich um ihn kümmerte. Der muß aber früh aufstehen, der mit Gewißheit angeben will, ob Mehemed Ali Jemand bemerkt oder nicht, denn trotz seiner scheinbaren Nichtbeachtung hegt man die wahrscheinlich nicht grundlose Vermuthung, daß während der Emir das letztemal in Egypten verweilte, der Plan zur Eroberung Syriens zwischen ihm und Mehemed Ali abgekartet wurde. Emir Beschyr erreichte durch des Vicekönigs Fürbitte in Stambul die Erlaubniß, nach Syrien zurrückkehren zu dürfen, und wurde wieder in seine fürstliche Würde eingesetzt. Mehrere Verhältnisse, die mit dieser Darstellung nicht im Zusammenhang stehen, verzögerte während einiger Zeit den beabsichteten Einbruch, aber bei der ersten günstigen

Gelegenheit führte Ibrahim Pascha das Heer seines Vaters nach Syrien, belagerte Akra, das Bollwerk des Landes, nahm Damaskus, ganz Coelesyrien und den Küstenstrich in Besitz, und führte dann seine siegreichen Krieger nach Klein=Asien, wo er die Großherzoglichen Truppen schlug, und bis nach Constantinopel vorgedrungen wäre, wenn nicht die Einmischung der Europäischen Mächte seinem Anlauf eine Grenze gestellt hätte."

„Ibrahim kehrte zurück nach Syrien, wo er eine neue Regierung einrichtete und in der Stille den Plan vorbereitete, den Libanon zu unterwerfen. Um dem Pascha Volksthümlichkeit zu erwerben, ließen seine Aussendlinge es sich angelegen seyn, Gerüchte und größtentheils wohl erdichtete Geschichten zu verbreiten, nach welchen Sultan Mahmud allen Lehren und Gebräuchen des Islamismus entfremdet worden sey. Man sagte von ihm, daß er übel berüchtigte Häuser besuche, daß er sich wie die Franken kleide, daß er Wein trinke mit den Griechen in den Schenkhäusern in Pera, und allen Sinn für Muselmännische Schicklichkeit verloren habe. Diese schändliche Gerüchte wurden nach allen Seiten hin verbreitet in der boshaften Absicht, durch den Vergleich den Charakter und die Lebensweise Ibrahims Pascha zu erheben; denn die ächten Gläubige empört nichts so sehr, als irgend eine Annäherung an Europäische Sitten und Laster. Was nun auch einige Schriftsteller in ihrem Eifer für angebliche Civilisation sich einbilden mögen, so wird dennoch nie eine Verschmelzung zuwege gebracht werden von Nationen, die durch Clima, Sitten, Religion und Tracht so von einander abweichen, als die Europäer und die Morgenländer. Dem sey nun wie ihm wolle, es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche übelwollende Berichte bis zu einem gewissen Grad die beabsichtigte Wirkung hervorbrachten, indem sie allmälig den persönlichen Ein=

fluß des Sultans untergruben und die Syrischen Muselmänner geneigt machten, Ibrahim Pascha als einen Sendboten des wahren Glaubens anzusehen."

„Erst vier Jahre nach seinem ersten Einbruch versuchte Ibrahim die vollständige Unterwerfung des Libanons. Die Drusen sind kriegerisch, kühn, gewöhnt an Anstrengung und Waffengebrauch, und leben in Dörfern, denen man schwer und meistens gar nicht mit Geschütz beikommen kann, und die wiederum durch ihre natürliche Lage hartnäckig vertheidigt werden können. Alle ihre Häuser sind von Stein und die endlosen Reihen von Feldmauern bilden eben so viele Brustwehre gegen einen heranrückenden Feind. Aus der Zeit der Kreuzfahrer stehen noch in verschiedenen Theilen des Landes alte Burgen auf Höhen, von denen aus man weit hin jeden Wanderer in den Thälern beobachten kann. Außer den Drusen lebt hier ein Stamm von Christen, die Maroniten, deren Dörfer die Kette vom Berge Libanon bedecken, welche hinter Tripoli sich erstreckt bis Calat el Medyk und die Ebene von Akkar, wo man eine enge Bergschlucht findet, durch welche allein eine Verbindnng möglich ist zwischen den Ebenen Akkar und Bkôa, welche letztere Libanon und Ante-Libanon von einander scheidet. Ueber diese Schlucht hinaus erhebt sich das Gebirge immer höher und läuft gegen Latakia hin. Hier leben die Ansaries, die Ischmaeliten und andere Stämme; in unserem Bericht jedoch haben wir nur zu thun mit Berg Libanon."

„Man nimmt an, daß zwischen dem Emir und Ibrahim Pascha der Anschlag in solcher Weise verabredet war, daß es ganz den Anschein hatte, als wenn der Emir von einer Truppenbewegung vollkommen überrascht worden sey. In einer schönen Sommernacht also rückten Schaaren von Ibrahims Heer zugleich von Akra, Saïda und Tripoli vor auf der einen

Seite, und auf der anderen von Damaskus und Baalbeck, so daß sie an demselben Tage und, so weit möglich, in derselben Stunde eintrafen in Btedyn (Palast des Emirs), und in Dayr el kamar (Hauptstadt) und an allen anderen wichtigen Punkten im Berge Libanon. Theils war der Augenblick gut gewählt, denn die Drusen waren auf den Feldern mit der Ernte beschäftigt, theils war die Bewegung so berechnet, daß die Eingebornen, wenn sie sich versameln wollten, nach allen Seiten hin abgeschnitten werden mußten, und so erfolgte die vollständige Besitznahme, ohne daß eine Büchse abgefeuert wurde. Emir Beschyr, der anerkanntermaßen ein so vollendeter und verrätherischer Heuchler ist wie es Wenige in unsern Zeiten geben mag, spielte seine Rolle so gut, und stellte sich so bestürzt und angstvoll als zwei Regimenter im Schloßhofe seines Palastes aufmarschirten, daß er seinen Hofstaat, seine Minister, und durch diese das ganze Drusenvolk überredete, daß er selbst so gut wie alle Andern ein Opfer der schlauen Kriegslist geworden sey."

„Wiewohl nun auf solche Weise Ibrahim Pascha im Libanon eine hinreichende Macht zusammengebracht hatte, um vorläufig die Drusen zu bewältigen, so war der thatsächliche Umstand nicht zu übersehen, daß sie noch immer im Besitz ihrer Waffen waren, und diese gelegentlich gegen die Eindringlinge wenden konnten. Die Entwaffnung der Eingebornen war daher der nächste Schritt, und diejenigen, welche nachher mit Waffen betroffen wurden, empfingen entweder tüchtige Fußprügel, oder wenn sie Widerstand leisteten, wurden sie erschossen. Indessen gelang es dennoch Vielen, ihre Waffen zu verstecken. Um nicht Alle zumal auf dem Halse zu haben, machte Ibrahim bei der Entwaffnung eine Ausnahme mit den Christen. Diesen schmeichelte der Pascha und zeigte Neigung, sie zu begünstigen, und damit kitzelte er die

kleinliche Eitelkeit einer Bevölkerung, welche die Ueberlegenheit der Drusen und die lange Knechtschaft unter Muselmänischen Herren in einen Zustand von Abhängigkeit versetzt hatte. Die Maroniten, welche ganz nahe am Libanon leben, wollen in keiner Beziehung den Drusen nachstehen, aber so ist es nicht mit den Griechen und den Griechischen Katholiken in den Dörfern, die gewohnt sind durch das Leben zu kriechen in niedriger Unterwürfigkeit gegen ihre Herren und Meister, und daher leicht überlistet wurden von einer so schmeichelhaften und unerwarteten Gunstbezeugung. Die Folge davon war, daß sie in seidenen Schärpen und vielfarbigen Turbans einherstolzirten, mit Pistolen im Gürtel und voller Einbildung wegen der neuen Bevorrechtigung, so daß wer seit einem Jahre nicht im Gebirge gewesen, sie gar nicht wieder erkennen konnte. Auf solche Art ewachte der Unwille der Drusen, welche es mit ansehen mußten, daß die Maroniten und andere Christen Partei nahmen für die Unterdrücker gegen die Eingebornen. Als das aber lange genug gedauert hatte, um die Eifersucht zwischen beiden Parteien zur Gährung zu bringen, so spielte Ibrahim ihnen einen Streich, wie er denn im Ränkespiel kaum übertroffen werden kann. Sein Neffe, Abba's Pascha, bemerkte wie zufällig einen der angesehensten Christen, einen Beamten Emir Beschyr's, der sehr sorgsam gekleidet war, Pistolen im Gürtel und Säbel an der Seite hatte, „Wer ist der Mensch?" rief er mit lauter Stimme; „was ist das für eine Geckenhaftigkeit? was sollen die Pi„stolen, der Khanschar, der Säbel bedeuten? Was soll ich „denn tragen, wenn solche Gesellen in meiner Gegenwart er„scheinen als zierliche Edelleute? dagegen muß ein Mittel „gefunden werden — ich muß zum Rechten sehen!" Und das that er denn auch ganz richtig, denn kurze Zeit darauf wurden die Christen augefordert, ihre Waffen den Egyptiern aus-

zuliefern und der Befehl wurde gegen sie mit derselben rohen Härte ausgeführt, welche man früher gegen die Drusen angewendet hatte."

„Ganz Syrien war waffenlos. Die schönen Bazars in Damascus, einst berühmt wegen ihrer schönen gehärteten Klingen und Schutzwaffen, welche durch Jahrhunderte den Waffenschmieden dieser Stadt einen über die ganze Erde reichenden Ruf erwarben, waren nun ihrer Pracht entkleidet. Die Türken, welche immer mit Stolz ihre Säbeln, Büchsen und Pistolen zur Schau trugen oder an ihren Zimmerwänden aufhingen, waren muthlos und niedergeschlagen, und nur Wölfe, Schakals und Rebhühner freuten sich über die eingetretene Veränderung."

„Dessen ohnerachtet war der Geist der Drusen doch nicht gebrochen; sie begannen den Verdacht zu hegen, daß sie vom Emir Beschyr betrogen waren. Dieser und jener Umstand kam gelegentlich heraus und erweckte in ihnen die Vermuthung, daß sie verkauft worden an Mehemed Ali, um seine Erblande zu vergrößern und den Schatz des Emirs zu bereichern. Allmälig erschien das Benehmen des Emirs doppelsinnig, seine bei der Besetzung an den Tag gelegte Aengstlichkeit übertrieben, einige verrätherische Absichten kamen an den Tag, und es blieb kaum ein Zweifel übrig. Was aber ihrem Leiden die Krone aufsetzte war die Aushebung, welche so ganz im Widerspruch war mit der freiwilligen Einrollirung unter ihren Vorvätern, und die strengste Züchtigung, selbst die Todesstrafe konnte ihnen keine geduldige Unterwerfung unter eine so verhaßte Einrichtung abnöthigen."

„Die Drusen bewohnen drei Landstriche in Syrien, nämlich den Libanon, Gebel Aali in der Nähe von Haleb, und den Horan. Dieser grenzt an die Wüste und an die Beduinischen Araber, welche weder die Botmäßigkeit des Sultans

noch des Pascha's anerkennen, ist wenig gekannt von Europäischen Reisenden, ist durch die Beschaffenheit des Bodens leicht zu vertheidigen und außerdem weit entfernt von Städten und Orten, wo Besatzungen sich aufhalten können. Der Horan gewährte daher denen, welche dahin gelangen konnten, eine Zufluchtstätte, gegen die Egyptische Ausschreibung an Mannschaft, und bald wurde die Zahl der Flüchtlinge so groß, daß sie sich den Truppen des Pascha's widersetzen konnten. Die Beduinischen Araber, die immer dort herumschwärmen, vereinigten sich mit ihnen, und ihre Streifzüge gegen Damaskus beunruhigten die Egyptier, welche Scheryf Pascha und Suliman, Pascha von Saïda, gegen sie aussendeten. Scheryf wurde in einem Treffen gegen die Aufständischen verwundet. In ganz Syrien betrachtete man Suliman als einen vorzüglichen Feldherrn, besonders in taktischer Beziehung. Man sagte allgemein, daß Ibrahim auf ihn eifersüchtig war, aber ohne ihn nicht fertig werden konnte."

„Lady Esther, der Sache des Sultans günstig gesinnt, verabscheute Emir Beschyr und bewunderte zugleich die kriegerischen Fähigkeiten Ibrahims Pascha; aber sie nannte ihn einen Rebell, mochte seine Niederlage herbeiführen, wenn sie konnte, und ermunterte daher auf jede Weise die feindliche Gesinnung der Drusen. Gleich beim Beginn der Erfolge Ibrahims in Syrien hatte der Schutz, den sie den Flüchtlingen und Verwundeten von Akra gewährte, deutlich ihre politische Richtung zu erkennen gegeben. Mehemed Ali, der ihre politische Fähigkeit und ihren offenbaren Widerstand gegen ihn kannte, hatte durch Boghoz Bey an sie schreiben lassen, um sich ihre Einmischung in die Landesangelegenheiten zu verbitten und ihr anzuzeigen, daß wenn sie seinen Feinden Rathschläge und Freistätte ertheile, die Ruhe Syriens nicht gesichert werden könne. Als Ibrahim Pascha in so leichter

Weise das Gebirge eroberte, fiel ein Wort von seinem Munde, dem man großen Antheil zuschreiben darf wenn es den Drusen gelingen sollte, ihn zu verjagen. Als ihm nämlich berichtet wurde, daß die Besetzung vollzogen worden sey, ohne daß ein Schuß gefallen war, soll er gesagt haben: „Was, „haben diese Hunde von Drusen keine einzige Kugel für uns?" Dieß Wort vernahm Lady Esther, und als nicht lange darauf ein angesehener Druse ihr einen Besuch machte, empfieng sie ihn mit: „Hund von einem Drusen, hast Du keine Kugel „für Ibrahim Pascha?" Es wurde ein stehender Spott unter den Dienstboten sogar, und wenn ein Druse dem Hause nahe kam, so wurde er damit begrüßt. Zu Leuten, welche mit Ibrahims Regierung in Verbindung standen, sagte sie es in einer Art, als wenn es den Pascha ehrte, daß ihm ein unblutiger Sieg nicht gefalle. Auf jede Weise und auf jedem Wege wiederhallte die Rede des Pascha's in den Ohren der Drusen, deren Herz erbebte bei dem Hohn daß sie schworen, nicht ruhig zu schlafen bis Rache genommen war. So wurde der Libanon von Ibrahim bezwungen, und so begann der Aufstand der Drusen.

VIII.

Die Lady hatte zum Doctor geäußert, daß sie bereue, den Besuch des Fürsten Pückler angenommen zu haben, indem sie fürchte, daß sie die Anstrengung sowohl als die damit verknüpften Kosten nicht werde tragen können. Der Doctor gab zu verstehen, sie könne noch immer den Besuch des Fürsten höflich ablehnen. „Ja, Doctor," antwortete sie, „aber sein Buch, sein Buch! Ich muß ihn empfangen, und wäre es nur, damit etwas über mich geschrieben werde. Ist es nicht grausam, hier so verlassen zu seyn, daß nicht ein einziger Verwandter mich besucht? Was waren das für Zeiten, als der Herzog von Buckingham nicht einen Bedienten nach Gefrornem für mich sandte, sondern selbst ging, um es zu holen — und jetzt?" Das ist einmal aufrichtig, und es ist hübsch vom Doctor, daß er die Wahrheit nicht verhehlt. Ob wohl Mehemed Ali etwas Aehnliches zu Boghoz Bey wegen des Reisefirmans gesagt hat?

„Gegen fünf Uhr Nachmittags am 15. April ritten zwei Europäische Bediente des Fürsten auf den Hofplatz, gefolgt von einigen mit Gepäck beladenen Maulthieren. Ein dreibeiniger Tisch zum Zusammenfalten wurde sogleich in seinem Zimmer aufgestellt und Mappe und Schreibzeug darauf gestellt — bezeichnend genug für den Ausruf der Lady. Daraus erkannte man den Schriftsteller und zugleich den Reisenden, der die Unmöglichkeit kannte, einen Schreibtisch

anzutreffen im Morgenlande, wo die Leute ohne Unterschied auf den Knieen schreiben.' Gleich darauf kamen acht andere Maulthiere mit dem Tartar, des Grafen Bedienten und den Treibern; im Ganzen waren dreizehn Thiere zu verhalten. Der übrige Theil des Gefolges blieb in Saïda, da die Lady den Fürst gebeten hatte, daß er keine von den Leuten Mehemeds Ali mitbringen möchte, da sie keine Unterkunft für sie habe. Die Sache war eigentlich die, daß sie fürchtete, daß die Egyptier von ihren Dienstleuten Nachrichten herauslocken könnten in Betreff der Flüchtlinge, welche bei ihr Zuflucht gesucht hatten. Beiläufig eine halbe Stunde darauf wurde die Ankunft des Fürsten gemeldet, und ich empfing ihn und Graf Tattenbach am Eingange des Fremdengartens."

„Die Tracht des Fürsten war malerisch, und so weit die Europäische Kleidung es gestattet, war sie mit Erfolg wirkungsreich gemacht worden. Ein ungeheurer Livorneser Hut, dessen unterer Rand mit grünem Taft gefüttert war, beschattete das schöne Antlitz. Ueber den Schultern trug er einen Arabischen Keffijah in Form einer Schärpe; dazu sehr weite blaue Beinkleider. Seine Stiefel waren dem Schnitte nach Parisisch und zeigten, daß er Werth lege auf einen Vollblut-Fuß. Auffallend genug war es, daß jeder Reisender, der nach dem Erscheinen des Buchs von Lamartine nach Dschuhn kam, zu glauben schien, daß Lady Esther nothwendigerweise Bemerkungen über seinen Fuß machen müsse, und sich bestrebte, ihn in einen Bogen zu schrauben, so daß unter der Höhlung Wasser rinnen konnte, ohne die Sohle naß zu machen."

„Nach einer Stunde empfing die Lady den Fürsten und Graf Tattenbach, und bei Sonnenuntergang verließen sie sie, um zur Tafel zu gehen. Zwischen der Tafel und der Rückkehr zu Lady Esther sagte mir der Fürst, daß ihre Aussprache durch den Verlust der Zähne undeutlich geworden sey, und

daß sie ohnedies sehr leise spreche, so daß fast die Hälfte von dem was sie sage, verloren gehe."

Der Doctor berichtet fast jeden Tag in seinen Aufzeichnungen wie der Fürst gekleidet war Morgens, Mittags und Abends, was wir auslassen wollen, und annehmen, daß es stets in der besten Art gewesen, denn er ist entschieden ein Mann von gutem Geschmack. Er besah auch die beiden Stuten, die er sehr bewunderte, dabei aber auf den ersten Blick erkannte, daß der hohle Rücken der Einen ein Naturfehler und keine Wunderbildung sey.

„An demselben Tage kam ein Brief von Dr. Bowring, der in Beyrut eingetroffen war und die Lady zu besuchen wünsche. Sie dictirte sogleich eine Antwort in dem Sinne, „daß Lady Stanhope keinen Engländer empfangen könne, der in einer offiziellen Stellung sey, welche auch sonst seine Verdienste seyn mochten, denn thäte sie es, so wäre das ein tödlicher Streich für den Besucher unter einer... Regierung wie die gegenwärtige; wenn alle Ränke vorbei seyen, so wäre sie bereit, den Talenten des Dr. Bowring alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn er dann kommen wolle, so wie Andere gleich ihm."

Wie kräftig die ausgelassene Bezeichnung der Regierung gewesen seyn muß, zeigt Folgendes. Der Doctor mußte nämlich auf Befehl der Lady die Antwort an Bowring dem Fürsten vorlesen. Er fand, daß der Ausdruck zu stark sey. „Lady Esther," bemerkte er, „ist eine Dame, die berechtigt ist, zu sagen was ihr beliebt, das wissen wir Alle, aber sie möge das Wort unterdrücken, oder dafür setzen „dumm (stupid)" oder „kurzsichtig" oder „unedel im Benehmen." Er bemerkte ferner, daß die Worte: „Andere gleich ihm" wie einen Hieb auf Bowring aussehe. „Er ist ein vortrefflicher Mann," fügte er hinzu, „und ich mag ihn gerne. Außerdem habe ich

versprochen, sie zu bitten, seinen Besuch anzunehmen. Er wird denken, daß ich bei der abschlägigen Antwort die Hand im Spiele gehabt habe, oder dergleichen. „Bowring schrieb und schreibt viele Artikel in Zeitungen und Revuen. Zum Doctor, der die Lady dazu bringen wollte Bowring eine günstige Antwort zu ertheilen, sagte sie: „Er ist nicht hieher gekommen wegen Handel und Wandel, wie die Leute meinen, verlassen Sie sich darauf, das steht alles in Verbindung mit Ränken von Sir Sidney Smith, der die Malteser Ritter wiederherstellen möchte."

„Die Lady sagte zu mir: „Was für ein schöner Mann der Fürst gewesen seyn muß, und noch ist, finden Sie nicht Doctor?" Der Doctor pflichtete ihr bei, und mit vollem Recht, hinzufügend, daß er ihm erscheine wie das was in der Ballade ein preux chevalier heißt. „Und wie handtig er ist," fuhr die Lady fort, „als ich ihn ersuchte, einiges Denkwürdige niederzuschreiben, holte er Dinte und Feder, öffnete den Spieltisch, schob die Beine aus und legte Alles vor sich hin — ein Diener hätte es nicht besser thun können. Und dann, denken Sie, er schreibt ohne Brille, wiewohl er ein gutes Stück älter ist, als Sie." — „Ich dächte, er wäre von meinem Alter." — „Nein," sagte sie, „er ist älter, er ist gegen sechzig. Da es morgen Mittwoch ist, wo ich Niemand spreche, so müssen Sie die Zeit dazu verwenden, ihm in mehreren Sachen Anleitung zu geben. Er sagt, daß er gehen müsse, da er sich bei Emir Beschyr für Donnerstag angesagt hat und seyn Gefolge und Gepäck bereits unterwegs sind nach Btedyn. Wenn seine Abyssinierin hieher kommen sollte, so sagen Sie Osman, daß ich nicht will, daß sie den Fuß setze aus dem Frembengarten. Sklavin ist Sklavin, und ob ihr Herr aus ihr eine Genossin oder eine Küchenmagd macht, ist mir eins, sie soll an ihrem Platze bleiben; so ist

es auch ganz gleich, ob sie einem Fürsten oder einem Krämer leibeigen ist, mit dem Unterschiede jedoch, daß wenn sie die Gunst eines Fürsten hat, sie auf alle Bequemlichkeit Anspruch hat. Wenn sie als Knabe gekleidet seyn sollte, muß Niemand es bemerken, er ist ganz in sie geschossen. Es gibt Abyssinier mit Griechischen Zügen wie von Bronze; sie haben einen edlen Anstand, sind zum Befehlen geboren, haben so wohlgestaltete Hände und Füße, daß man nichts Vollendeteres sehen kann; wenn sie die Arme ausbreiten, schlagen sie auf wie die Radien eines Schirmes, und ihre Gesten sind anmuthig. Es würde mich nicht wundern, wenn der Fürst es darauf anlegte, sie zu mir zu bringen, um zu bestimmen, ob ihr Stern gut ist."

Sie kam dann auf die Persönlichkeit des Fürsten. „Haben Sie seine schöne Gestalt bemerkt? Es ist bemerkenswerth, wie gut die Deutschen Schneider, und namentlich die Preußischen arbeiten; wenn das Tuch auch nur fünf Schilling die Elle kostet, thut nichts, es sitzt gut durch den Schnitt. Die Regimentsschneider in England können nichts machen. Was ist ein Rock, wenn die Nath auf der Achsel gerade über das Gelenke geht, wie kann ein Mann darin den Arm bewegen und gut aussehen? Auch die Französischen Militärschneider sind schlecht, sie machen die Röcke zu affenmäßig, aber es ist doch ein Schweif daran, der noch etwas aussieht, so daß am Ende doch eine Meerkatze herauskommt, welche die Welt gesehen; aber mit den Engländern ist es gar nichts. Und welche schöne Haut der Fürst hat! Aber nun gehen Sie, Doctor, denn ich muß ihn empfangen, und wenn er uns morgen nicht verläßt, so bekommen wir Zeit zu besprechen was Sie ihm Alles sagen müssen."

„Ich benachrichtete den Fürst, daß die Lady bereit sey, ihn zu empfangen. Er blieb bei ihr von zwei bis halb sechs, und, wie er mir nachher sagte: schrieb Vieles nieder, was sie be-

kanntgegeben wünschte und ihm auferlegte, ja nicht zu vergessen. Wie gewöhnlich sandte sie nach ihm als er bereits fast sein Zimmer erreicht hatte, da sie etwas vergessen habe. Bei der ersten Verabschiedung kam selten Jemand ohne Ergänzung weg."

„Der Briefwechsel wegen ihrer Pension beschäftigte sehr die Gedanken der Lady. Sie hatte mir aufgetragen, das Ganze abzuschreiben und es dem Fürsten zu geben, was mich fast die ganze Nacht beschäftigte. Als ich ihr die Abschrift vorlegte, sagte sie: „hat irgend etwas Bestand, wenn die Zusage von Königen auf solche Art umgeworfen werden können? In der Türkei leistet man den Firmans eines Sultans Folge bis zu einer Versicherung von fünf Piaster herab, wenn er auch nachher auf seinem Thron ermordet wird; aber in England ist nichts sicher. Wenn sie meine Pension einziehen, so können sie nachher Blenheim *) nehmen, und Strathfieldsaye **) dazu; ich hätte gute Lust, dem Herzog von Wellington das zu schreiben."

„Der Prinz hatte über Unwohlseyn geklagt, und das war ein guter Vorwand, um über Mittwoch zu bleiben. Er wußte aber nicht was es auf sich habe, unter Lady Esther's Dach unwohl zu werden; ihr Hauptmittel, eine schwarze Arznei, wurde sogleich bereitet, damit er es am folgenden Morgen einnehme. Da aber nun beschlossen war, daß er bleibe, so wurde der Fußkünstler Ali abgesendet dieselbe Nacht an Emir Beschyr mit der mündlichen Meldung, daß der Fürst erst Freitag abreisen werde. Hier, wie bei allen Gelegenheiten, mußte die Lady ihre Anweisung geben. Es war sechs Uhr Nach-

---

*) Eine Herrschaft, womit der Herzog von Marlborough als Nationalbelohnung für seine Siege belohnt wurde.

**) Lehensgut des Herzogs von Wellington.

mittags und Ali hatte fünf Stunden mit schnellem Schritte bei Mondlicht zurückzulegen über Berge, deren bloßer Anblick einem Europäer Angst einjagen konnte; er sollte aber gleich fort und sein Möglichstes thun, um Btedyn zu erreichen ehe der Emir zur Ruhe gegangen sey. Der Befehl lautete, daß er den Emir selbst sprechen und den Bescheid beschließen sollte mit: „so lauten die Worte der Lady!"

„Ali schoß davon und war zurück am nächsten Morgen um zehn Uhr. Sein Bescheid lautete: „Als ich ankam hatte der Emir sich bereits nach seinem Harem begeben und konnte nicht gestört werden, heute aber war er auf mit dem Morgenstern und ich wurde gerufen. Ich hatte ihn seit drei Jahren nicht gesehen, sein Bart ist so weiß als Schnee. Als ich näher getreten war, hob ich beide Hände an Mund und Stirne, trat auf ihn zu und küßte den Saum seines Kleides. „Was ist Dein Begehr mein Sohn? Ich hoffe, daß ihre Herrlichkeit, Mylady, sich wohl befindet." — „Sie grüßt Eure Herrlichkeit und hat mich gesendet, ihren Sklaven wie den Eurigen, um zu melden, daß ihr Gast, der Deutsche Fürst, wegen Unwohlseyns genöthigt ist, die Ehre, Euch aufzuwarten, auf Freitag zu verschieben." — „Des Fürsten Belieben ist das meinige," antwortete der Emir, „und wann er auch kommen mag, so ist dieser Pallast der seinige, und ich werde seines Besuchs stolz seyn." — „Und dann," sagte Ali, „kehrte ich zurück." Aber Ali hatte noch einen Auftrag, den er eben so trefflich vollzog. Wo er nämlich das Gefolge des Fürsten traf, sey es unterwegs, oder beim Emir, sollte er Anweisung geben, daß die beiden Abyssinierinnen zu ihrem Herrn gebracht wurden, da dieser nicht wollte, daß sie zwei oder drei Tage unter Fremden verweilten. Auch das geschah."

„Um halb ein Uhr kamen die Sklavinnen. Die eine war eine Negerin gegen zwölf Jahre alt in Knabenkleidern. Die

Andere, die Abyssinierin, ein junges Mädchen, war nach Egyptischer Weise verschleiert von Kopf bis zu den Füßen. Die Türkischen Dienstleute betrachten Sklavinnen als eine nothwendige Beigabe zu dem Gefolge eines großen Herrn, und sprechen darüber als etwas ganz Gewöhnliches. „Sein Weib ist da," rief Einer, „Kissen für die Schariah (Beischläferin) des Fürsten!" rief ein Anderer. Im Morgenlande hat man aber durchaus keine Mißachtung für eine Schariah. Man machte so viel Umstände mit ihr, als wäre sie eine Fürstin gewesen, denn das ist man Allen schuldig, welche der Herr mit seiner Gunst beehrt. „Wird die Lady es übel nehmen, daß ich sie habe hieher bringen lassen?" fragte mich der Fürst. Ich sagte: „Nein" und fügte hinzu: „Jeder große Herr reist hier zu Lande mit seinem Harem wenn er die Mittel dazu hat. Niemand setzt sich in den Augen der Muselmänner einem Tadel aus, wenn er Sklavinnen hält, so wenig als ich, wenn ich sie aufnehme."

Auf den Wunsch der Lady bat der Doctor den Fürsten um Auskunft über eine polytheistische Schule, welche, wie sie aus einer biographischen Note über Heyne in der Revue de Paris gesehen, in Deutschland vorhanden seyn sollte. Der Fürst erzählte mir, daß Heyne das Haupt dieser Sekte sey, deren Lehre, wiewohl allgemein und schwankend, doch die Wahrscheinlichkeit enthalte, daß manche vermittelnde Glieder vorhanden seyen in der Wesenkette zwischen Gott und Mensch, mehrere untergeordnete Gottheiten. *) „Ich selbst," fügte der

*) Eine ganz wunderbare Neuigkeit! Seine fürstliche Gnaden werden verzeihen, wenn wir diese Auskunft in eine Reihe stellen mit dem Ansagebrief, und annehmen, daß sie nur in Syrien Geltung haben sollte. — Vorausgesetzt natürlich, daß der Doctor, der freilich kein Philosoph ist, den Fürsten ganz verstanden und demnach zuverläßig berichtet hat. Heyne ein Sektenhaupt, eine Art

Fürst hinzu, „wenn ich auch zu Jenen nicht gehöre, bin doch sehr geneigt anzunehmen, daß unsichtbare Geister rund um uns in einer höheren Sphäre der Schöpfung schweben. Wenn ich bedenke, wie die Fähigkeiten und das den Menschen inwohnende Erkenntniß-Vermögen sie leiten müssen auf die Unbedeutenheit ihres Wesens, so bin ich bisweilen geneigt zu glauben, daß wir hier vielleicht in der Hölle leben."

„Es schien, daß Lady Esther mit ihm gesprochen hatte von Lamartine und seinem Werke über das Morgenland, und er sagte mir die Glossen, welche sie darüber gemacht. „Zuverläßig," sagte er, „werde ich sie in mein Tagebuch aufnehmen. Sagen Sie ihr, daß es unmöglich ist, sie besucht zu haben ohne etwas darüber zu schreiben, und daß ich nichts mittheilen werde, das ich nicht vorher ihrer Durchsicht unterworfen habe."

„Er klagte sehr, daß die ihm aufgenöthigte Dosis von Bittersalz ihm nicht gut bekommen war. Er war indessen sehr in Irrthum, wenn er glaubte, daß irgend ein Widerstand ihn davon befreit haben würde, einzunehmen was die medicinische Tyrannei der Lady vorschrieb; da half rein nichts als leibliche Flucht."

„Er sprach auch mit mir von dem Briefwechsel des Lords Palmerston, und sagte: „Warum sollte die Lady auf die Pension verzichten? Es ist lächerlich anzunehmen, das Guys oder irgend ein anderer Consul sich um die albernen Drohungen des Obrist Campbell im Geringsten kümmern werde; als wenn

von Marabut des neunzehnten Jahrhunderts, und noch dazu mit einer Doctrin am Halse! Jedenfalls verwechselte der Doctor oder die Lady Polytheismus mit Pantheismus. Es ist mir allerdings bekannt, daß Heyne gesagt hat, daß die meisten Gebildete in Deutschland Pantheisten seyen, aber damit hat er doch zuverläßig weder eine neue Lehre (denn der Pantheismus ist ja alt genug) und noch viel weniger eine Sekte begründen wollen noch können.

er ihnen etwas vorschreiben oder sie daran hindern könnte, ein Lebenszeugniß oder irgend eine andere Urkunde mit ihrer Unterschrift zu versehen. Er kann sagen: „ein solches Zeugniß wird in England keine Gültigkeit haben!“ aber über das hinaus war es ein übermüthiger Streich, wie Guys es ganz richtig nennt, das Benehmen eines Malotru. Eine Pension ist übrigens gar keine so üble Sache. Ich versäumte einst die Gelegenheit, ein ganz vortreffliches Ohne-Sorgen-Einkommen zu haben. Mein Schwiegervater, Fürst Hardenberg, dessen Liebling ich war, bot mir eine Stelle an mit großer Bezahlung und geringen Geschäften. Aus Zartgefühl schlug ich es aus, aber es hat mich oft gereut, denn so lange solche Stellen dennoch vergeben werden, kann der Eine sie so gut annehmen, als der Andere. „Ich will nicht untersuchen, ob die Casuistik des Fürsten überzeugend sey, aber es ist mir wohlbekannt, daß sehr viele Personen seiner Ansicht sind.“

„Am folgenden Tage ließ mich der Fürst durch Graf Tattenbach einladen, einige Zeit mit ihm zuzubringen. Seine Abyssinische Sklavin saß am einen Ende des Divans, und er an dem anderen. Sie schien gegen siebzehn Jahre alt, hatte regelmäßige Züge, und so weit ich bei Kerzenlicht erkennen konnte, in welchem bronzefarbene Gesichter unbestimmt erscheinen, war sie im Ganzen ein recht hübsches Mädchen. Sie hieß Mahbuby (Geliebte). „Armes Ding,“ dachte ich, „die Stellung zu welcher Du erhoben bist, wird beneidet von manch schönem Weibe in Europa, aber Du hast nichts davon als Langeweile. Dein Herr mag Dich anbeten — thut es vielleicht; aber wiewohl er mehrere Sprachen mit seltener Reinheit spricht, so kann er Dir doch nicht fünf Worte sagen in irgend einer Sprache, die Du verstehst, und jede Handlung seines Lebens widerspricht den Gebräuchen, in denen Du auferzogenen wurdest.“

„Während des Gesprächs schlief Mahbuby ein und vergaß für eine Weile Glück und Unglück. Die kleine Negerin saß in einer Ecke des Zimmers; in ihrer Miene lag etwas Bemerkenswerthes, sie war lebhaft ohne irgend etwas Gemeines an sich zu haben. Der Prinz wurde gebeten zur Lady zu kommen. Unser Aufstehen weckte die Abyssinierin, und kaum waren wir aus dem Zimmer, so hörte ich die beiden Mädchen lebhaft sprechen, als wenn sie sich entschädigen wollten für den Zwang, den unsere Anwesenheit ihnen auferlegt hatte."

„Im Laufe des Tages führte der Fürst die Abyssinierin in den Garten der Lady Esther. Ich war damals bei der Lady in ihrem Sitzzimmer, dessen Fenster auf den Garten sahen. Zezefuhn, welche wußte, wie heilig der Garten der Lady gehalten wurde, und eifersüchtig war, daß eine Sclavin, die nicht mehr war wie sie, eine Dame spielen sollte, wo sie nur eine niedere Magd seyn konnte, kam herbeigelaufen um zu sagen, daß der Fürst und Mahbuby im Garten waren. Die Lady kam gleich in Harnisch wegen dieses Uebergriffs in die ihr allein vorbehaltene Räume, der so schnurstracks ihren ausschließlichen Grundsätzen zuwider lief. „Ich kann," sagte sie, „es nicht ertragen, daß irgend Jemand in solcher Weise an mir hängen soll. Er ist im Stande herein zu kommen wenn er an der Thüre vorübergeht. Das geht nicht, ich muß einen Raum für mich allein haben, und wäre es eine Scheuer, wo Niemand erscheint als auf meine Einladung. Doctor, sagen Sie ihm, daß ich das nicht ertrage." Ich bemerkte, daß ein Mann seines Rangs es unpassend finden würde wenn ich der Ueberbringer einer solchen Warnung sey. "Gut," antwortete sie, „so will ich selbst es ihm sagen. Aber Eins müssen Sie ihm sagen, denn das kann ich selbst nicht sagen. Sie wissen, daß er Alles Mögliche von mir schreiben wird,

und wenn es mich auch nicht kümmert was er sagen mag von meiner Gemüthsart, Verstand, Handlungsweise und all das, so wäre es mir widerlich wenn er etwas brächte über meine Person, Gestalt, Gesicht oder Erscheinung. Es wird das beste seyn, wenn er reinweg sagt, daß er über meine Persönlichkeit nichts zu bemerken habe, denn es gibt wenige Leute in der Gesellschaft, die sich erinnern wie ich war, und von den Blicken einer kranken Frau reden, kann nicht sehr unterhaltend seyn."

„Unterdessen war der Fürst öfter und länger zusammen mit Lady Esther. Ich konnte bemerken, daß sie bereits begann, Gewalt über ihn zu bekommen (?), wie es immer der Fall war mit denen, welche in die Sphäre ihrer Anziehung kamen; denn er war weniger hoch hinaus in seinen Manieren als im Anfang, und sie schien einen Schritt aufwärts gewonnen zu haben und mehr als je geneigt zu seyn, die Königin zu spielen."

„Weh dem, der es wagte, gleiche Ansprüche mit ihr zu machen! sie trieb ihn von Stellung zu Stellung bis er um jeden Preis sich ergeben mußte. Anfangs begleitete der Graf den Fürsten bei diesen Zusammenkünften, aber sie setzte es bald durch, bis zu einem gewissen Grad seiner los zu werden, indem sie andeutete, daß ihre schlechte Gesundheit und des Grafen Wunde durch Nachtwachen sich nicht verbessern würden; wenn nur irgend möglich, wich sie nicht von der Regel ab, stets nur eine Person vorzulassen. „Meinen Sie, daß die Leute frei heraus reden wenn Andere dabei sind? und dann zerstreut es die Aufmerksamkeit wenn man sich bald rechts bald links wenden muß."

„Mahbuby wurde zur Lady gebracht, um ihre Nativität zu stellen. Die Lady sagte mir nachher in diesem Betreff: „Mahbuby gehört nicht zu den Abyssinierinnen von Griechi-

schem Ursprung. Sie wird gutmüthig, treu und gehorsam seyn. Sollte der Fürst krank werden, so darf ich behaupten, daß sie ihn gut pflegen und über ihn wachen wird ohne für Monate lang zu schlafen. Aber sie taugt nicht zu einer Haushälterin oder einer Frau: sie wird nichts lernen. Ihren ungeschickten Gang und andere üble Gewohnheiten wird sie schwerlich los werden. Der Prinz hätte sie für ein paar Jahre in einer Familie in Kahiro, wo man auch Französisch und Italienisch spricht, unterbringen sollen, und wenn sie die Sprache gelernt, hätte er sie nehmen können und die Andere weggeben; es mag fraglich seyn, ob in Deutschland die Leute sie bedienen werden. Er kaufte sie von einem Franzosen, der auf Speculation einige Sklaven gekauft hatte. Zwei Andere wurden angetragen, aber er merkte, daß sie Teufeln seyen, und da er keine Mühe haben wollte, um ein wildes Gemüth niederzuhalten, so nahm er die Gutartige. Sie ist abscheulich gekleidet aber schön gewachsen; das jedoch bleibt nicht so.

„Graf Tattenbach erzählte mir von einem bösartigen Fieber, das er durchgemacht hatte in Sparta, das sehr ungesund ist; sechs Monate litt er daran und an der Ruhr. Diese Fieber sind der Fluch der sonst so schönen und glücklichen Climate, denn die Natur vergißt nicht, ihre Gaben auszugleichen, und wo eine besondere Gunst vorzuherrschen scheint, sind gewöhnlich irgend Unheil verborgen, von welchen wenig bevorzugte Herrn befreit sind."

„Ich sagte der Lady von dem Unglück des Grafen. Ihr System in der Astrologie war, daß wenn der Mensch auch einen günstigen Stern habe, so könne er dennoch während des Herabsteigens zum Nadir unheilvollen Einflüssen weichen müssen, welche aber schwinden oder sich aufhellen wie der Stern allgemach sich wieder zum Zenith erhebt. Sagen Sie dem Grafen, daß er die unglücklichste Zeit seines Lebens hinter

sich hat und auf bessere hoffen kann. Erzählen Sie ihm die Geschichte von Abdallah, dem schwarzen Sklaven, der einen Tag Sultan war. Sie haben sie wenigstens zwanzigmal gehört, aber ich wette, daß Sie sie wieder vergessen haben." Ich bekannte, daß das allerdings der Fall sey, und sie fuhr fort: „Ich dachte es wohl. Also, ein Neger war an einen grausamen Herrn verkauft worden, der ihn mit großer Strenge behandelte. Er legte ihm die schwersten Arbeiten auf, und nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Leistungen eines Sklaven, machte er ihn zu einem Lastthier, legte ihm einen Packsattel auf und belastete ihn wie einen Esel. Der arme Abdallah ertrug Alles ohne Klage. Da geschah es eines Tages als er im Felde war und in den an seinen Rücken geschnallten Körben Dünger trug, daß der Tyr el hakem sich über sein Haupt erhob und von den Einwohnern des Orts gesehen wurde. Der Tyr el hakem ist ein morgenländischer Vogel, und es ist ein im ganzen Volke eingewurzelter Glaube, daß der Mensch, über dessen Haupte er aufsteigt, ein Herrscher sey oder werden soll. Zu derselben Zeit starb der regierende Sultan, und da das Gerücht von dem weißsagenden Vogel sich überall hin verbreitet hatte, so gab sich das Volk nicht zufrieden bis Abdallah zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Abdallah aber war ein armes, unerzogenes Geschöpf, und da er vollkommen seine Unfähigkeit empfand, einen so hohen Posten einnehmen zu können, so bat er zu Gott, daß sein Sultanat bald enden möge. Gott gewährte die Bitte, denn er starb an dem Tage, an welchem er als Sultan ausgerufen wurde. Heute noch unterlassen fromme und neugierige Muselmänner, welche nach Constantinopel kommen, nicht, das Grab Sultans Abdallah, des Negers, zu besuchen. So" fuhr Lady Esther fort, „kann es geschehen, wenn es der Wille Gottes ist, daß diejenigen, welche vor Unglück und Elend

darnieder gebeugt sind, in einer Stunde erhoben werden auf die Zinnen der Größe."

„Wiewohl," sagt der Docter, „es mir nie klar geworden, welcher Zusammenhang bestand zwischen dem Typhus des Grafen Tattenbach und dem schwarzen Sultan, so ergab ich mich dennoch dem Wunsche der Lady, die Geschichte mitzutheilen, aber ich hielt sie etwas allgemeiner und ließ namentlich den Umstand mit dem Packsattel aus. Der Graf war sehr dankbar für die Theilnahme, welche sie bezeugte, und um es ihr zu beweisen, so war er so artig, noch eine Dosis Bittersalz zu nehmen, da die Lady ihn noch immer als einen Reconvalescent betrachtete. Es war schon genug, daß er das Ammenmärchen zu sich nehmen mußte, aber nun noch Bittersalz zu verschlucken um sich bei der Lady einzuschmeicheln — das ist eine wahrhaft heroische und zugleich höchst eigenthümliche Galanterie!

Von dem System der Astrologie, auf welche die Lady sich so viel einbildete, hat der Doctor eine Zusammenstellung gegeben, theils nach ihren mündlichen Mittheilungen, theils nach einem Briefe, den sie über diesen Gegenstand an den Fürsten Pükler-Muskau schrieb. Der Doktor äußert am Schlusse dieser Auseinandersetzung, „daß bisher nach den Berichten von Reisenden ihre Ansichten mißverstanden worden seyen, daß man aber jetzt wenigstens einräumen werde, daß in ihrem System Methode sey. Von Methode kann ich keine Spur finden, weitaus nicht so viel, als im Zustande Hamlets, denn das ist allerdings eine Tollheit mit Methode. Hier aber ist Alles confus, wie in Allem was die Lady dachte, empfand und that, außer wo ihr Herz sie leitete, das vortrefflich war, und stets der innigsten, aufopferndsten Bruderliebe treu blieb. Sie hatte gar keinen Begriff davon was man im Alterthum und im Mittelalter unter Astrologie verstand, die von trügerischen, und seitdem man Astronomie ge-

nan kennt, offen aufgedeckten und als absurd erwiesenen Verkehrtheiten ausgehend, denn doch eine Art von Methode aufwies, von der die Lady aber keine Ahnung hatte. So weit man daraus klug werden kann, verwechselte sie Astrologie mit Sympathie des thierischen Magnetismus — ungefähr wie der Doctor Pantheismus (Gott in Allem) und Polytheismus (Götter überall) — aber sie wußte eigentlich Nichts weder von dem Einen noch von dem Andern. Die unwillkürlich anziehenden und abstoßenden Beziehungen zwischen Personen unter sich und zwischen diesen und Wesen des Thierreichs, und Pflanzen, Metallen u. s. w. (Sympathie, Antipathie und Idiosyncratie) suchte sie nicht da, wo sie am Ende vielleicht gefunden werden können, in einem elektromagnetischen Verhältnisse (Rapport), von dem sie nichts wußte noch verstand, sondern in den Sternen. So ist, nach ihr, jeder Mensch unter einem gegebenen Stern geboren, „und hat seinen Luftgeist, sein Thier, seinen Vogel, seinen „Obstbaum, seine Blume, seine Kräuter und seinen Dämon. „Wesen, welche unter einem und demselben Stern geboren „sind, können vielleicht viererlei verschiedene Eigenschaften „und Gestaltungen haben, wie es viererlei verschiedene Arten „von Kirschen geben kann, von denen die eine der anderen „wenig gleicht, und die dennoch alle Kirschen sind.“ Mit solchen nicht einmal phantastisch-geistreichen Bildern will sie ihre Behauptungen beweisen, deren Richtigkeit nur übertroffen werden könnte von dem Versuch einer Widerlegung. Dies Alles ernsthaft zu nehmen, wäre in der That lächerlich; aber in dem Logbuche eines zwecklosen Daseyns mag es figuriren wie so viele andere Dinge, welche die Mode, nach Berühmtheiten zu angeln, mit sich bringt. Der Stern der armen Lady — Pitt — war längst untergegangen um sich nicht mehr zu erheben, und sie lebte nur in dem Abglanze dieses Kometen-

schweifs. Wäre nicht Lady Esther die Nichte Pitts gewesen, kein Mensch hätte sie aufgesucht in ihrer spleenartigen Einsiedelei im Libanon, weder Fürsten noch Herzoge, Grafen, Parlamentsmitglieder, noch Touristen, und Niemand hätte sich bekümmert weder um ihre Sterndeuterei noch um ihre Geisterseherei. So aber meinte Jeder, er könne doch nicht umsonst nach dem Libanon gelaufen seyn, und die Sache bekam eine Bedeutung, die sie — in einem Hosspital in Europa nie bekommen hätte.

„Ich begleitete," sagte der Doctor, „den Fürsten und den Grafen auf einem Ritt nach einem hohen Gipfel, von wo aus sie eine schöne Aussicht hatten nach einem einsamen Thal, das höchst malerisch hinstreicht zwischen den wilden Bergwänden von denen es eingeschlossen ist. Im Schooße der Schlucht steht ein Kloster von schismatischen Katholiken, genannt Dayr Seydy. Der Fürst erwies sich als ein kühner Reiter, indem er oft sein Pferd im Trab laufen ließ über Strecken, auf denen derjenige, der nur an Europäische Straßen gewöhnt ist, auf seinen eigenen Füßen für seinen Hals gezittert hätte. Unterwegs zeigte ich ihm das Kloster Dayr el Benot; ferner einen schönen alten ilex, eine immergrüne Eiche, deren Hauptäste sich über vierzig Fuß horizontal ausstrecken, und deren Stamm sieben französische Meteren im Umfange hat, — dann auch eine Levantische Weide mit duftenden Blüthen. Auf einem von den steilen Abhängen fiel ich über den Kopf des Pferdes während der Fürst, der ein außerordentlicher Reiter ist, sorglos einher trabte. Nachdem ich mit meiner Familie das Mittagsmahl eingenommen, kehrte ich zum Fürsten zurück. Er dictirte dem Grafen sein Tagebuch. In einer Ecke des Zimmers lag auf einem Sopha Mahbuby mit dem schwarzen Mädchen unter einer Decke, und zwar so, daß an jedem Ende ein Kopf hervor-

guckte, was im Morgenlande eine beliebte Weise ist für zwei Personen, die in einem Bette schlafen. In ganzer Länge ausgestreckt schlafen zu jeder Stunde bei Tag und Nacht, ist der höchste Genuß aller Schwarzen. (Nur im Schlaf sind sie frei). Wie hoch immer der Rang eines Reisenden in diesen Ländern seyn mag, er wird unter manchen Verhältnissen genöthigt, etwas vom Anstande abzulassen und sich den Naturzustand gefallen zu lassen."

„Nachdem der Fürst am 21. April in der Nacht eine lange Unterredung mit Lady Esther gehabt, bereitete er sich am folgenden Morgen zur Abreise. Bis Mittag war ich mehrere Stunden mit der Lady beschäftigt, welche eine endlose Reihe von Bemerkungen mittheilte, die sie vergessen hatte dem Fürsten zu sagen, und die nun durch mich an ihn gelangen sollten. Als ich jedoch zu ihm kam, war er bereit zu Pferde zu steigen, und mein Auftrag konnte nicht vollzogen werden.

„Warnen Sie den Fürsten," hatte die Lady gesagt, „daß er ja seine Zeit unterwegs nicht verschlendere, weil am 10. im nächsten Monate die Caravane der Hadschi (Pilger von Mekka) in Damaskus eintrifft, und es nothwendig ist daß er dann dort sey, um die erste Wahl zu haben unter den vielen köstlichen Dingen, welche die Pilger mitbringen. Die Karavane wird dies Jahr gerade nicht von Bedeutung seyn, aber er wird wenigstens vortreffliches Oel von Rosen und Sandelholz finden, womit man den lieblichsten Wohlgeruch bereiten kann. Dann gibt es auch getrocknete Blätter, die man in Ringe und in Schubladen thun kann. Ich weiß nicht woher es kommen mag, aber ich mochte nie die französischen Parfums, sie machten mir immer Kopfschmerzen — die Morgenländischen Wohlgerüche aber sind entzückend."

Sie fuhr fort. „Der Fürst muß auch genau belehrt

werden über den Pferdehandel in Damuskus. Die Roß-kämme dort sind die abgefeimtesten Kenner, die ich in irgend einem Lande gefunden; sie mästen ein Pferd und richten es her, daß selbst der Teufel es nicht wieder erkennen kann. Mir brachte man ein Pferd, das prächtig aussah, und der Mann machte großen Qualm davon und schwor, daß ihm, ich weiß nicht wie viele Beutel geboten worden seyen, daß wenn ich aber dazu Lust habe, so wolle er es mir um den Einkaufspreis lassen. Ich antwortete, daß ich es nicht zum Geschenk annehmen möchte. Dem Aussehen nach war es ein wundervolles Thier, aber ich sah daß eine künstliche Aufstellung dabei war. Das bewährte sich denn auch, denn es wurde um hohen Preis für den Pascha gekauft, und fiel auf dem Wege nach Akra. Seit Mustafa Bey, dessen Vater Pascha war, nicht mehr in Gunst ist bei der Regierung, treibt er Pferdehandel. Er hält überall Aussendlinge, und wenn sie junge Pferde auftreiben, aus denen man was machen kann, oder alte, die, wenn auch nur für einige Zeit, durch gute Fütterung und besondere Pflege aufgerichtet werden können, so gehört ein feines Kennerauge dazu, um auf dem Markte die Fehlerhaften herauszufinden. Der Fürst soll sehr auf seiner Hut seyn mit dem Emir und seinem Stallmeister. Der Emir wird ihm ein Thier antragen, das zwei oder drei Beutel gekostet, und der Stallmeister wird schwören daß sein Herr fünfzehn dafür bezahlt habe."

„Nun, Doctor, das wird wohl Alles seyn. Was es aber doch ist um eine gute Erziehung. Ich sagte so beiläufig dem Fürsten, daß er doch nicht seine Sklavin zur Tafel ziehen solle, und er schrieb mir gleich, daß sie zum letzten Mal mit ihm gegessen habe. Das aber that ich nicht aus Bosheit oder aus irgend einem andern Grunde, als weil ich meine, daß Jedermann auf seinem Platze bleiben soll. Das andere

kleine Mädchen, das arme Ding, ist früher mißbraucht worden. Der Fürst erzählte mir, daß so jung sie ist, sie bereits dem traurigen Schicksal verfallen ist, dem die Sklaverei sie Preis gegeben hat."

„Ich konnte mich endlich zum Fürsten begeben, und nach einer kurzen Unterredung reiste er um drei Uhr ab, als die Sonnenstrahlen ihre höchste Kraft verloren hatten. Der Fürst hatte Lady Esther die kleine schwarze Sklavin geschenkt, aber bei ihrer Vorliebe für Geheimhaltung, sollte Niemand im Hause das erfahren. Also mußte Osman einen Esel besteigen, als wenn er eine Strecke dem Fürsten folgen sollte, um der Lady noch einen Gruß zu bringen; sein Befehl aber lautete dahin, daß wenn er nicht mehr vom Schlosse aus gesehen werden konnte, er mit der kleinen Schwarzen den Weg nach Saïda einschlagen und sie dort abgeben sollte an Logmagi, dessen Frau sie anlernen sollte zum Dienst für die Lady. So wurde das arme Geschöpf getrennt von einer nachsichtigen Herrin, die ihre Freundin war, und Leuten übergeben, die sie zuverlässig in ganz anderer Weise behandeln würden."

„Der Prinz hinterließ 500 Piaster zur Vertheilung unter die Dienstboten. Diese Freigebigkeit war ganz im Widerspruch mit den Gerüchten, welche seiner Ankunft vorangegangen waren; denn es war allgemein angenommen, daß er für seinen Rang viel zu genau sey. Die Lady ließ sich gleich das Geld bringen, und vertheilte es in solcher Art, daß diese Gaben den Fleißigen belohnten und den Faulen bestraften. Es mag namentlich den Engländern auffallend erscheinen, daß sie sich selbst die Mühe nahm das Trinkgeld der Leute zu bestimmen; allein so thun es die Großen in der Türkei, und sie fand daß diese Sitte nachahmungswerth sey."

„Als ich nach dem Essen wieder zur Lady kam, schien sie sehr vergnügt darüber, daß ihr Gast so lange geblieben sey,

denn sie wußte daß es den Emir verdrießen werde, daß der Fürst dreimal sich um 24 Stunden später angekündigt hatte. Das machte auch eine gute Wirkung bei den Leuten, welche sahen, daß er gerne bei der Lady blieb, während er jeden Tag Anstalten zur Abreise traf. Dabei hatte sie öfter zu mir gesagt: „Morgen muß er fort, er tödtet mich mit den endlosen Gesprächen und seine unaufhörlichen Fragen um Auskunft bald über das, bald über Jenes, sind lästig. Gestern Abend als er etwas nicht begreifen konnte, sagte ich zu ihm: Est ce que Votre esprit est dans les ténèbres? Sehen Sie, so rede ich mit Fürsten — aber mit Ihnen soll ich nicht so sprechen. Nenne ich Sie einen Thoren wenn Sie es sind, so werden Sie verdrießlich und schneiden Gesichter. Aber ich thue es doch. Weder Sie, noch der größte König der Erde soll mich um einen Fußbreit von meinem Wege abbringen. Leute wollen keinen guten Rath annehmen noch von ihren Fehlern reden hören. Hat aber Einer falsches Geld, und man sagt es ihm, so wechselt er es aus oder macht sich davon los, denn er ist ja nicht reicher wenn er es behält, und es ist eine Wohlthat die ihm erwiesen wird wenn man ihm sagt, daß es keinen Pfennig Werth hat. Hätten Sie meinen Ermahnungen Folge geleistet als Sie vor sechs Jahren in dies Land kamen, so hätten Sie einen ganz anderen Ruf hier bekommen. Wenn Sie glauben, daß ich nur die Leute plagen will wenn ich zu ihrem Besten rede, so irren Sie sehr. Wenn ich Jemand demüthigen will, so brauche ich nicht auf die Fensterbrüstung zu steigen um ihn herabzudrücken, ich kann das thun von einer ganz anderen Höhe aus. So sagte ich zu Emir Beschyr. „Du kannst ruhig seyn, ich werde mir keine Mühe mit Dir geben; wenn ich aber wollte, so würde ich Dich und Deine Berge mit einander zusammenreißen!“ Ich muß Alles en grand thun, wie Dr. Canova

von mir sagte. Er war der Leibarzt des Pascha's und sagte zu Jemand, mit dem er über mich sprach: „Ich muß sie kennen lernen, denn im Guten oder Bösen thut sie Alles en grand: es ist nichts Kleinliches an ihr."

Sie fuhr fort: „Es gibt vielleicht Niemand in der Welt, der gegen Alles in der Schöpfung so gerecht ist, als ich es bin, sogar gegen eine Ameise, und ich bin aus meinem Wege gegangen um Ihnen und tausend anderen zu dienen, denn ich muß Jedem gerecht seyn. Wenn ich auch scharf auftrete, so erkenne ich willig die guten Eigenschaften an. Meine Bemerkungen sind in Wahrheit begründet, und selbst bei Leuten, die ich nicht mag, kann ich Verdienste anerkennen wenn welche da sind, aber wenn sie auch Verdienste haben, so folgt daraus nicht, daß ich ihnen gewogen seyn muß. Man ist nicht verpflichtet, Sträuße zu machen aus Arzneikräutern, wie heilsam sie auch seyn mögen. Ich aber muß auch dem Teufel geben was ihm zukommt, ich muß selbst Schönheit und Talente in ihm anerkennen wiewohl er alle Laster hat, die ihm zugeschrieben werden, und wenn ich Teufel würde, so wären meine Laster mehr werth als die Tugenden der Meisten — um nicht zu sagen aller Andern. Wäre dem nicht so, wie hätte ich so, wie es der Fall war, mich allen Schmeicheleien entziehen können, womit ich zu Pitts Zeiten überhäuft wurde? Ich aber wandte auch nicht für einen Augenblick den Kopf nur so gleichgültig dabei als ich es jetzt bin. Nie hat Jemand mir zuvorkommen können, und da ich das weiß, so will ich nicht als gewöhnlich und gering angesehen werden, wessen mich allein diejenigen beschuldigen, die selbst gemein und niedrig gesinnt sind. Wenn es Einen gibt, der glaubt, daß er mehr ist und mehr weiß als ich, so mag er auftreten, und wenn er mir beweisen kann daß ich Unrecht habe, so will ich mich beugen, aber nicht eher als dann. Gott hat mir

Güter verliehen in meinem Kopfe, welcher mich Niemand berauben kann. Und können Sie annehmen, daß ich mit meinem Range und mit meinen Talenten irgend einem menschlichen Wesen verantwortlich seyn sollte für meine Handlungen, Meinungen und Ausdrücke? Nein, so wenig als der Glanz der Sonne von einem gewöhnlichen Stern beurtheilt werden kann. Wer ich bin, werden sie erfahren wenn sie lange genug leben, und dann werden Sie und tausend Andere sich glücklich schätzen wenn Ihr den Staub von meinen Pantoffeln küssen dürft. Bitte daher, alle solche Ideen aus ihrem Kopfe zu treiben, daß ich gegen irgend wen ungerecht seyn kann."

Nach einer Pause fuhr sie fort: „Ich muß irgend etwas Außerordentliches an mir haben, denn Pitt hörte mich an, die Türken hören mich an, die Araber hören mich an, und wohin ich gehe habe ich einen Talisman, der es so macht, und so muß es seyn. Als ich jung war, konnte man sagen, daß ein Glanz an mir war, der die Aufmerksamkeit eines Jeden erzwang. Jetzt ist es vorbei mit meinen Blicken, aber wenn ich keinen Zahn mehr in meinem Munde habe, was sehr bald der Fall seyn wird, so werde ich meinen alten Weg gehen und vor Niemand weichen. Daher glauben Sie ja nicht, daß Ihr Brummen mich ändern wird — und nun gehen Sie zu Bett. Ich bin Ihnen wahrhaft verbunden, daß Sie Abschrift nehnem von all den langen Briefen an den Fürsten, aber eines Tages hoffe ich es in meiner Macht zu haben, Ihnen danken zu können, und so, Gute Nacht!" Ich stand auf um zu gehen, dann aber begann sie wieder: „Seyen Sie doch so gut, dem Schlingel Mohammed wegen meiner Pfeifen tüchtig abzuzanken. — Ach ja, lassen Sie auch dem Secretair sagen, daß er übermorgen kommen soll. Ich hielt ihn mir vom Halse so lange der Fürst hier war, weil ich

nicht wollte, daß er herumspähen sollte um Stumpf und Stiel seinem Vater nach Beyrut zu melden — und übermorgen werde ich auch in Fatuhms Vorrathskammer nachsehen wegen des blauen Geschirrs für Gäste — vergessen Sie auch nicht die Krappfen von Bananen so zubereiten zu lassen wie ich Ihnen sagte, damit Ihre Frau sie kosten kann. Ist es nicht merkwürdig, daß ich mich so gut auf das Kochen ververstehe? Ich, die eine Ohrfeige bekam wenn ich in die Küche ging oder mit einer Magd redete? Ich wurde nicht geboren zum Pflug, noch um Tischler, Maurer, Grobschmied oder Gärtner zu werden, und dennoch verstehe ich vollkommen alle diese Gewerbe — ist das nicht merkwürdig? — Und, Doctor, fragen Sie John, ob er die Borten für mich malen will, das Muster liegt dort auf dem Bücherumschlag — und lassen Sie mich auch wissen, ob die beiden Stuten mehr grüne Gerste zu fressen bekommen haben — die armen Schelme, sonst haben sie jedes Jahr genug gehabt bis Ende Mai: ich weiß nicht was sie anstellen werden. Fatuhm war so vergnügt über ihre vierzig Piaster! Haben Sie die andere Bestie gerüffelt wie ich Ihnen sagte? Ich habe sie heute tüchtig herunter gemacht; ich sagte ihr, wenn man sie auf den Markt brächte, so sey sie nicht so viel werth als ein Fell*) voll Oel: das ärgerte sie abscheulich! Doctor, ich muß etwas Linnen zuschneiden für die kleine neue Schwarze, denn Niemand kann das thun als ich. So, gute Nacht — ja noch Eins, wenn Sie gehen, so lassen Sie doch den Magazin-Verwalter kommen und fragen Sie ihn, ob der Waizen, der in die Sonne gelegt wurde, trocken genug sey um in die Mühle geschickt zu werden. — Wie unwissend doch das Ge-

*) In Syrien wird das Oel verkauft in Ziegenfellen, die mit Pech dicht gemacht sind.

findel in Europa ist, ich meine, sie wissen nicht einmal, wie das Brod, das sie essen, gemacht wird. — Da, sehen Sie nur meine Sacktücher an, ich habe nicht eines, das nicht voll Löcher wäre! — Halt, wie ist es mit dem Geld? Gott mag wissen, was wir beginnen sollen — aber gleichviel, wenn ich erst meine 25,000 Pfund jährlich habe, so werde ich diese Consuln herunterkriegen bis sie meine Pantoffeln küssen!“

„So ging es fort in einem Schwall von den verschiedenartigsten Dingen und Ideen, womit ihr Kopf immer voll gepfropft war; sie konnte in einem Zuge fortplaudern bis zwei oder drei Uhr Morgens, und immer ging es erst recht los wenn man aufgestanden war um fortzugehen. Ihre größte Wonne war, breit auf ihrem Sopha hingestreckt, Zuhörer anzureden, die vor ihr standen; das nährte die Träume von Größe, die immer in ihrem Gehirn herumschwammen. Wenn sie die Huldigung betrachtete, welche die Eingebornen ihr darbrachten, und ihre morgenländische Unterwürfigkeit, so bildete sie sich ein, eine Königin des Ostens zu seyn.“ So lautete eine von den Gardinenpredigten, welche der Doctor täglich anhören mußte, und diese wurde gehalten an dem Tage, oder vielmehr in der Nacht nach dem Tage an welchem Fürst Pückler die Königin von Palmyra verlassen hatte, mit der er sich wahrscheinlich unterhalten hatte über Sterndeutung, Geisterseherei und ächte Orientalische Philosophie. Wenn übrigens die Lady auch erfahren hatte, wie der berühmte Tourist sprach — vorausgesetzt, daß er bei ihr nicht meistens die Rolle des Zuhörers übernehmen mußte, was beinahe wahrscheinlich ist, da sie nicht fertig wurde und ihm lange Briefe mitgab — so wollte sie auch wissen wie er schrieb, womit sie indessen früher fertig wurde wie man aus der folgenden Aufzeichnung des Doctors ersehen kann.

„Während der Anwesenheit des Fürsten lieh mir der Graf ein Werk, welches der Fürst unter dem angenommenen Namen von Semilasso geschrieben hat, und ich las der Lady zwei oder drei Seiten vor. „Ah," rief sie, „ich sehe es schon, er schreibt wie er spricht: er ist nicht gründlich." Das meinte die Lady natürlich so, daß da sie allein den Grund und die Tiefe alles Wissens kannte, so konnte Niemand ihr gegenüber gründlich sprechen. Hätte der Fürst in ihrem Sinne gründlich geschrieben, so würde er nicht so viel gelesen worden seyn.

IX.

„Lady Esther war in manchen Beziehungen entschieden in Besserung vorgeschritten; nichtsdestoweniger wurde sie wo möglich noch magerer und sank zusammen, so daß sie auch ein wenig bucklig wurde. Indessen stand sie jeden Tag auf, blieb sechs oder acht Stunden sitzen, gieng auch dann und wann ein wenig im Garten herum, und war mit Briefschreiben und in Hausgeschäften so thätig wie zur Zeit als sie vollkommen gesund war. Aber die krampfhaften Zuckungen in den Beinen kamen bisweilen vor, ihre Augen sanken tiefer in den Kopf und ihre Nägel barsten. Bei alledem war sie, so weit meine Voraussicht reichte, für dieß Jahr gerettet; was ein Anderer dann ausrichten könne, lag in Gottes Hand. Der kraftvolle Widerstand, den ihre von Natur starke Körperbildung dem Lungenübel entgegenstellte, lag eben in der fast unausgesetzten Thätigkeit ihrer Lungen durch das beständige Sprechen. Die Aerzte des Alterthums waren der Ansicht, daß Reden und lautes Lesen im vorgerückten Alter Ersatzmittel seyen für das Aufhören von körperlicher Bewegung. Erfahrung lehrt, daß Redner im Volksrathe, Anwälte, gebrechliche alte Weiber, die in Schwatzhaftigkeit verfallen, zänkische Menschen, Schauspieler und alle solche Leute deren Zungen in beständiger Rührigkeit sind, ein hohes Alter erreichen können ohne Bewegung und ohne soviel frische Luft zu schöpfen, als man für unerläßlich erachten sollte um das Leben zu erhalten.“

„Ich erinnere mich, daß wenn sie zum hofmeistern aufgelegt war, sie mit der Pfeife im Munde auf dem Sopha liegen konnte und länger als zwei Stunden ununterbrochen fortreden wie ein Prediger auf der Kanzel mit einem Aufschwung von Beredtsamkeit, die bisweilen höchst merkwürdig war. Betrachtungen und Lebenserinnerungen folgten sich so schnell, daß eine die andere aus meinem Gedächtnisse drängte, so daß ich fast verzweifeln mußte aber die Unmöglichkeit, sie zu Papier bringen zu können."

„Einer ihrer Lieblingsstoffe war von der goldenen Zeit zu reden, in der Leute geringerer Geburt sich bescheiden benahmen und nur sprachen wenn sie dazu aufgefordert wurden; wo junge Leute so gut erzogen waren, daß sie Einem nicht die Füße in's Gesicht streckten, ihre Ellbogen nicht auf den Tisch stützten, sich nicht in der Nase kratzten und nicht den Schnurrbart drehten, die Augen nicht rieben, mit der Gerte oder dem Stock nicht auf die Stiefel schlugen, kurz eine ganze Menge Sachen nicht thaten, so daß man am Ende Angst bekommen mußte, irgend ein Glied zu rühren, damit man nicht einen von diesen Fehlern beging. Da nun allmälig ihre Laune sehr sauer wurde und ihre Kräfte abnahmen, so konnte man es doch nicht über's Herz bringen, ihre Reitzbarkeit zu verletzen, wie lästig Einem auch diese verzwungene Unbeweglichkeit werden mußte. Das beste was man thun konnte war, aufmerksam zuzuhören, und Jahrelange Erfahrung hat mich davon überzeugt, daß sie, gleich Pythagoras, gerechtfertigt wurde in solchem Anspruche von der Ueberlegenheit ihrer Erkenntniß."

Man wird sich erinnern, daß die Lady am Mittwoch Niemand sprechen und nichts unternehmen wollte, weil sie diesen unschuldigen Wochentag für unheilbringend hielt. Man wird gleich sehen, daß der Doctor sie darin auch mit einigen

Matadoren des Alterthums gleichstellt. Als er die Lady an einem Dienstag Abend verließ, sagte sie zu ihm: „Nehmen Sie ein Stück Papier und schreiben Sie darauf: „morgen „ist der 4. Adar, der 13. Suffar, und der 15. April (ein und „derselbe Tag nach dem Syrischen, Türkischen und Christlichen „Kalender). — Gar Nichts, was es auch seyn mag, darf „morgen für mich in's Werk gesetzt werden, weder durch Sie, „noch von irgend einer Seele in meinem Hause, und die „Dienstleute sollen gar nicht arbeiten. Und, Doctor, ich rathe „Ihnen, daß Sie in Ihrer Familie an diesem Tage nichts „beginnen lassen. Es ist ein garstiger Monat, Suffar, ich „hasse ihn." Ich machte keine Bemerkung über diesen sonderbaren Aberglauben, den ja Lady Esther theilte mit Julius Cäsar und Anderen, die für große Männer gehalten werden." Diese Männer hatten aber andere Eigenschaften, durch welche sie groß wurden, und der Aberglaube war eine kleine Zuthat menschlicher Schwäche.

Mittwoch war also ein Feiertag für den Doctor, denn bis nach Sonnenuntergang durfte er sich nicht bei der Lady sehen lassen, die freilich die verlorne Zeit des Zusammenseyns reichlich einbrachte in den langen Nächten, in welchen er bis Tagesanbruch bei ihr sitzen mußte. Der Doctor gieng an diesem Mittwoch mit seiner Familie spazieren auf der Straße nach Saïda. Da kam ihnen ein Mann entgegen, der eine prachtvolle graue Stute ritt, deren Schweif bis auf den Boden reichte und an der Spitze mit Henna roth gefärbt war; ein Stallknecht zu Fuß gieng ihm voraus. Als er vorbei war, sagte er den Seinen, daß es Suleiman Hamaady gewesen sey. Auf befragen, was das für ein Mann wäre, antwortete er: „Suleiman Hamaady ist dem Emir Beschyr gerade dasselbe was Tristram dem König Ludwig XI. von Frankreich war. Hamaady ist der Scharfrichter im Berg Libanon und der Voll-

strecker der vielen Grausamkeiten, welche der Emir an seinen Schlachopfern verübt, und der persönliche Freund des Fürsten; er wird zuvorkommend empfangen von den Großen, gefürchtet von Allen, und ist ein Mann von großer Bedeutung. In diesem Lande ist sein Amt geehrt und nicht verachtet. Einen Beweis dafür hatten wir gleich als wir auf dem Heimwege durch das Dorf kamen, wo Haamady am Fenster des besten Hauses saß, in welchem ihm das Nachtlager bereitet worden war."

„Nie vielleicht wurde ein Mensch ärger gefürchtet als Hamaady. Er war mager aber nervig, feierlich im Benehmen, hatte ein großes, volles und rollendes Auge, aber ohne unheilverkündenden oder grimmigen Ausdruck. Wohin er kam wurde ihm viel Ehre erwiesen. Er wurde oft empfangen von Lady Esther Stanhope, und ich habe in ihrer Gesellschaft mit ihm Champagner getrunken, den er aber nicht mochte und versicherte, daß er Branntwein weit vorziehe. Es war bekannt, daß er auf freundschaftlichem Fuße mit dem Emir stand und sein Vertrauen besaß."

„Sonderbarerweise kann der Trommelschläger eines Regiments oder der Bootsmann eines Kriegsschiffs beordert werden, einen Mann zu peitschen auf Anweisung eines Obersten oder des Befehlshabers von fünfundzwanzig (Kanonen); oder der Bootsmann muß ihn aufhängen an einer Segelstange; oder der Sünder muß unter seinen Hieben sterben nach Urtheil und Spruch eines Kriegsgerichts. Aber mit der Zeit kann der Trommler Regimentstambour und Wachtmeister werden, so wie der Bootsmann in die Reihe der Schiffsoffiziere zweiter Klasse treten und wird dann von Allen mit Achtung behandelt. Aber Jack Katch (Scharfrichter in England) der doch auch nur diejenigen hängt, welche vor einem gewissenhaften Geschwornengerichte überführt und von einem hochlöblichen Richter verurtheilt

worden ist, wird angeschrieen so wie er nur sein Gesicht zeigt. Woher kommt in dem einen Falle der Abscheu, und in dem anderen die Berücksichtigung? Kann das Gesetz mit seiner vorgeschriebenen Entwicklung mehr Widerwille einflößen, als persönliche Strenge, oder haben Richter und Geschworne, die eigentlich die sind, welche scharf richten, die Kunst verstanden, die Gehässigkeit des Blutvergießens auf einen armen Wicht überzutragen, der in keiner näheren Beziehung steht zu der Handlung, die er vollziehen muß, als der hänfene Strang dessen er sich bedient?"

„In despotischen Landen richtet sich der Gehorsam nach dem Grad von Furcht, welche die Untergebenen vor ihren Herren haben; sie stellen daher den Gehorsam gegen einen Vorgesetzten ein, wenn ein noch Mächtigerer, den sie darum mehr fürchten, etwas von ihnen fordert. So hatten die Hirten, welche mich mit Milch versorgten, diesen Dienst oft sehr unregelmäßig vollzogen. Ich stellte die Leute darüber zur Rede, und sie versprachen pünktlich zu seyn. Ich zweifle auch nicht daran, daß sie es gewesen wären, wenn nicht ein Mann von größerem Ansehen als ich bisweilen in's Dorf gekommen wäre und gerne gute Milch zum Frühstück genossen hätte. Dieser Mann war der Scharfrichter Hamaady, und ihm konnte man nicht ungestraft etwas verweigern. So lange er sich dort aufhielt wurde ich vernachläßigt, und alle Vorstellungen waren vergebens gegenüber von der Furcht, welche sein schrecklicher Name einflößte."

Eines Abends sagte die Lady zum Doctor: „Ich habe Sie immer betrachtet als einen achtbaren Mann der Wissenschaft, wiewohl ein wenig steif und darauf versessen, den Leuten Ihre Kenntnisse aufzubinden — und daher muß ich es bedauern, daß Sie Kraft, Einsicht und Gedächtniß eingebüßt haben und versunken sind in vollständige Gleichgültigkeit

gegen Alles. B. war auch ein tüchtiger Gelehrter, aber er stieß Jeden vor den Kopf mit seinen unmäßigen Forderungen; vielleicht waren sie gegründet, aber er hatte mit keinem Menschen Nachsicht. Ich sagte ihm immer, daß die Leute ihm gegenüber immer still seyn würden, und daß er eben deshalb nichts aus ihnen herausbringen konnte; denn ich hatte bei meinem Vater Gelegenheit zu bemerken, wie außerordentlich bescheiden gelehrte Leute in der Regel waren — sie saßen wie Schüler vor einem Schulmeister. Sie würden einen Einfaltspinsel schonen; jener B. that das um keinen Preis, und war noch dazu recht grob. Als er eines Tages etwas von Theokrit anführte, und ich ihn fragte, wer denn dieser Theokrit gewesen, antwortete er: „Ich möchte von Ihnen sagen „was Jemand einst von dem großen Lord Chatann sagte, „wie Sie ihn nennen: „Ich weiß nicht worüber ich mich mehr „verwundern soll, über Ihr ungewöhnliches Talent oder über „Ihre ungewöhnliche Unwissenheit."

„Ich habe immer behauptet, daß ich in manchen Dingen sehr albern bin; denn wiewohl es wenige Menschen gibt, die eine schnellere Auffassungsgabe, ein besseres Urtheil, ein feineres Unterscheidungsvermögen und einen kräftigeren Willen haben als ich, so kann man mir doch sechs Stunden nach einander Dinge vorsagen, welche meinen Fähigkeiten nicht zusagen, und ich werde sie am nächsten Morgen ganz vergessen als wenn ich sie nie gekannt hätte. Das sagte ich auch zum Fürst Pückler als wir uns über Erziehung zankten. Ich sagte: „Sie mögen es meinetwegen dahin bringen, daß ein Pferd einen Kessel ans Feuer setzt, Thee trinkt und auf seinen Hinterfüßen Menuet tanzt, oder andere solche Sachen thut, aber wenn Sie es sich selbst überlassen, so wird es von Alledem nichts thun — und so ist es mit der Erziehung der Menschen. Geben Sie einem Edelmann einen Hofmeister, und so

lange sein Vater lebt und ihn enterben kann, oder aus Furcht, einer reichen Heirath verlustig zu gehen, oder aus der Gesellschaft gestoßen zu werden, oder um seines Vaters Champagner mittrinken zu können, wird er bei den Büchern und beim Scheinleben aushalten; sobald jedoch sein Vater gestorben ist bekommt man zu sehen was er wirklich ist, und wenn er von Natur nichtswürdig ist, so wird er um so nichtswürdiger werden je höher sein Rang ist. Wenn aber ein Mann nur solche Laster hat, die in seiner Natur wurzeln — wenn z. B. ein geborner Bauer aus natürlichem Ehrgeiz Verbrechen begeht um eine höhere Stellung zu erreichen — so kann ich ihm verzeihen, auch wenn Jemand bei natürlich überströmendem Geiste sich berauscht, oder wegen überströmender Naturkraft liederlich wird. Ich habe einen Mann gekannt, der wenn er eine darbende Familie sah, Wechsel ausstellte, die er nachher nicht bezahlen konnte, und daher ein Schwindler genannt wurde — in den Augen der Menschen, das begreife ich, ob auch in Gottes? Wenn aber ein kalter trügerischer Mensch Bücher liest und daraus Eigenschaften entnimmt, die er nicht hat, sondern sich gibt, wenn er nicht aus Naturnothwendigkeit sondern um mitzumachen den Weibern nachlauft — alle solche Schaustellung hasse ich, und wäre die Erste, um ihn aus der Gesellschaft zu treiben. Ich habe zwei Leute gekannt, von denen der Eine der Liebhaber einer Herzogin und der andere ein Mann von großem politischem Einflusse im Unterhause war: keiner von ihnen konnte eine Zeile schreiben ohne Sprachfehler zu machen; man sagt auch, daß der große Herzog von Marlborough keinen Armeebericht schreiben konnte, ohne Schnitzer zu machen. Aber der Liebhaber verstand genug, um dahinter zu kommen, wenn ihm ein Stelldichein gegeben wurde — der Parlamentsmann sprach und ließ die Andern schreiben — und die Berichte Marlboroughs waren immer

vortrefflich geschrieben wenn sie einen Sieg enthielten. Erziehung ist ein Anstrich, der die Natur des Holzes darunter nicht ändert, sondern nur sein Aeußeres anders erscheinen läßt als es von Natur ist. Warum ich Erziehung so gering achte, ist, weil sie allen Menschen einen gleichen Zuschnitt gibt, und man nicht immer Zeit bekommt zu erforschen, was eigentlich daran ist. Für geringe Leute in den gewöhnlichen Lebensstellungen ist es ganz hinreichend, daß sie lesen, schreiben und rechnen können; was braucht ein Krämer und eine Haushälterin mehr? Ich sagte dem Fürsten, daß ein Kammerdiener und eine Ankleidejungfer in einem guten Hause behaglicher leben und sich fortbringen als gelehrte Vicare und Doctoren. Ich kann Sie nicht in dem Irrthum lassen, daß Gelehrsamkeit und Bildung den Menschen einen wirklichen Vorzug geben; des Menschen Stern bewirkt Alles, und will der, daß ein Mensch groß werden soll, so wird er es ohne alle Gelehrsamkeit. Lord Hood und Lord Bridport waren beide Söhne von Landgeistlichen, die nicht über hundert Pfund jährlich hatten, und ihre Söhne waren schwerlich mit besonderer Bildung bedacht worden, denn sie stahlen Obst, gingen hinter die Schule und kamen als ziemliche Taugenichtse zur See; aber der Eine wurde Viscount mit einem ungeheuren Vermögen, und wurde der Andere auch nicht so reich, so wurde er doch Lord."

Es wird wohl ganz überflüssig seyn, zu diesem Allen irgend etwas zu bemerken. Man kann nichts besseres thun als der Doctor that, der zu Allem schwieg. Dagegen bewunderte er in der Stille was er ihre reasoning powers nennt. Hierin können wir ihm nicht besonders beipflichten. Wenn Jemand von Natur Geist hat und Alles herausschwätzt was ihm durch den Kopf fliegt, so müssen wohl dann und wann einige Streiflichter zum Vorschein kommen, wie wenn man

einen Kaleidoscop schüttelt manchmal auch schöne Figuren herausspringen. Uebrigens — die Lady fürchtete das Buch des Fürsten Pückler — an das des Doctors dachte sie nicht — on n'est jamais trahi que par les siens. Etwas weiter hin sagt der Doctor: „Wer konnte Alles niederschreiben was sie sagte! Es wäre vielleicht besser, wenn das Wenige, das ich behalten habe, mit ihr gestorben und nicht zur Oeffentlichkeit gekommen wäre: denn indem ich mich bestrebe, ihr Gedächtniß von manchen ungerechten Beschuldigungen zu reinigen, habe ich vielleicht unwissentlich mir Vorwürfe zugezogen."

Was den Doctor nicht in Verlegenheit setzte, war ihre Frage über das was der Fürst über sie gesagt, denn sie wartete nie eine Antwort ab. „Nun erzählen Sie mir, Doctor, was der Fürst von mir sagte; denn Sie wissen ja, wenn sie zu mir kommen, so kommen sie alle mit gemachten Redensarten und mit eingeübten Bücklingen um in ihren Büchern zu schreiben was vorgegangen ist. Aber ich will von Ihnen hören, wie er in gewöhnlicher Weise in ein Zimmer kommt, als wenn er Ihrer Familie einen Besuch machen wollte — auf welche Weise grüßt er dann?" Die Hauptsache bei dieser Rede war zu verstehen zu geben, daß vor ihr Jeder sich zusammennehmen und mit Sonntagsmanieren erscheinen müsse. Nachdem eine ganze Menge anderer Gegenstände verhandelt worden waren, kam auch Folgendes vor. Die Lady nämlich äußerte: „Als der Fürst meinte, ich sollte auf dem Thron von England seyn, sagte ich ihm, daß ich nicht Königin von England noch von zwanzig Englands seyn möchte, wenn er mich dazu machen könnte — das Alles ist zu niedrig für mich. Ich will lieber hier in diesem Winkel der Erde bleiben mit meinen eigenen wilden Gedanken, als ein wackliger Souverain seyn mit einem Pack von Narren um mich. Sie mögen das für eine

seltsame Rede halten, aber so ist es. Ich bin nun über Demuth und Ehrgeiz hinaus. Diejenigen, welche mich demüthigen wollten, haben sich sehr verrechnet. Haben Sie mich jemals gedemüthigt gesehen?“ Als der Doctor schwieg, fügte sie hinzu: „Haben Sie es erlebt, so sagen Sie es.“

„Als ich,“ sagte der Doctor, „dem Fürsten Pückler-Muskau zuerst meine Aufwartung machte in Saïda, fragte er mich, wie lange ich in Syrien gewesen, und ob ich die Absicht habe, nach Europa zurückzukehren. Ich antwortete, daß ich in der Absicht hieherkam, um nur einige Monate zu bleiben, und daß ich wahrscheinlich im folgenden Sommer zurückkehren würde. „Aber Sie werden doch nicht die Lady verlassen so lange sie so krank ist?“ rief er. Diese Worte hallten lange in meinem Innern wieder. Ich konnte gar keine Aussicht erblicken, daß die Lady die Hoffnungen verwirklichen werde, welche sie noch immer nährte rücksichtlich des Eigenthums, welches ihr angeblich hinterlassen worden sey. Ich nutzte meine Gesundheit ab durch Nachtwachen, durch eine Unzahl von Geschäften so wie durch das fruchtlose Bestreben, eine Vermittelung zu bewerkstelligen zwischen dem rücksichtslosen Schicksal und einem überreizten und von Allen vernachläßigten Geschöpf, das zwar hochgeboren und hochbegabt, aber ein Opfer vergessener Größe war, das aber noch immer trügerische Hoffnungen nährte und übermenschliche Anstrengungen machte, um große Plane der Philantropie und der politischen Berechnung durchzuführen mit geringen Mitteln und zu Grunde gerichtetem Hausstande. Ich konnte daher den Schluß meiner Berufung vor Ungeduld kaum erwarten, um mich in Frieden zurückzuziehen. Aber die Worte: „Sie werden sie doch nicht verlassen so lange sie so krank ist?“ traten mir immer wieder vor die Seele. Lady Esther sagte oft zu mir: „Sie sind mir von keinem Nutzen; wozu helfen Sie mir. Ich befand mich

eben so wohl ohne sie. Dessenohnerachtet glaube ich ohne Vermessenheit behaupten zu dürfen, daß ich ihr größere Dienste geleistet, als sonst irgend Jemand. Daß ich ihr aufrichtig ergeben war, beweisen die Dreißig Jahre, welche ich ihr geopfert, und die den besten Theil meines Lebens ausmachen. Ich war aber alt geworden und zu abgekräftet, um die Anforderungen erfüllen zu können, die sie an meine Zeit und meine Ausdauer richtete, denn ich war nervenschwach geworden. Ein Englischer Arzt, den sie während meiner Abwesenheit gehabt, war förmlich von ihr entflohen aus Furcht, von ihren schändlichen Dienstleuten vergiftet zu werden."

Das nämlich beruhte darauf, daß Lady Esther besonders den Koch im Verdacht hatte, daß er sie betrog und hinterging. Der Doctor freilich hatte bessere Meinung von ihm, weil er ihn aus früheren Zeiten kannte, als er zu seiner besonderen Bedienung verwendet wurde, und weil er außerdem wußte, daß, selbst wenn der Koch sich etwas zu Schulden kommen ließ, noch viel ärgere Betrüger im Hause waren. Allein die Lady hatte es einmal auf den Koch abgesehen, den sie dabei nicht entbehren konnte, und so wurde der Doctor förmlich aufgestiftet, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, und hatte das bei mehreren Gelegenheiten aus Aerger so heftig gethan, daß seine Kenntniß der heißblütigen Morgenländer ihn zu der Annahme berechtigte, daß er solche Beleidigungen nie vergessen werde. „Solche Kämpfe jedoch müssen einen Mann niederbeugen und ich schwand sichtlich zusammen. Dabei verhehlte ich meiner Familie alle diese Umstände und zeigte äußerliche Zufriedenheit während ich im Inneren voller Unruhe war. Man wird es daher sehr natürlich finden, daß eine Rückkehr nach Europa der Gegenstand meines innigsten Wunsches wurde."

„Der Fürst hatte gesagt: „Sie werden sie doch nicht

verlassen, so lange sie so krank ist?" und ich fragte mich immer selbst: „Wie kann ich sie verlassen so lange sie so arm ist?" Nun, wo mein Aufenthalt bei ihr als vollkommen uneigennützig betrachtet werden konnte, schien grade dieser Umstand meiner Abreise ein unüberwindliches Hinderniß entgegenzustellen. Wäre sie reich gewesen, so hätte es keiner Bedenklichkeit gebraucht; meine abnehmende Gesundheit während sie verhältnißmäßig etwas besser geworden, wäre ganz genügend gewesen. Aber man wußte allgemein, daß sie kein Geld hatte und von Gläubigern gedrängt wurde, und wenn ich sie unter solchen Umständen verließe, könnte man es einer schmutzigen Berechnung zuschreiben. Daher schwieg ich und beschloß so lange zu bleiben, als meine Anwesenheit ihr Nutzen oder Trost bringen konnte.

Grade als der Doctor nach diesen Selbstbetrachtungen zur Lady kam, brach sie über den Koch los, und machte dem Doctor die bittersten Vorwürfe, er sey zu vornehm, um die Nase in die Küche zu stecken, wo sie geplündert werde, und dergleichen mehr. In der Regel schwätzte sie sich selbst aus solchen Wuthanfällen heraus, und dießmal kam sie denn auch auf frühere Zeiten zurück, wo die Menschen ganz anders und England ganz anders gewesen seyen. „Wenn ich bedenke," rief sie, „wie ganz anders die Dienstleute sich ehedem in England benahmen! da war z. B. der Kammerlakai bei Peel — ich glaube nicht, daß ich zusammen eine halbe Stunde mit ihm gesprochen habe, während der ganzen Zeit wo er da war, wiewohl er ein Mann von ganz vorzüglichem Anstande war und zehnmal mehr ein Gentleman als die Hälfte von denen, die sich so nennen lassen. Er verstand es, einzutreten und etwas zu übergeben oder eine Meldung zu machen in schicklicher Weise, und man konnte ihn zu Sendungen brauchen mit Beruhigung wegen zuverläßiger Besorgung. War es

schriftlich, so schob ich nur den Brief hin an das Ende des Tisches, so — (der Doctor versichert, daß die Lady dabei die Miene einer Königin annahm) — und ohne daß ein Wort gewechselt wurde, wußte er immer wie es geschehen müsse. War es mündlich, so bestand seine Antwort in einer Verbeugung, und Alles geschah pünktlich. Glauben Sie ja nicht, daß ein Diener es wagte, zu lächeln oder ein unnützes Wort über die Lippen kommen zu lassen, oder gar sich zu kratzen wie die Bestien hier. Er heirathete nachher eine von den Hausjungfern und errichtete einen Gasthof, wo er von großen Herren sehr begünstigt wurde." Der Doctor hätte hinzufügen können, daß es noch so ist in England. In guten Häusern sind dort die Bedienten intelligente Automaten, genau und schweigsam wie diese — aber sie wissen um welchen Preis sie es thun. Sie heirathen noch bisweilen eine Zofe, welche die Nadelgelder der Lady verausgabt hat, und errichten Gasthöfe, welche ihre Herren bezahlt haben.

Der Doctor hatte aus England ein damals neues Werk kommen lassen, aus welchem er der Lady gelegentlich vorlas, wenn sie vom Husten geplagt war und nicht reden konnte; sie unterbrach ihn aber oft und sprach doch dabei. Es war das Werk der Lady Charlotte Bury, das unter dem Titel erschienen ist: Memoirs of a Peeress (Denkwürdigkeiten der Gemahlin eines Pairs). Beziehungen in diesem Buche führten die Lady auf Pitt's Tod, und sie sagte: „Pitt starb in der Nacht, Doctor. Am Tage zuvor hatte Dr. Bailey mich davon benachrichtet, daß seiner Ansicht nach, der Tod nahe bevorstehend sey; Sir Walter Farquhar dagegen gab mir immer Hoffnung und sagte mir, ich solle mich nicht niederbeugen lassen. Die Wagen standen schon lange in Bereitschaft vor der Thüre. So wie Alles vorbei war, fuhren Williams und James (der Lady Bruder) in die Stadt und versiegelten

Alles in Downing-Street (Wohnung des Ministers des Aeußern). Miß Williams (Kammerfrau und Gesellschafterin der Lady) suchte die nöthigen Kleidungsstücke für mich aus, und beide kamen nach Putney Heath (Pitt's Villa) mit Herrn Adams, Pitt's Secretär. Auf dem Rückwege begegneten sie den Aerzten, die zur Stadt fuhren."

Der Doctor führt in seinem Buche folgende Stelle an aus Lord Broughams historischen Skizzen. „Lord Wellesley (Bruder des Herzogs von Wellington) kehrte zurück von seiner ruhmwürdigen Verwaltung (Ostindiens) in einem sehr kritischen Zeitpunkt unserer parlamentarischen Geschichte. Pitt war schon von der Krankheit getroffen, welche sein Ende herbeiführte, und die ein typhoses Fieber war, das um so weniger bezwungen werden konnte, als er schon lange an Magenbeschwerden gelitten hatte. Pitt bestimmte sogleich eine Zeit, zu welcher sein Freund ihn besuchen konnte. Diese Zusammenkunft fand statt in der Villa auf Putney Heath, wo Pitt einige Tage später starb. Viele Jahre nachher besuchte Lord Wellesley mich (Lord Brougham) in derselben Villa, die damals von meinem Schwager, Herrn Eden bewohnt wurde, bei dem ich zum Besuch war. Seine Herrlichkeit zeigte mir den Platz, wo jene berühmte Männer zum letzten Mal einander sahen. Pitt, sagte er, war sehr abgemagert und geschwächt, aber er hatte noch seine Heiterkeit und die ihm natürliche sanguinische Richtung; er hoffte zuversichtlich auf Wiederherstellung. Eine Woche später lag er in dem anstoßenden Zimmer als eine Leiche. Es fiel dabei etwas vor, welches erinnert an die Sage von der Vereinsamung William Conquestors bei seinem Tode. Jemand aus der Nachbarschaft kam nämlich um sich nach Pitt's Befinden zu erkundigen; er fand die Gitterthüre des Gartens vor dem Hause offen, ebenfalls die Eingangsthüre des Hauses selbst, und da beim Anläuten

Niemand kam, so trat er ein und ging von Zimmer zu Zimmer bis er das erreichte, wo der große Minister leblos lag, der nun der einzige Bewohner eines Hauses war, dessen Thüren noch wenige Stunden bevor verdunkelt wurden von Haufen von Aemterjägern, die eben so dienstfertig als lästig sind, und zu der Gattung von Geiern gehören, welche nur den Leichnam eines lebenden Ministers umschwärmen." Der Doctor bemerkte, daß er in Pitt's Lebensbeschreibung von Gifford gelesen habe, daß Pitt auf seinem Todtenbette Worte gesprochen habe, deren Sinn gewesen „ daß er seinen Erlöser um Vergebung anflehe, daß aber die ganze Schilderung seiner letzten Augenblicke zu gemacht scheine um wahr seyn zu können und ganz aussehe, als wenn der Verfasser das Leben eines großen Mannes habe schließen wollen in Uebereinstimmung mit seiner eigenen religiösen Ueberzeugung! ohne auf den thatsächlichen Hergang gehörige Rücksicht zu nehmen. „Wer berichtet das Alles von ihm?" fragte Lady Esther. „Dr. Prettyman und Sir Walter Farquhar," war die Antwort. — „Das sind lauter Lügen," erwiederte die Lady. „Dr. Prettyman war beinahe eingeschlafen, als Pitt starb, Sir Walter Farquhar war gar nicht zugegen und Niemand war anwesend als James. Ich war die letzte Person, die ihn sah, James ausgenommen, denn ich bemerkte, daß er Anstrengungen machte um zu sprechen, wenn ich da war, und wollte seinen Zustand nicht verschlimmern." Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Wozu hätte Pitt eine solche Rede halten sollen, da er in seinem Leben nicht die Kirche besuchte? In Walmer Castle hinderte ihn nichts, in die Kirche zu gehen, aber er sprach nie über Religion und hat diesen Gegenstand nie auf's Tapet gebracht."

„Wenn ich an den armen Pitt denke," fuhr sie fort, „so bin ich nimmer mehr davon überzeugt, daß der größere Theil des Menschengeschlechts der Hingebung nicht werth ist, die

ihm bezeigt wird. Nie gab es im Leben einen solchen Engel als er war — aber, guter Gott, wenn er, als er starb, das Leben hätte von vorne anfangen können, so würde er gewiß auf eine ganz andere Weise gehandelt haben. Die niedrige Undankbarkeit, die er erfuhr, war unbegreiflich. Alle Pairs, die er gemacht hatte, verließen seine Sache, und die Hälfte von denen, die von ihm wichtige Dienste empfangen hatten, gingen zu seinen Feinden über."

„Was Glück und Zufall in dieser Welt doch Alles herbeiführen können! Während Pitt in einem Leben, das ganz dem Dienste seines Landes geweiht war, sich selten eines Schimmers von Erfolg erfreuen konnte, sind ein Liverpool und ein Castlereagh mit Triumphen überschüttet worden. Es thut mir weh wenn ich daran denke, daß Pitt gestorben ist an harter Arbeit für sein Land, und daß der biedere Lord Melville fast unter der Last zusammensank und doch nur Hindernisse und Täuschungen erlebte, und daß Andere, die wenig darnach fragten, ob das Land zu Grunde gerichtet werde, wenn sie nur ihre Stellen behalten konnten, in allen Stücken Erfolg hatten, als hätten ihre albernen Maßregeln das bewirkt. Damit aber nicht zufrieden, setzen sie noch sein Andenken herab, indem sie ihm Absichten zuschreiben, die er nie hatte. Hat nicht Canning überall gesagt: „das ist das ruhmwürdige System Pitt's?" Und die Zeitungen hallten wieder von diesen Worten. Als Ludwig XVIII. nach England kam, wollte Pitt ihn nicht als König empfangen, sondern nur als Graf — ich weiß nicht mehr wie — (Graf von Provence) und wenn ich zu Pitt sagte; „Mein Gott, was hat denn das auf sich? laß ihn doch König seyn wenn er mag," antwortete Pitt: „Nein, ich fechte nicht für die Wiederherstellung der Bourbonen auf den Thron; wenn die Franzosen nur eine Regierung bekommen, mit der ich Frieden machen kann, das ist Alles was wir brauchen. Nein,

Esther, ich werde nie die Wohlfarth meines Landes den Bourbonen opfern."

Eines Tages als der Doctor bei der Lady war, stockte die Unterredung — was selten geschah — die Lady war ganz in Gedanken versunken, bis der Doctor bemerkte, daß sie sich in einer Art von Erstarrung befand. Die Pfeife war ihr aus der Hand gefallen und, da der Kopf sich umgedreht hatte, so war der brennende Tabak auf der Bettdecke ausgeleert worden. Das merkte der Doctor indessen erst bei dem Geruch von verbrannter Wolle, und ehe er das Feuer auslöschen konnte, war ein großes rundes Loch in die Decke gebrannt worden. So etwas kam aber häufig vor, und sie kümmerte sich selten sonderlich darum. Das veranlaßt den Doctor zu folgenden Bemerkungen.

„Man hat viel gesagt und geschrieben über das Tabakrauchen, dessen Vorzüge und Nachtheile. Tissot hat unter anderem in einem Buche nachweisen wollen, daß fast die Hälfte der Krankheiten vom Tabakrauchen herrühren. Aber in der Türkei rauchen einige Millionen Menschen, Männer und Weiber, Tabak von Morgen bis Abend, sind kräftig und gesund, und werden alt dabei. Lady Esther rauchte Tabak aus der langen orientalischen Pfeife seit dem Jahre 1817."

„Als sie später, Wochen — ja Monate lang bettlägerig war, sah man sie liegen, mit der Pfeife im Munde; sie sprach über Politik, Philosophie, Moral, Religion in ihrer gewöhnlichen Weise, und schloß jeden Satz mit einem Puff von Dampf, bei dem die Herzogin von Rutland vor Erstaunen starr geworden wäre, hätte sie ihre ehemalige Freundin, einst die Zierde der Gesellschaftssäle Londons, erblicken können so in Rauch gehüllt, daß häufig ihre Gesichtszüge unkenntlich waren. Diese nun so sehr veränderte Freundin der Herzogin von Rutland hatte keine Bettdecke, die nicht wenigstens zwanzig

Brandlöcher aufweisen konnte, welche alle durch Funken und Asche von ihren Pfeifen herrührten, so daß, wären sie nicht von Wolle gewesen, in einer unglücklichen Nacht Bett und Alles hätte darauf gehen können."

„Nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden war ihre Schlafstube überstreut mit von den Pfeifen abgefallenem Tabak und mit Asche, die nach jedem Wegfegen sehr bald wieder ersetzt wurde, und roch natürlich außerdem sehr streng nach Tabakrauch."

„Der feinste Tabak, den das Land hervorbringt, und die reinsten Pfeifen (sie nahm neue fast so oft wie ein Modemann neue Handschuhe anzieht,) konnten sie kaum befriedigen. Aus Neugierde zählte ich einmal einen Bündel von Pfeifen, die in wenigen Tagen gebraucht und zusammengestellt worden waren — für jede einzelne hätte man in London zwischen fünf und sechs Schillinge bekommen können — es waren ihrer 102. Die Holzarten, die sie am liebsten hatte, waren Jasmin, Rose und Kork. Sie bediente sich nie der Röhren von Kirschholz weil sie zu schwer sind und geringere wurden vorgezogen um sie öfter wechseln zu können. Die Pfeife war für sie, was ein Fächer in der Hand einer Dame ist, ein Mittel um etwas zu thun zu haben; sie vergaß sie, wenn sie ernstlich etwas zu thun hatte."

Die Lady erzählte: „Nach Pitt's Tode sandte Fox einen Herrn Ward zu mir, der mir die Mittel anbot, ein gesichertes Einkommen für meine Lebenszeit zu haben. Er sagte mir ganz offen: „Sie wissen, Lady Esther, daß sie mit Ihrem gegenwärtigen Einkommen nicht leben können, wie Sie bisher daran gewöhnt waren." Ich versicherte ihn, daß ich es ausschlüge, aber nicht aus irgend einer Mißachtung für Fox, denn als ich einmal Pitt fragte, wen er für den tüchtigsten Mann in England halte, war seine Antwort: „Fox;" da aber die

Welt Pitt und Fox als Gegner kannte, so würde es erscheinen, als wenn ich von Pitt's Feinden Wohlthaten annähme. (Das war vielleicht grade was die Foxiten wollten). — „Sie werden noch so lange leben, daß Sie diese Zurückweisung bereuen." — „Ich antwortete, daß das sehr wohl der Fall seyn könne, daß ich aber dennoch nicht meinen Entschluß ändern werde und wenn er Jahr und Tag in mir dränge."

„Das Anerbieten von Fox, Doctor, war so gut als 10,000 Pfund jährlichen Einkommens, denn er hätte mich zum Oberaufseher irgend eines Parks*) mit einer Wohnung gemacht, hätte mir außerdem eine freie Wohnung in der Stadt ausgewirkt, und das Uebrige wäre auf irgend einem von den Nebenwegen durchgeschoben worden, wie das sich damals in den öffentlichen Amtsverwaltungen machen ließ."

„Ein anderer Antrag war der einer freien Wohnung in Windsor Schloß, aber dann hätte ich mich ganz hofmäßig verhalten müssen, und zog vor, wegen meiner beiden Brüder unabhängig zu leben."

Nach diesen eigenen Geständnissen kann man doch nicht sagen, daß England undankbar war gegen die Nichte des großen Pitt. Sie machte aber so viele Bedingungen bei allen Vorschlägen, daß der günstige Augenblick verloren ging, der am Ende in jedem Lande der Welt benutzt seyn will. Selbst

---

*) Ranger ist Oberförster. Die großen königlichen Schlösser liegen alle in großen Parken. Der Posten eines Rangers ist eine Sinecure, und in Windsor z. B. ist gewöhnlich ein königlicher Prinz Ranger. Es wäre zwar sehr ungewöhnlich, ein Frauenzimmer zum Oberförster zu machen, da aber alle eigentlichen Geschäfte von den unteren Beamten besorgt werden, so hätte es in dieser Beziehung wohl geschehen können. Wäre übrigens Lady Esther Ranger geworden, so hätte sie zuverläßig ein Wort mit darein sprechen wollen und die Beamten hätten keinen Ruheposten gehabt.

nach dem Allen bekam sie vom König eine Rente von 1500 Pfund und nach dem Tode ihres Bruders hatte sie 1500 Pfund jährlich, also im Ganzen jährlich 3000 Pfund Sterling (36000 Gulden oder 77142 Franken), so daß auch der Vorwurf wegfällt, daß sie von ihrem Vaterlande und von ihren Verwandten der Noth preisgegeben wurde. Darauf sagte die Lady:

„In den letzten fünfundzwanzig Jahren habe ich eine harte Zeit durchgemacht, aber Sie werden mich nie in Verzweiflung sehen, denn wenn mein Husten mir Ruhe läßt, so ist mein Muth so ungebrochen wie jemals. Wozu überall sich auf Menschen verlassen? Nein, mein Vertrauen stelle ich auf Gott, und wenn es sein Wille ist, daß ich über alle Hindernisse hinweggehoben werden soll, so wird es den Menschen zum Trotz geschehen. Meine größten Sorgen schaffen mir meine Schulden, aber ich denke, sie werden bezahlt werden, und eben von England aus. Ich bin nun einmal in der Lage und wir wollen von anderen Sachen reden. Zuerst aber will ich Ihnen eine morgenländische Geschichte erzählen.“

„In Damaskus lebte ein Mann, umgeben von einer liebenswerthen und glücklichen Familie, im Ueberfluß. Geschäfts-Unglück jedoch untergrub sein Vermögen und zuletzt war er für seinen Lebensunterhalt angewiesen auf persönliches Talent und eigene Erfindungsgabe; er hatte jedoch weder das Eine noch das Andere. Er schmeichelte sich indessen, daß die zahlreichen Freunde, mit denen er in Verbindung stand, etwas für ihn thun würden. Wie er jedoch gerade wieder ein Geschäft beginnen wollte, brach die Pest in der Stadt aus, und seine Frau und Töchter wurden davon hinweggerafft. Da er den Aufenthalt in einer Stadt wo er in solchem Grade vom Unglück heimgesucht worden, nicht länger ertragen konnte, so ging er nach Beyrut, wo er Alles hingeben mußte um einen Sohn vom Gefängniß zu retten, der für einen Freund Bürgschaft geleistet. Dann wurde er Diener bei einem Kaufmann

und zuletzt Schulmeister, was er so lange blieb bis er ganz blind wurde. Nun schiffte er sich mit seinem Sohn nach Damietta ein. Am Bord des Schiffes waren außer ihm vierzehn Reisende, und unter diesen zwei Taucher, welche davon leben, Schwämme vom Grunde des Meeres heraufzuholen. Indem sie über die Sandbank vor Damietta segelten, wurde im Sturm das Schiff umgeworfen, denn die Strömung des Nils gegen die anstrebenden Wellen des Meers macht diesen Ort höchst gefährlich. Alle Leute am Bord kamen um in diesem Schiffbruch mit alleiniger Ausnahme des alten Mannes, der, da er blind war, nicht für sich selbst sorgen konnte und deshalb am Wrak festhielt, wo man ihn am folgenden Tage fand und ans Land brachte. Ergriffen von der Fügung der Vorsehung, daß ein blinder alter Mann gerettet werden sollte während rüstige Taucher untergehen mußten, richtete er seine lichtlose Augen gen Himmel und sagte: „Jetzt, wo ich „das Erdenlicht verloren, sehe ich ein, welcher mein Fehler „gewesen: ich habe mich verlassen auf meine eigenen Kräfte „und die Hülfe der Menschen, und hätte doch nur auf Gott „Vertrauen haben sollen. Von jetzt an will ich nur an ihn „glauben und mich sonst auf Nichts verlassen.“ Dies Ereigniß kam zur Kenntniß der Kaufherrn von Damietta und eine Sammlung wurde veranstaltet für den armen blinden Mann, so daß er in wenigen Tagen über mehr Geld verfügen konnte, als alle seine Bestrebungen bisher ihm verschafft hatten. Die ganze Heiterkeit seines Geistes kehrte zurück. Man gewährte ihm einen bescheidenen aber genügenden Unterhalt, und seine übrigen Tage waren der andächtigen Verehrung des Allmächtigen Gottes gewidmet, dessen heilsame Züchtigung ihn zur Erkenntniß der Nichtigkeit aller menschlichen Plane und zum alleinigen Vertrauen auf die Wege Gottes geführt hatten.“

IX.

Ein Englischer Kaufmann in Beyrut schrieb dem Doctor und bat ihn in größtmöglicher Eile zu ihm zu kommen da seine Frau plötzlich gefährlich krank geworden war. Er verließ seine Wohnung des Morgens um drei Uhr, und da alle Pferde einige (Englische) Meilen vom Hause auf der Weide waren, so mußte er auf einem Esel reiten und brauchte eilf Stunden bis er in die Stadt kam, wo er sogleich erfuhr, daß die Englische Kaufmannsfrau am Morgen dieses Tages gestorben sey. Der Doctor erzählte dann weiter.

„In Beyrut war ein sehr anständiges Wirthshaus, das ein Grieche Giuseppe Paraschiva führte, und wo ein hungriger Reisender ein sehr gutes Essen vorfand. Nachdem ich mein Essen bestellt, begab ich mich auf den Weg zum Französischen Consul, wo ich den Arzt zu finden hoffte, der die Engländerin behandelt hatte. In der Nähe seiner Wohnung sah ich mehrere Personen versammelt bei einer Versteigerung. Als ich mich dem Kreise näherte, kam einer meiner Bekannten mir entgegen und sagte: „Berühren Sie Niemand — die Pest ist in der Stadt; wir sind davon überrascht worden, und heute sind drei Menschen daran gestorben in der Straße der Grobschmiede. *) Der französische Consul Ritter Guys be-

*) In allen Türkischen Städten sind die Handwerker derselben Gattung alle in derselben Straße neben einander wohnhaft, und so findet man alle Schuster in einer und derselben Straße und so fort.

stätigte diese traurige Nachricht und ich begab mich sogleich zum Englischen Consul Moore. Er war bereits in Quarantaine und empfing mich an der Thüre seines Hauses, wo gerade auch Lord Prudhoe war. Da die Franken begonnen hatten, ihre Häuser abzuschließen und neue Pestfälle vorgekommen waren, so kehrte ich nach Dschuhn zurück.

Auf dem Rückwege machte der Doctor einen Halt in einem Khan, der El Khaldy hieß, um etwas auszuruhen. Bald nach ihm kam ein Türke und ließ sich zu essen geben. Die gute Lebensart fordert, daß man sogleich die Anwesenden auffordert, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, jedoch verlangt sie auch, daß der Aufgeforderte es ausschlage. Es veranlaßte jedoch ein Gespräch mit dem Doctor, und da der Türke einige Kuchen lobte mit dem Beisatz, daß Harun el Raschid sie auch nicht verschmäht habe, wenn anders dieser Kalif ihm bekannt sey, so antwortete der Doctor, daß man in Europa viele Sagen vom Kalif Harun habe. „In der That," rief der Türke, „dann will ich, wenn Sie es erlauben, Ihren Vorrath mit einer vermehren." Bekanntlich ist im Morgenlande der Dilettantismus des Erzählens so allgemein wie der des Klavierspiels in Europa. Die Geschichte ist artig, und lautete folgendermaßen.

„Hakem war einer der vertrautesten Freunde vom Beherrscher der Gläubigen, Harun el Raschid. Eines Tages sagte der Kalif zu ihm: „Hakem, Du mußt morgen mit mir auf die Jagd gehen." — „Sehr gerne," antwortete Hakem, sagte aber zu seiner Frau als er heimkam: „Der Kalif will daß ich morgen mit ihm jagen soll, aber ich kann nicht, denn ich bin gewohnt, früh zu essen, und der Kalif spät; ich werde einen schrecklichen Hunger bekommen. Meiner Treue, ich gehe nicht." — „Gott beschütze uns," antwortete die Frau, „willst Du den Befehlen des Kalifen ungehorsam werden?" — „Aber

was soll ich thun? kann ich vor Hunger umkommen?" — „Du kaufst nur einige Blätter Halavy*), welche Du in die Falten Deines Turbans steckst, und kannst dann und wann etwas davon essen bis Du das Mittagsmahl des Kalifen abgewartet hast, worauf Du ja mit ihm essen wirst." — „Auf mein Wort," antwortete Hakem, „das ist eine vortreffliche Idee." Es geschah so, aber durch irgend einen Zufall verweilte der Blick des Kalifen auf Hakems Turban und er bemerkte dessen eßbaren Inhalt. Er rief den Vizir Giaffer an seine Seite und sagte: „Siehst Du das Blatt von Halavy, das Hakem in seinem Turban versteckt hat? Ich werde einen Spaß mit ihm haben, beim Propheten, er soll kein Stück davon essen!" Nach einer Weile spornte der Kalif sein Pferd als wenn er ein Wild gesehen, und Hakem langte nach seinem Turban, brach ein Stück Halavy ab und steckte es in seinen Mund. In demselben Augenblicke wandte sich der Kalif und rief: „Hakem!" — Hakem spuckte sogleich den Halavy aus und war mit den Worten: „Was befiehlt der Beherrscher der Gläubigen?" an seiner Seite. „Das Pferd," sagte Harun, „geht schlecht, ich kann nicht begreifen was dem Vieh fehlen kann." — „Ich wage zu behaupten, daß die Stute überfüttert und das Gedärm ihr aufgeblasen ist." — Hakem hatte nicht lange darauf eine günstige Gelegenheit benützt um ein Stück Halavy in seinen Mund zu bringen, als er es wieder ausspucken mußte weil der Kalif ihn herbeirief. „Hakem, Hakem, ich kann wohl sagen, daß die Stute ein abscheuliches Vieh ist, was der Teufel plagt sie denn?" — „Beherrscher der Gläubigen, morgen soll der Hufschmied nach=

*) Halavy ist ein morgenländischer Kuchen, der sich lange frisch erhält und in der Gestalt von großen dünnen Blättern gebacken ist.

sehen, aber ich glaube in Wahrheit, daß ihr nichts fehlt." Nach einer Weile sagte Hakem zu sich selbst: „Bin ich denn ein Hufschmied, daß dieser Beherrscher der Gläubigen alle Augenblicke mich mit Stallfragen quält? die Stute! die Stute! Ich wollte, daß alle vier Beine der Stute in des Herrn Leib wären!"

„Nicht lange darauf ritt der Kalif wiederum rasch voran, und Hakem meinte, nun sey der Augenblick gekommen, um seinen Hunger mit dem Halavy zu stillen, weshalb er auch ein herzhaftes Stück abbrach, aber ehe er es noch in den Mund stecken konnte, kehrte der Kalif um, kam im Gallop auf ihn zu und rief: „Hakem, Hakem, Hakem!" — „Allmächtiger Gott," sagte Hakem zu sich selbst, „was ist das für ein Unglückstag für mich! nichts als Hakem! Hakem! und Stute! Stute! welche Tollheit ist das?" — „Ich denke, der Schmid muß den Huf des Thiers verletzt haben," sagte Harun, „siehst Du nicht, daß es ein bischen hinkt?" — „Hoher Herr," antwortete Hakem, „morgen werden wir das Hufeisen abnehmen und ein anderes auflegen lassen, und so werden wir mit Gottes Hülfe das Vieh wiederherstellen."

„In dem Augenblicke grade kam eine Karavane aus Persien dem Jagdgefolge entgegen. Einer von den Kaufleuten näherte sich dem Kalifen, warf sich vor ihm in den Staub und bot ihm mehrere Gegenstände an, und unter anderem eine junge Sklavin von unvergleichlicher Schönheit mit einem Antlitz voll Liebreiz und hinreißender Anmuth, mit schlankem Leib und schwellenden Hüften, mit den Augen einer Gazelle und einem Munde gleich Salomons Siegel. Sie hatte den Kaufmann hunderttausend Denare gekostet. So wie Harun dies herrliche Geschöpf sah, wurde er plötzlich leidenschaftlich in sie verliebt. Er ertheilte sogleich den Befehl, nach Bagdad zurückzukehren und sagte zu Hakem: „Bring diese junge

Sklavin sogleich nach der Hauptstadt. Führe sie durch den Palast in das Gartenhaus, zieh die Decken von den Sopha's mach Alles bereit, deck den Tisch, füll die Flaschen, und sorge, daß nichts fehle!" Hakem eilte was er konnte und richtete den Auftrag aus. Bald darauf kam der Kalif an mit dem großen Gefolge von Vezieren, Emiren und Hofherren. Vor dem Gartenhause entließ er alle Begleiter außer Hakem, der ihm folgte bis zu dem Gemache in welchem die junge Sklavin ihren Gebieter erwartete. Dann sagte der Kalif: „Hakem, Du bleibst hier vor der Thüre stehen, weichst nicht einen Schritt, und verhütest, daß die Prinzessin Zobëide uns überraschen könne." — „Ich verstehe," antwortete Hakem," „und tausendmal Gehorsam den Befehlen Gottes und des Beherrschers der Gläubigen!"

„Der Kalif setzte sich zur Tafel mit der jungen Sclavin; sie aßen, und gingen dann in ein Nebengemach, wo Wein und Nachtisch bereit standen. Harun hatte sich eben gesetzt, sein Glas gefüllt und es an den Mund geführt, als an die Thüre geklopft wurde. „Unvermeidlich wie das Schicksal," sagte der Kalif, „da haben wir die Prinzessin Zobëice!" Er sprang eilig auf, brachte den Wein und Alles was auf dem Tische stand auf die Seite, versteckte die junge Sklavin in einen Verschlag in der Wand, und öffnete die Eingangsthüre, wo er Hakem fand. „Kommt die Prinzessin Zabëide?" fragte er diesen." — „Nein, mein gnädigster Gebieter," antwortete Hakem: „Aber ich dachte mir, daß Ihr unruhig seyn werdet wegen der Stute. Ich habe den Stallknecht ausgefragt, und richtig hatte er sie überfüttert, der Bauch des Thieres ist wie eine Trommel. Morgen aber werden wir ihr ein bischen Blut lassen, und dann wird Alles wieder in Ordnung kommen." „Plage Du Dich nur nicht wegen der Stute," sagte der Kalif, „ich kann jetzt keine von Deinen unverschämten Ge=

schichten brauchen. Bleibe auf Deinem Posten und wenn Du hörst, daß die Prinzessin Zobëide kommt, so gib mir ein Zeichen." — „Ich werde Eurer Großmächtigkeit in Allem zu Gefallen leben," erwiederte Hakem.

„Harun ging zurück in sein heimliches Gemach, holte die schöne Sklavin aus dem Versteck und stellte Alles wieder auf den Tisch. Kaum war er damit zu Stande gekommen, als es wieder an die Thüre klopfte. „Ein Fluch sey darauf! das ist Zobëide," — rief der Kalif. Wieder mußte die Sklavin in ihr Versteck und Wein und Speisen mußten in den Schrank wandern, und dann rannte der Beherrscher der Gläubigen was er konnte an die Thüre, wo er wieder den emsigen Hakem stehen sah. „Nun," fragte er, „warum hast Du geklopft?" „Wahrlich, allergnädigster Herr," sagte Hakem, „ich kann mir nicht helfen, aber ich muß immer an die Stute denken. Jetzt habe ich den Hufschmid kommen lassen, und der behauptet wiederum, daß ihr gar nichts fehlt, sondern daß sie nur etwas zu lange müßig im Stall gestanden sey und darum allein auf der Jagd so faul war. Ich kann daher Eure Hoheit so weit beruhigen, daß sie nun wieder ganz wohl auf." — „Der Teufel hol' Euch beide, Dich und die Stute! — sagte Harun, „habe ich Dir nicht gesagt, daß ich Deines frechen Geschwätzes müde wäre? bleibe hier stehen und sorge dafür, daß wir von Zobëide nicht ertappt werden, denn wenn es geschieht, so wird das ein schlimmer Tag für Dich!" „Mein Kopf bürgt für meine Wachsamkeit," erwiederte Hakem.

„Wieder holte Harun der Gerechte seine Sklavin hervor, stellte den Wein auf, füllte sein Glas und brachte es an die Lippen. Da ließ sich auf einmal ein Geräusch auf der Terrasse hören. „Dießmal" rief der Kalif ganz ängstlich, „ist Zobëide da, das fehlt nicht." Die Sklavin und die Weine wurden in höchster Eile auf die Seite geschafft und Harun eilte was

er konnte nach der Terrasse. Wie er sich aber nach allen Seiten umsah, fand er Niemand als Hakem. „War Zobëide da? wo ist sie? kommt sie?" — „Nein, gerechter Herr und Gebieter, die durchlauchtigste Prinzessin ist nicht hier, aber ich sah die Stute mit den Hinterbeinen ausschlagen, grade wie ich es selbst that, und das schien mir bedenklich; mich überkam auf einmal die Angst, die Stute könnte Bauchgrimmen haben, und da bin ich außer mir gerathen." — „Ich wünsche zu Gott, daß Du Bauchgrimmen haben mögest Dein ganzes Leben hindurch, verfluchter Narr, der Du bist! Fort mit Dir, und zeige nie Dein langweiliges Gesicht wieder hier. Solltest Du Dich jemals erfrechen, mir unter die Augen zu treten, so will ich dafür sorgen, daß Du sogleich gehangen wirst." Hakem ging heim und erzählte der Frau, welche Früchte der Halavy-Kuchen getragen habe. Einige Zeit hindurch blieb er in seinem Hause, bis er meinte, daß der Zorn Harun des Gerechten abgekühlt sey. Dann sagte er zu seiner Frau: „Geh' in den Palast, küsse die Hand der Prinzessin Zobëide, sage ihr, daß der Kalif auf mich böse sey und bitte um ihre Verwendung. So wurde es ausgerichtet und der Kalif ließ Hakem Verzeihung angedeihen, denn wie wir gesehen, der Beherrscher der Gläubigen fürchtete gar sehr die Prinzessin Zobëide."

Der Doctor macht noch eine interessante Bemerkung über Khaldy, wo die hübsche Geschichte vom Kalifen Harun ihm — und vielleicht auch den Lesern als Labsal auf den Weg gegeben wurde. An irgend einem Tage im Sommer wird nämlich das Fest eines christlichen Heiligen hier gefeiert, und die Christen von Beyrut, Saïda und von den Dörfern im Berge Libanon strömen in großer Zahl hier zusammen. Ein Theil der dabei beobachteten Gebräuche besteht im Baden in der See. Für einen Chraniologen kann es kaum ein anziehenderes Schauspiel geben, als diese Menge von ganz kahlen

Köpfen — denn bekanntlich kann man den Turban nicht tragen mit Haaren auf dem Kopfe, denn er sitzt nicht fest und verursacht eine unangenehme Empfindung wenn der Schädel nicht so glatt ist, wie die Hand. „Ich ritt," sagte der Doctor, „einmal durch Khaldy an diesem Festtage, und selten hat ein Anblick mich so überrascht, als der von allen diesen kahlen Köpfen, die fast alle eine konische Gestalt hatten, und ganz verschieden sind von den Europäischen Schädeln."

Als der Doctor wieder zur Lady zurückkam, fragte sie ihn, ob er die Bekanntschaft gemacht habe von Lord Prudhoe und Obrist Davidson, die seinem Berichte nach in Beyrut waren. Er antwortete: „Nein, denn selbst in den entferntesten Ländern behalten Engländer die Gewohnheit der äußersten Zurückhaltung auch gegenüber von Landsleuten. Sie denken immer: „Wer kann der Mensch seyn? werde ich mich nicht herabwürdigen, wenn ich mit ihm spreche?"

„Ich hatte," sagte der Doctor, „einem Türkischen Bedienten mit einem Stock einen Schlag über die Schulter gegeben, und dabei freilich die Strafe vergessen, welche darauf gesetzt ist, wenn ein Christ einen Muselmann schlägt, denn in früheren Zeiten wurde ein Christ in solchem Falle entweder getödtet, oder er mußte seinen Glauben abschwören. Ich vernahm, daß auch jetzt noch die alten Muselmännischen Diener Drohungen gegen mich ausgestoßen und gerne mir ein Leid angethan hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. Die Macht Lady Esthers ging nicht weiter, als ihre Leute durch einen andern Türken abstrafen zu lassen, denn sie versicherte mich, daß sie niemals den Schlag eines Christen vergessen oder verzeihen könnten."

„Bei Vorlesung der Zeitungen war Lord Byrons Name vorgekommen. „Das muß," sagte die Lady, ein sonderbarer Charakter gewesen seyn; er hatte seine eigene Beweggründ

um einmal Edelmuth, ein andermal Knauserei zu zeigen; bald war er übellaunig und Niemand durfte mit ihm reden, bald heiter, und scherzte dann mit allen Leuten. Bisweilen trat er auf wie ein Don Quixote und focht mit der Polizei wegen einer Dirne, und dann wollte er wiederum eine großartige Stellung erstreben. So wie er aber einmal sich von den Albanesern hatte übertölpeln lassen, war es mit ihm vorbei, denn dieser Art Leuten darf man niemals Furcht oder Rücksicht zeigen. In Athen erschien er mir nur als ein wohl erzogener Mann wie so viele andere. Was nun die Poesie betrifft, so ist es nicht so schwer Verse zu schreiben, und wer weiß, wo er die Gedanken her hatte? Manche Leute haben sie aus alten Büchern die Niemand kennt. In dieser Weise suchte die Lady jedem literarischen Rufe möglichst den Firniß abzukratzen.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Denkwürdigkeiten

der

Lady Esther Stanhope.

Erzählt von ihr selbst in Unterredungen mit ihrem Arzte;

Anekdoten und Meinungen über die bemerkenswerthesten Personen ihrer Zeit.

Nach der zweiten Ausgabe für deutsche Leser bearbeitet und übersetzt

von

Dr. Birch.

Viertes Bändchen.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1846.

X.

„Am 26. Mai hatte die Lady in Erfahrung gebracht, daß einige Europäer in Saïda angekommen waren, welche nach den Berichten, der von der Stadt zurückkehrenden Diener zwei der Ihrigen an der Pest verloren hatten, und deshalb im Quarantaine gesetzt waren in Schimauhny, einem Türkischen Mausoleum dicht vor den Thoren der Stadt. Die Lady hatte gehört, daß sie zuerst um Erlaubniß gebeten hätten, wohnen zu dürfen in Dayr el Mkhallas, einem Kloster bei Dschuhn, wozu die Mönche wohl ihre Einwilligung gegeben hatten, was aber die Gesundheitsbeamten ausschlugen, weil diese Leute einen schlechten Gesundheitspaß mitgebrach thatten. Man sagte allgemein, es seyen arme Deutsche, und die gewöhnliche Menschenfreundlichkeit der Lady war hier nicht zurückgeblieben, denn da sie sich wohl dachte, daß den Leuten manches abgehen mochte, so hatte sie ein Paar Körbe gesendet mit Rosen-, Veilchen- und Capillair-Syrup, so wie Citronen und andere Erfrischungen, und dabei einen Zettel folgenden Inhalts: „Von Lady Esther Stanhope den kranken Deutschen „freundlich dargebracht mit der Bitte, daß sie sie in Kenntniß „setzen mögen, ob sie Heilmittel oder sonst irgend etwas nöthig „haben."

„Kaum war der Diener mit dieser Sendung abgegangen, als ein Eilbote kam mit einem Brief an ihre Herrlichkeit von Einem der Fremden, der sie bat, daß sie einen Arzt senden

möge, da Einer von ihnen krank geworden sey. Dieses Schreiben war unterzeichnet von Carl Freiherr von Buseck, Malteserritter. Auf die Frage, ob ich mich vor der Pest fürchte, antwortete ich „Ja", denn da sie Leute von Rang zu seyn schienen, so konnten sie ärztliche Hülfe von Saïda haben, wo zwei oder drei Aerzte und vier oder fünf Regimentschirurgen sich aufhielten. Ich hielt es deshalb für gerathener, nicht hinzugehen, bis genauere Nachricht eingetroffen war. Demzufolge wurde folgender Brief aufgesetzt.

An Baron Busseck, in der Quarantaine bei Saïda.

Dschuhn 26. Mai 1838.

„Herr Baron!

Wiewohl ich selbst nicht die geringste Furcht hege wegen der Pest oder der damit behafteten Personen, so haben fast alle Franken große Bedenklichkeit in dieser Beziehung. Mein Arzt gehört zu dieser Zahl und es hängt nicht von mir ab, Leute von Ansichten zu heilen, die ich als Vorurtheile betrachte. Unsere Tage sind gezählt, und Alles steht in Gottes Hand."

„Ihr Brief trägt kein Datum und ich weiß eigentlich kaum woher er kommt. Kurz ehe ich ihn empfing hatte ich einen Diener abgeordnet mit Erfrischungen an einige kranke Deutsche, welche vor der Stadt von einer Abtheilung Soldaten bewacht wurden, und deren Namen und Stellung im Leben ich nicht kannte, wiewohl die Landleute gesagt hatten, daß vornehme Personen unter ihnen sich befinden müßten. Ich fürchtete nur, daß die Fremden in ihrer verlassenen Lage nicht im Stande seyn möchten, sich einen Labetrunk zu verschaffen, wie er namentlich bei Fiebern hier zu Lande besonders heilsam ist.

Ich hoffe, Niemand verletzt zu haben, wiewohl ich schiefes Geschäft unternahm, da ich nicht wußte, mit wem ich zu thun hatte. Da ich indessen vernommen hatte, daß die Fremden gestern eine Zuflucht verlangten in Dayr Mkhallas, welche verweigert wurde, so war ich wegen ihrer Lage besorgt."

„Ich habe meinen Geschäftsmann in Saïda, Capitain Hassan Logmagi, hieher bescheiden lassen, um richtige Auskunft zu bekommen in dieser verworrenen Angelegenheit, damit ich in den Stand gesetzt werde, meine Dienstleistung zweckmäßig zu verwenden. Ich bemerke noch, daß im Falle es sich um die Pest oder auch nur um hitzige Fieber handelt, die Fränkischen Aerzte wenig davon verstehen. Die eingebornen Bader haben eine vollständigere Kenntniß von der geeigneten Behandlungsweise.

E. L. Stanhope.

Viele Vermuthungen wurden aufgestellt, wer denn eigentlich dieser Baron Busseck seyn könne. Der Leser wird wahrscheinlich finden, daß daran wenig gelegen sey und daß Menschlichkeit forderte, einem Kranken ohne Frage oder Aufschub Hülfe zu bringen. In gewöhnlichen Verhältnissen konnte darüber auch nicht der geringste Zweifel walten; allein, wo Lady Esther die Hand im Spiele hatte, wollten die gewöhnlichen Lebensregeln nicht Stich halten. Ich sah beim ersten Worte von der Sache ein, welch ein Kriegszustand zwischen der Lady und mir sich herausstellen werde über die Behandlungsweise der Kranken, denn hier handelte es sich um Leben und Tod, und daher konnte ich nicht wie gewöhnlich nachgeben. Ich hielt daher für das beste Auskunftmittel, eine Furcht vor der Pest vorzuschützen. Lady Esther hielt darüber eine lange Standrede, gegen deren Richtigkeit wenig einzuwenden war,

als daß sie meinen Beweggrund nicht kannte und ich ihn auch nicht mittheilen konnte.

Logmagi kam am folgenden Tage. Er hatte dem Baron den Brief der Lady übergeben und seine Dienste angeboten. Er brachte einen Brief von Einem aus der Gesellschaft, die ziemlich zahlreich war. Der Brief sagte freundlichen Dank für bewiesene Theilnahme, ersuchte die Lady wieder um den Beistand ihres Arztes und war unterzeichnet: „Maximilian, Herzog in Bayern."

Die Lady sandte Brod (denn Beyrut war abgeschlossen und in Saïda backt man nur mittelmäßiges Brod), Rhum, Thee und andere solche Bedürfnisse; auch einen Brief, worin sie ankündigte, daß ich kommen werde, und zugleich eine Menge medicinischer Rathschläge ertheilte. Der Brief war an den Herzog gerichtet.

„Sobald der Brief abgesandt war," sagt der Doctor, „stieg ich zu Pferde und ritt hinab nach Saïda, um dem Herzog meine Aufwartung zu machen. Schimauhny, wo er mit seinem Gefolge lagerte, ist ein gewölbter Bau, der die Gräber einiger Pascha's aus älteren Zeiten bedeckt, mit einem Bogengange von beiläufig vierzig Fuß im Quadrat, worin die Pilger, welche ihre Andacht an den Gräbern verrichten, beten, essen und schlafen können. Der Dünensand der Seeküste erstreckt sich bis an den Fuß des Gebäudes, hinter welchem landeinwärts eine Gasse läuft zwischen Gärten, überschattet von Feigen- und Fliederbäumen, Reben, Bananen und Orangebäumen. Die Zelte des Herzogs waren theils vor, theils hinter dem Gebäude aufgeschlagen und der Bogengang war den Bedienten überlassen worden. Die Wachmannschaft hatte ihr Zelt in einiger Entfernung und an allen vier Winkeln standen Schildwachen, welche darauf sahen, daß

der Verkehr mit den der Ansteckung Verdächtigen die vorgeschriebenen Linien nicht überschritt."

„So wie ich vom Pferde stieg, zeigte sich Baron Busseck, trat bis an die Quarantainelinie vor und sagte mir, daß der Herzog mit dem Regierungsschreiber Khosro Effendi, unter Bedeckung einer Abtheilung von Soldaten, nach einer Villa gegangen sey, um zu sehen, ob er mit seinem Gefolge dort etwas besser untergebracht werden könne als an dem siedheißen Orte, wo sie sich jetzt aufhalten mußten. Der Baron benutzte die Abwesenheit des Herzogs, um mit mir zu sprechen über seinen eigenen Gesundheitszustand. Sein Unwohlseyn war von geringer Bedeutung, aber unter den obwaltenden Umständen konnte das Geringste Besorgniß einflößen. Die Reisegeschichte der Gesellschaft war wie folgt."

„Der Herzog in Bayern, von königlichem Geblüt und Schwager des regierenden Königs, der in Gestalt und Erscheinung etwas an den Herzog von Orleans erinnerte, war nach Egypten gekommen, dann durch die Wüste nach Syrien, und hatte darauf Jerusalem besucht. Die Pest kam nach der heiligen Stadt, und als sie nach Nazareth gingen, wurde der Leibarzt des Herzogs, ein Deutscher von sechsundzwanzig Jahren, krank und starb in weniger als drei Tagen, während zu gleicher Zeit ein Neger, des Herzogs Mameluk, ergriffen wurde von einem Unwohlseyn, dessen Erscheinungen ganz dem Falle des verstorbenen Doctors ähnlich waren. Der Herzog und sein Gefolge verließen plötzlich Nazareth und die Mönche des dortigen Klosters verbrannten sogleich die Sachen des Verstorbenen, indem sie unbedenklich seine Krankheit für einen Pestfall erklärten. Wie die Reisegesellschaft Saïda erreichte und keinen genügenden Gesundheitspaß aufweisen konnte, wurde sie angehalten und unter Quarantaine gestellt. Im Gefolge Seiner k. Hoheit des Herzogs befanden sich: Baron

Karl und sein Bruder, Baron Friedrich von Busseck; Graf Wilsensheim, kaiserlicher Kammerherr und Consul in Ancona; Ritter von Heusler; Hauptmann Heugler von der Bayerschen Garde *); Herrn Mayer, Maler, und Petzmayer, Kammermusiker des Herzogs; im Ganzen mit den Bedienten sechszehn Personen."

„Nach Verlauf einer halben Stunde kam der Herzog und sprach einige Zeit sehr herablassend mit mir. Er war sehr verdrießlich über die mißliche Lage in welcher er sich befand, bezeigte viele Dankbarkeit gegen Lady Esther und bat mich zu thun was ich konnte. Ich begab mich nach Dschuhn zurück, um der Lady Bericht zu erstatten und Heilmittel für das Gefolge des Herzogs zu besorgen."

„Am folgenden Tage kam ich wieder nach Schimauhny. Dießmal wurde ich aufgefordert, zu entscheiden, ob der schwarze Mameluk die Pest habe oder nicht. Es war leicht einzusehen, daß der Herzog in großer Unruhe seyn mußte; denn wenn ein wirklicher Pestfall vorhanden war, so war er nicht nur der Ansteckung ausgesetzt, sondern er wurde noch außerdem für einen Monat der Quarantaine unterworfen. Bei meinem ersten Besuch hatte ich den Neger nicht gesehen, denn er war in einem Zelt hinter dem Gebäude, war zu schwach, um allein zu gehen, und keiner von den Bedienten wollte ihn führen. Daher hatte man einen Türken durch Geld gemiethet um ihn zu pflegen."

„Die Muselmänner, im festen Glauben, daß der Wille des Allmächtigen stets vollzogen wird, und daß die Unterwerfung unter den göttlichen Beschluß die erste Pflicht eines

---

*) Es gibt keine Bayer'sche Garde, als die der Hartschiere, wobei ein Hauptmann Generallieutenants-Rang hat; wahrscheinlich eine Verwechslung damit, daß Hr. v. Heusler Hauptmann der Artillerie ist.

Gläubigen ist, versagen nie Hülfe bei ansteckenden Krankheiten. Wenn die Pest kommt, so bleiben die Muselmänner ruhig am Bette ihrer erkrankten Hausgenossen sitzen, die Christen aber fliehen und lassen ihre Kranken oft sterben wegen Mangel an Pflege."

„Der Türke führte den Kranken nach einer grünen Fläche unter einigen Bäumen, wo man ein Zelt für ihn aufschlug. Hier konnte der arme Mensch von seinem Lager aus den Hauch der blauen See einathmen, über welche er nie mehr segeln sollte, dort konnte er die Reisenden vorbeiziehen sehen, und wenn sein Geist nicht vom Fieber zerrüttet war, mochte dieser Anblick des menschlichen Verkehrs ihm einigen Trost gewähren."

„Da ich erklärt hatte, daß ich von meinem entfernten Wohnsitze aus die Behandlung des Negers nicht übernehmen könne, so hatte der Herzog einen Regimentschirurg aus Saïda kommen lassen. Der arme Kranke wurde halb geführt und halb getragen nach dem Platze, der für ihn bestimmt worden war; seine Augen schimmerten starr, seine Lippen waren dürr und pelzig, und er war gänzlich unempfindlich gegen Alles, was ihn umgab. Er fiel zusammensinkend auf die Matratze hin, und nachdem er einige Minuten so gelegen, redete ich ihn in Englischer Sprache an. Bei dem Ton seiner Muttersprache hob er den Kopf. Ich muß hier bemerken, daß sein Schicksal besonders bemitleidenswerth war. Er war als freier Neger in New-York geboren und trat im fünfzehnten Jahre in Dienst bei einem Holländischen Kaufmanne, den er nach Havre, Paris, Antwerpen und Frankfurt begleitete. Hier kam er zufällig dem Herzog zu Gesicht, der ihm einen vortheilhaften Dienstantrag machte, und sein früherer Herr willigte in seine Entlassung. Der Herzog kleidete ihn als Mameluk — selbst jetzt in seinem elenden Zustande war er der

schönste Neger, den man sehen konnte — und da er einen guten Charakter und Fähigkeit besaß, so wurde er bald ein Günstling seines fürstlichen Herrn und begleitete ihn auf seinen Reisen. Er hatte ein bischen Deutsch gelernt und Alles ging gut, so lange er gesund war; aber nachdem er krank geworden, und sein vorausgesetztes Uebel ihn zu einem Gegenstande des Schreckens für seine Umgebung machte, so hatte er große Mühe, seine Bedürfnisse kund zu geben. Man kann sich daraus erklären, welche elektrische Wirkung die Englische Anrede auf ihn machen mußte. Sein Name war Wellington."

„Wellington," sagte ich, „wie geht es Euch, mein wackerer Junge? Ich möchte wissen, ob ich Euch nicht behülflich seyn kann? — Er starrte mich eine Weile an ehe er sich sammeln konnte, dann sagte er: „Gottes Segen über Euch, Herr, denn ich vermisse schon lange Jemand, mit dem ich sprechen kann. Ich bin recht krank, und kein Mensch versteht mich. Ich muß ein reines Hemd haben, und sie sagen, daß man keines waschen lassen kann, was ich nicht einsehe. Bitten Sie doch Jemand, mir eine Waschfrau zu senden." Ich versicherte ihn, daß Niemand Tadel verdiene, und suchte ihm die Lage begreiflich zu machen, in welcher Alle, auch sein Herr, sich befanden. Nachdem ich ihm Trost zugesprochen, bat ich ihn, mir die geschwollenen Theile seines Körpers zu zeigen. Nur einmal, und viele Jahre vorher, hatte ich eine Pestbeule gesehen, so daß mein Zeugniß nur negativ seyn konnte in Beziehung auf das Nichtvorhandenseyn dieses gefürchteten Uebels. Er wurde in eine bequeme Lage gebracht, und in einem Abstand von fünf Fuß untersuchte ich ihn so gut als möglich war. Die Beule war nach dem äußeren Rande von dem Umfange einer kleinen Hand. Er verfiel in einen Zustand von Betäubung so wie ich nicht mehr mit ihm sprach. Seine Haut war trocken, seine Zunge fast schwarz, sein Kopf drehte sich rund

um wenn er ihn vom Kissen erhob, er empfand heftigen Durst und hatte nicht die geringste Eßlust. Alle diese gleichzeitigen Erscheinungen machten es höchst wahrscheinlich, daß die Beule pestartig war, und der Regimentschirurg der dabei war, und viele Pestfälle gesehen hatte, war auch dieser Meinung."

„Der Herzog wartete auf mich mit dem Regierungsschreiber und dem Oestreichischen Referendär, Herr Lapi. Ich sagte diesen Herren, daß ich es ablehnen müsse, diese Krankheit nicht für die Pest zu erklären. Der Herzog war unwillig; ich denke, er hätte mir gerne die Hälfte seines Herzogthums und ein Band in das Knopfloch gegeben, um aus dieser allerdings bedenklichen Lage herauszukommen. *) Ich versicherte ihn indessen, daß wenn es auch ein Pestfall sey, weder er noch sein Gefolge der Ansteckung ausgesetzt seyen, indem Erfahrung bewiesen habe, daß die Krankheit sich selten verbreite, wenn das Frühjahr so weit vorgeschritten sey. Dessenohnerachtet war der Herzog unruhig und suchte immer mir die bestimmte Erklärung herauszulocken, daß der Neger nicht die Pest habe. „Es ist gar nichts als ein syphilitischer Fall — ich bin überzeugt, daß Sie auch der Meinung sind — bitte, sagen Sie dem Quarantaine-Inspektor das" — und mehrere ähnliche Aeußerungen wurden vorgebracht. Ich aber konnte nach Pflicht und Gewissen nicht anders sprechen, als ich that denn die Verantwortlichkeit war dem Gemeinwohl gegenüber zu groß."

„Ich verlangte, daß man über Wellingtons Zelt eine Hütte von Aesten mache, um die brennende Sonne abzuhalten. Es wurde verabredet, daß die Behandlung dieselbe seyn sollte wie bei einem bösartigen Fieber. Darauf ritt ich heim."

---

*) Der Doctor irrt sich; S. K. Hoheit hätte weder das Eine noch das Andere thun können.

„Die Lage des armen Wellington erweckte das volle Mitleid der Lady Esther und die des Herzogs noch mehr. Sie hielt nicht viel auf meine Ansicht, und fand, daß man den Herzog nicht gut behandelt habe. Sie schrieb einen Brief in diesem Betreff, der dadurch Bedeutung bekommen konnte, daß sie der Ueberzeugung war, daß sie selbst viele Jahre vorher die Pest gehabt habe. Die Pest ist gewöhnlich im ersten Jahre ihres Erscheinens sporadisch und wenig ansteckend; sie wird alsdann wenig beachtet und man nennt sie Humma oder bösartiges Fieber. Im zweiten Jahre jedoch werden die Verheerungen dieser Krankheit fürchterlich."

„Am 2. Juni ritt ich hinab zu den Zelten des Herzogs. Der Regimentschirurg, der den Neger behandelte, hatte eine neue Untersuchung der Krankheit vorgenommen, und die Erklärung abgegeben, daß die Beule syphilitischer Natur sey, und daß der Kranke außerdem von Typhus befallen wäre. Demzufolge wurde die Quarantaine Seiner königlichen Hoheit um vierzehn Tage abgekürzt. Dies kann Niemand wundern, der in der Levante gelebt hat und die Art und Weise kennt, wie dort Quarantaine-Anstalten beaufsichtigt werden."

Aber auch der Herzog Maximilian von Bayern und sein Gefolge mußte erfahren, daß die Lady Leute, mit denen sie auf irgend eine Art in Berührung gekommen war — gar wenn es sich um Krankheiten handelte — nie von sich ließ ohne ihnen — mit Verlaub — ein Purgirmittel angeboten, und je nach der Möglichkeit aufgedrungen zu haben. Bei dieser Gelegenheit sollte ohne Gnade, oder vielmehr aus besonderer Gnade, der Herzog und sein gesammtes Gefolge, Herren und Knechte, in solcher Weise bedacht werden. Ein Diener wurde in der Nacht zu den Zelten des Herzogs beordert mit sieben Portionen Bittersalz und einem Briefe worin genau angegeben war, wie man sich dabei zu verhalten

hatte. Diese erste Sendung war bestimmt für Baron Busseck und sechs Andere, aber man kündigte an, daß am folgenden Tage acht neue Portionen eintreffen würden für den Herzog und die Uebrigen. Der Doctor sagt:

„Zuverläßig wird der Leser lachen über diese bittere Abspeisung von fünfzehn Reisenden, aber Lady Esther behandelte diesen Gegenstand mit dem höchsten Ernst. Bei ihr war es eine Regel geworden, daß Niemand von ihr los kam ohne Medicin verschluckt zu haben, gleichviel welche. Es mag seyn, daß sie oft manchen dadurch von den climatischen Fiebern gerettet hat; aber es war zu komisch, wenn das so in Masse geschehen sollte. Wenn Jemand gehört hätte, wie Lady Esther und ich einen Gesundheitsrath hielten über die Dosis für den stämmigen Hauptmann, oder den zarten Baron, oder für den königlichen Magen seiner Hoheit, so hätte man sich daran ergötzen können wie an einem Auftritte in einem Moliereschen Lustspiel.

„Der Diener war angewiesen, um Mitternacht an Ort und Stelle zu seyn, die Doses sollten genommen werden um zwei Uhr Morgens, und ich sollte gegen Mittag bei den Zelten eintreffen, um nachzusehen, ob Alles ordentlich vor sich gegangen sey. Nach dem Frühstücke stieg ich zu Pferde, und kam an um halb zwei Uhr. Ich war nicht wenig erstaunt, als der Baron mir entgegenkam und mir die Hand entgegenstreckte. „Seyen Sie unbesorgt," sagte er, „wir sind aus der Quarantaine und haben keine Ansteckung an uns. Nach eingetroffener Meldung, daß der schwarze Mameluk nur an einem typhosen Fieber leide, hat der Gesundheitsrath in Beyrut uns frei gegeben. Kommen Sie mit mir zu Seiner königlichen Hoheit, der Sie nun etwas besser empfangen kann, als es früher der Fall war." Ich folgte dem Baron zum Herzog, der hinter dem Grabgewölbe auf einem Sopha in

freier Luft saß; rund herum war mit Wasser gesprengt worden, um Kühlung zu bewirken. Er empfing mich mit großer Zuvorkommenheit, sprach wiederholt von seiner Verbindlichkeit gegen Lady Esther, und sagte mir, seine erste Pflicht sey, sie zu besuchen und ihr seine Dankbarkeit auszudrücken, weshalb er mich beauftragte, ihn davon in Kenntniß zu setzen, wann er seinen Besuch abstatten könne. Pfeifen und Kaffee wurden dargebracht. Wie ich Zeit hatte, um mich zu sehen, bemerkte ich, daß an einer Hecke Kohlenfeuer brannten, bei denen Speisen zubereitet wurden. Im Hintergrunde bemerkte ich zu meinem Erstaunen eine kleine Gesellschaft von Italiänischen Springern, welche Vorbereitungen machten, um eine Darstellung ihrer Kunststücke zu geben; sie waren von Beyrut gekommen und der Herzog hatte sie angenommen um sich an ihren Späßen zu zerstreuen. Bald darauf kam der Regierungsschreiber, die Obersten der in Saïda garnisonirenden Regimenter, der Oestreichische Referendär mit seiner Familie, um dem Herzog Glück zu wünschen zu der Beendigung seiner Gesundheitshaft. Der Herzog wollte mich zur Tafel behalten, allein da ich noch drei Stunden zu reiten hatte, so beurlaubte ich mich."

„Als ich Lady Esther mitgetheilt hatte, daß der Herzog kommen wolle, sandte sie ihm folgendes Schreiben:

„An Seine königliche Hoheit Maximilian Herzog in Bayern.

Dschuhn, 8. Juni 1838.

„Hoheit!

Ich kann die Ehre nicht genug schätzen, welche Sie mir durch Ihren bevorstehenden Besuch erweisen wollen. Ich bitte nur um Erlaubniß, die Bedingung aufzulegen, daß Sie kein Wort verlieren wegen der unbedeutenden Dienstleistungen,

welche Sie so gnädig waren, nicht zu verschmähen. Es sey mir ferner gestattet, zu bemerken, daß wiewohl ich in früheren Jahren eine Weltdame war, so bin ich doch nun bereits zwanzig Jahre eine Philosophin, die vor Niemand aus dem Wege geht. Als Alexander der Große Diogenes besuchte, änderte der Philosoph weder seinen Anzug noch rückte er sein Faß. Verzeihen Sie, Herzog, wenn ich dies Beispiel nachahme."

„Es gab eine Zeit, wo mein Haus erträglich im Stande war; jetzt aber sind manche Zimmer zerstört wegen Mangel an Ausbesserung, und ein Gartenhaus vom Erdbeben so mitgenommen worden, daß ihm der Einsturz droht, so daß ich kaum mehr als zwei oder drei Personen zu gleicher Zeit aufzunehmen im Stande bin. In einem Garten ist ein Häuschen mit einer kleinen Halle und vor der Thüre zwei Mustabys*), in denen allenfalls zwei Menschen schlafen können. An der Halle ist ein Schlafgemach und hinter diesem Raum für zwei Dienstleute, die nach Landesbrauch auf einer Matratze schlafen können, welche auf dem Boden ausgebreitet wird. Außer Platz um Kaffee zu kochen, ist noch ein Zimmer für zwei Gäste, wo Graf Tattenbach untergebracht wurde. Für sonstige Diener gibt es Plätze in den Bogengängen des inneren Hofes. Was meinen eigenen Saal oder Divan betrifft, so ist er seit einigen Jahren sehr verfallen, und ich bewohne gegenwärtig ein schlecht ausgestattetes kleines Zimmer."

---

*) Mustaby ist eine Estrade mit Dach, in der Art wie der Verschlag einer Bude, die an eine Mauer lehnt. Solche Verschläge, werden im Morgenlande vor den Thüren angebracht, theils um darunter zu sitzen mit untergeschlagenen Beinen und frische Luft zu schöpfen, theils damit darunter Diener schlafen können, welche für die Sicherheit derjenigen sorgen, die im Innern schlafen,

„Ich bitte Ihre Hoheit, die oben beschriebenen geringen Räumlichkeiten mit dem Garten als ihr Eigenthum zu betrachten, bis das Schiff eintrifft, welches Sie erwarten. Sie können von hier aus nach Gefallen und mit Bequemlichkeit, Ausflüge in's Gebirge machen. Sie können zwei oder drei Herren von Ihrem Gefolge mitbringen, und diese können dann zur Abwechslung anderen Platz machen. Nur hoffe ich, daß Sie die beiden lustigen Barone oder Grafen, wie ich sie nenne — denn der Doctor sagt mir, daß sie bei allen Widerwärtigkeiten die heitere Gemüthsstimmung beibehielten — nicht zusammen herbringen, denn ich habe Jedem von ihnen viel zu sagen. In solcher Weise erwarte ich Ew. königl. Hoheit am Samstag Abend."

„Ich habe die Ehre, Herr Herzog, Sie zu grüßen mit der größten Hochachtung und Verehrung, und bitte, daß Sie mit bekannter Gewogenheit empfangen wollen das „Glück-auf!" der Derwischin

Esther Lucy Stanhope."

„Der Morgen kam. Schon am Tage vorher hatte man die unumgänglichen Vorbereitungen begonnen. Ein Lamm war geschlachtet, nach Rindfleisch gesendet nach Dayr el Kamar, dem einzigen Orte, wo es verkauft wurde, Früchte und Gemüse waren von den Gärtnern in Saïda gebracht, und Logmagi hatte Fische gesendet; den Küchenzettel hatte die Lady selbst entworfen, das vorhandene Silberzeug ward herausgegeben und die Leute hatten ihre besten Kleider angelegt. Letztere waren in großer Bewegung, denn des Herzogs Freigebigkeit für jede, auch die geringste Handreichung war sehr gerühmt worden, und diese habsüchtigen Schufte konnten nur

durch zwei Mittel in Thätigkeit versetzt werden: Geld und tüchtige Peitschenhiebe."

„Ich stellte mich früh der Lady vor. Sie erzählte mir, daß sie eine schlechte Nacht gehabt, daß sie ein brennendes Fieber habe und sich so krank fühle, daß es ihr unmöglich seyn werde, den Herzog zu empfangen. Sie war sehr blaß, ihre Haut trocken und spröde, sie hatte einen kurzen Athem und klagte über vermehrte Schmerzen in der Seite, welche ihr allen Schlaf geraubt hatten. Ich fühlte ihr den Puls und redete ihr zu, daß es von keiner Bedeutung seyn werde." „Doctor," sagte sie, „jetzt ist's nichts mit dem Pulsfühlen; wenn Gewitterluft ist, müssen sie ihn fühlen, dann schlägt er wie eine Kugel, und wenn ich in einem solchen Augenblicke tausend Mann gegenüber stünde, so würde ich ihnen Trotz bieten; wenn aber der Sturm vorüber ist, so fällt der Puls in seine gewöhnliche Ruhe zurück. Jeder Andere als Sie würde jetzt einen Aderlaß vorschlagen, und mögen Sie es nun billigen oder nicht, Blut muß gelassen werden. Sie werden daher die Güte haben, keine Einwendungen zu machen und sogleich sich auf den Weg machen nach Dair Mkhallas mit einer Entschuldigung an seine Hoheit, denn ich habe weder Athem noch Kraft genug, um die Anstrengung einer Unterredung zu ertragen; Sie müssen ihn abhalten."

„Ich begab mich nach dem Kloster, wohin der Herzog gekommen war, und fand ihn in zahlreicher Gesellschaft. Er bezeigte ungemeines Leidwesen über das Unwohlseyn der Lady, und da ihr Zustand meine unmittelbare Rückkehr forderte, so ritt ich sogleich heim. Der Aderlaß that ihr wohl. Gegen fünf Uhr Nachmittags sah man den Herzog mit seinem Gefolge die Landstraße nach Saïda einschlagen, denn er hatte nur die Küste verlassen und war landeinwärts gegangen um Lady Esther zu besuchen, und da das nicht seyn konnte, so

kehrte er sogleich zurück. Zufällig war diese Vereitelung seines Wunsches von glücklichen Folgen für ihn. Kaum hatte er nämlich seine Zelte erreicht, so kam das Englische Dampfboot, seine Aufnahme wurde zuläßig befunden, und eine halbe Stunde darnach war der Herzog mit Gefolge an Bord und schätzte sich ohne Zweifel glücklich, ein Land verlassen zu können, in dem er so viel Mißgeschick erfahren und so ernster Gefahr ausgesetzt gewesen war. Der kranke Neger und vier Sklaven (Abyssinier) welche in Egypten angekauft waren, blieben zurück unter der Aufsicht des Herrn Lapi, dem zugleich aufgetragen wurde, weder Geld noch Mühe zu sparen, um Wellington's Wiederherstellung zu bewirken.

XI.

„Lady Esther konnte gegen Abend aufstehen. Die Hitze war nun so heftig geworden, daß der Einband von den Büchern, die auf Tischen lagen, an den Ecken sich umbogen und aufgelegtes Holz am Zimmergeräthe barst. Beim Sonnenuntergang kamen Schwärme von kleinen Maikäfern, Fliegen und allerlei Ungeziefer der unverschämtesten Art, mit denen man fortwährend einen höchst unbequemen Krieg führen mußte, und wenn die Schlafzeit kam, gesellten sich dazu Muskitos, diese schauderhaften Peiniger, die, wie Shakspeare sagt, den Schlaf morden."

„Die Lady sprach viel von dem Eigenthum, welches ihr durch eine Hinterlassenschaft zugefallen seyn sollte. „Diejenigen," sagte sie, „welche mir diese Nachricht gemeldet haben, wollten mich nicht hintergehen; es sind Leute auf die ich mich vollkommen verlassen kann. Sie fürchteten sich, Namen zu nennen; aber da sie versichern, daß dieß Eigenthum mir zufallen werde von den beiden redlichsten Menschen meiner Freunde, so müssen diese beiden Personen Lord K. und seine Frau seyn."

„Ich ritt nach Saïda, ohne noch etwas von der Abreise des Herzogs zu wissen, und fand zu meiner Ueberraschung, daß Herzog, Zelte und Alles verschwunden war bis auf den armen Neger Wellington, zu dem ich mich sogleich begab. Er bat um ein Kleid, warme Strümpfe (denn in der Nacht

kam viel Kälte von den mit Thau bedeckten Steinen) und ein Kopfkissen. Diese Sachen sandte ich ihm nach meiner Heimkehr."

„Lady Esther's Fieber war etwas gemindert, aber da sie erfahren hatte, daß das Dampfschiff gekommen war, so stieg ihre Unruhe entsetzlich, denn dießmal, meinte sie, mußte nothwendig eine Antwort von Sir Francis Burdet eingetroffen seyn. Ein Bote kam mit einem Brief an mich, worin gemeldet wurde, daß das Dampfschiff nichts für Lady Esther gebracht habe. Ich wußte kaum, wie ich ihr das mittheilen sollte, und als sie es vernahm, machte sie eine Wendung im Bette und rief: „Herr Gott! Doctor, der Würfel ist geworfen; je früher Sie sich von hier wegbegeben, um so besser. „Ich habe kein Geld — Sie können mir ferner nicht von „Nutzen seyn — ich werde keine Briefe mehr schreiben, werde „meinen Hausstand aufgeben, das Thor zumauern lassen, und „mit einer Magd und einem Burschen zur Bedienung mein „Schicksal abwarten. Lassen Sie mich nicht alberne Einwendungen hören über das Unabänderliche. Sagen Sie Ihrer „Familie, daß sie sich zur Abreise rüste, denn in ein paar „Wochen müssen Sie fort. Wer weiß? Vielleicht hat Fürst „Pückler-Muskau ohnerachtet aller behaupteten Theilnahme „an meinen Angelegenheiten dennoch den Briefwechsel nicht „nach Europa befördert. Er sagte Ihnen ja, daß wir nach „höchstens drei Monaten die Briefe in den Zeitungen finden „würden; und dennoch kommen weder Zeitungen, noch hören „wir etwas von ihm. Kann man nach allem diesen noch in „irgend Jemand Vertrauen setzen?" Leider konnte Fürst Pückler mit dem besten Willen der armen Lady Stanhope keine Hülfe verschaffen.

Wir wollen den Leser hier gleich bekannt machen mit dem Schicksal des armen Negers, das ein trauriges war. Ein

Invalide war ihm zur Aufwartung gegeben worden und sollte mit ihm eine Absonderung von vierzig Tagen bestehen. Wellington dankte dem Doctor für das was ihm gesendet worden war und sagte dann: „Ach, Herr, hier ist es nicht wie in meinem Lande. In New-York würde ich im Hospital eine gute Wärterin haben, eine gute Tasse Thee und gutes Brod dazu, und was der Arzt verschreibt würde mir pünktlich zu Theil werden. Jener Mann aber (auf den Soldaten deutend) möchte mich umbringen. Er ist es überdrüssig, in einer Art von Gefängniß zu seyn, und vorige Nacht schlug er mich — ja, er schlug mich, weil ich ihn weckte, um mir in meiner Hülflosigkeit beizustehen. Meine Beule ist aufgegangen, braucht Umschlag und Pflaster, und ich habe nicht Kraft genug, um es selbst zuzubereiten, denn ich bin so schwach, sehen Sie einmal, wie meine Beine und Arme abgemagert sind. Sagen Sie der Frau, die so gut gegen mich ist, daß wenn ich hergestellt bin, so werde ich ihr bringen von den schönen Sachen, die ich in Jerusalem gekauft habe, und feine, feine baumwollene Strümpfe, die ich aus New-York mitgebracht habe." Der Doctor unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die ihm freundlich gesinnte Dame dergleichen Sachen nicht brauche, so vornehm sey als die Frau seines Präsidenten, und sich freue, Gutes zu thun, wo immer es möglich sey. „Gott segne sie," sagte der Aermste, „es war so gut bedacht von ihr, daß sie mir auch ein Kissen für meinen Rücken sandte, da ich doch nur um eines für den Kopf bat. Und sagen Sie auch dem Manne dort, daß er mich nicht schlagen soll — oder nein, sagen Sie es lieber nicht, denn in der Nacht wird er sich rächen, und wer könnte mir hier helfen? Oh, Herr, wenn Sie nur wüßten, wie viel ich leide!"

Der Doctor ritt sogleich nach Saïda zum Herrn Lapi, wo er grade auch den Regierungsschreiber fand. Dieser schaffte

sogleich einen anderen Wärter herbei, einen alten Christ, der Anastasius hieß, und begab sich dann mit dem Doctor nach Schimauhny, wo er den neuen Wärter einführte. Der Soldat mußte natürlich in der Quarantaine bleiben, aber der Beamte wies ihm einen Theil des Gebäudes an, wo er möglichst weit von dem Kranken war, und erklärte ihm, daß wenn er diesen oder den Wärter im Geringsten behellige, so werde er ihm bei der geringsten Klage eine tüchtige Tracht Fußprügel im besten Türkischen Geschmack ertheilen lassen. Der Doctor fuhr fort, den Kranken fast alle Tage zu besuchen. Sein Zustand wurde immer bedenklicher als noch die Ruhr sich einstellte. So weit aus den zerstreuten Bemerkungen im Tagebuch des Doctors zu schließen ist, muß man annehmen, daß die eigentliche Pest nicht zum vollen Ausbruch kam oder überstanden wurde, denn sonst müßte der Verlauf weit schneller gewesen seyn. Wellington litt also ohne Zweifel an den Folgen, welche eine Kraftlosigkeit herbeigeführt hatten, die in ein Zehrfieber überging. Am 28. Juni starb er, und war demnach etwas über einen Monat krank gewesen. Er wurde anständig begraben auf dem katholischen Kirchhofe in Saïda, wiewohl der Doctor eigentlich nie erfahren hatte, zu welchem christlichen Bekenntnisse er gehörte.

Der Herzog hatte für seinen kranken Diener gethan, was unter den obwaltenden Umständen möglich war, und hatte ihn gelassen unter Obhut von redlichen Männern, die seinen Zustand erleichterten, so viel es in ihrer Macht stand. Die Leiden, welche in der unvermeidlichen Absonderung lagen, konnten sie ihm nicht ersparen. Der Herzog wird den Tod seines Dieners mit Theilnahme erfahren haben, denn er ist ein sehr menschenfreundlicher und liebevoller Herr, der von allen seinen Untergebenen, vom Ersten bis zum Letzten, wegen seiner Güte und Leutseligkeit allgemein geliebt wird.

„Die Lady" sagt der Doctor, „war jetzt häufig niedergedrückt von nagenden Sorgen. Unter dem Vorwande von Aufrichtigkeit sagte sie denn auch mir sehr unangenehme Dinge, namentlich wegen meiner starrsinnigen Weigerung, ihre prophetische Gabe anzuerkennen. Sie sagte: „Wohin Sie auch kommen mögen, Sie werden bereuen, daß sie weder in Syrien noch in Europa meinem Rathe folgen wollten. Ich würde nicht so viel Zeit an Sie verschwendet haben, wenn ich nicht für Ihre Wohlfarth besorgt und darüber betrübt wäre, daß Sie sich weigern, meinen Weg zu gehen. Sie können mir weiter von keinem Nutzen seyn, denn ich brauche Leute von Entschiedenheit, schnellem Urtheil und erprobtem Muthe, und von allem dem haben Sie nichts. Aber ich kenne ganz gut den wahren Grund aller Ihrer Irrthümer, denn Sie haben alle Selbstbestimmung einem Weibe geopfert." Das war was sie das Sklaventhum der Ehe nannte.

Der Doctor begegnete um diese Zeit einem Manne zu Pferde in Landestracht, der auf dem Wege nach Dschuhn war. Als er an dem Fremden vorbeiritt begrüßte er ihn in Arabischer Sprache, und nach seiner Erwiederung dachte er, es müsse ein Beamter des Pascha seyn. In Saïda fragte man den Doctor, ob er nicht einem Franken begegnet sey; er antwortete mit Nein, da er der Aussprache nach den Fremden für einen Eingeborenen hielt, bis er nach der Beschreibung doch belehrt wurde, daß es ein Europäer seyn müsse. Der Mann, der den Doctor gefragt, sagte: „Zu welcher Nation er eigentlich gehören mag, weiß ich nicht. Wir redeten ihn an in drei oder vier Sprachen, er antwortete aber gleich fließend in jeder. Er wollte einen Führer nach Mylady's Haus, als wir aber sagten, er müsse erst Jemand hinsenden, um sich Erlaubniß zu einem Besuche auszuwirken, antwortete er, daß dazu keine Gelegenheit sey, und ritt allein

fort." Als der Doktor Abends zu der Lady kam, war von einem Fremden weiter keine Rede, aber er hatte gesehen, daß die Thüre zum Fremdengarten offen gestanden, und wußte demnach, daß Jemand dort aufgenommen seyn müsse. Nach dem Hausgebrauche stellte der Doctor indessen keine Frage. Wiewohl der natürlichen Höflichkeit nach ein Fremder nicht allein gelassen werden sollte, so konnte der Doctor weder ihn besuchen, noch ihn zu sich einladen, und ebensowenig bei der Lady nach ihm fragen, ohne sie ernstlich zu beleidigen. Sie wollte, daß in ihrer Umgebung Verborgenheit und Ausschließlichkeit obwalten soll. „Lady Esther," sagt der Doctor, „hätte alle und jede Befugniß sich zueignen mögen und alle Andern von jedem Rechte ausschließen, als, insofern es ihr gefiele, ihnen etwas davon zukommen zu lassen."

Ein Paar Tage darauf fiel folgende Unterredung vor als der Doctor in's Zimmer trat: „Nun, Doctor, ich bin mit ihm fertig geworden!" — „Mit wem?" fragte ich. — „Ein feiner Kamerad, ein Späher der Russischen Botschaft in Konstantinopel, aber er kriegte nichts aus mir heraus, wiewohl er es in jeder Weise versuchte. Ich sagte ihm fast ganz rund heraus, daß er ein Spion sey. Die Russen verwenden so geschickte Leute, daß ich für gut fand, daß er Ihnen gar nicht zu Gesicht kommen sollte, denn er hätte Sie ausgepumpt, ohne daß Sie was gemerkt hätten; für Sie wäre er eine zu schwere Aufgabe gewesen."

Es kann seyn, daß der Mensch ein russischer Spion war, denn es ist vollkommen richtig, daß das russische Kabinet kein Geld spart, wenn es einen tüchtigen Kundschafter ausfindig gemacht hat. Die Russische Regierung hat äußerst talentvolle Menschen in ihrem Dienst, namentlich in Asien. In der Morgenländischen Sprachanstalt werden Schüler gebildet, die drei bis vier Mundarten so vollkommen lernen, daß sie in

einem kurzen Aufenthalte in den Ländern selbst von den Eingeborenen nicht unterschieden werden können. Wo die Russische Politik Interessen wahrzunehmen hat, verschmäht sie kein Mittel, versteht aber auch jedes richtig anzuwenden, um das Ziel zu erreichen.

Wir haben bereits gesagt, daß Ritter Guys, französischer Consul in Beyrut, zu dem Consulat in Aleppo befördert worden war, wohin er sich indessen erst jetzt begeben konnte, weil bisher die Pest in Beyrut gewesen und er, von einer angesteckten Gegend kommend, in Aleppo nicht zugelassen worden wäre. Er war ein wahrer und edler Freund der Lady Stanhope und gab ihr noch vor seinem Abgang einen Beweis davon, indem er ihr für einen Wechsel 27,000 Piaster verschaffte.

Der Doctor lobt es, daß die Französische Regierung stets nur Franzosen als Consuln verwendet und tadelt, daß die Englische es nicht thut, und darum häufig nicht gut bedient werden kann. Er führt einen Fall an, der eben damals vorfiel, und merkwürdig genug ist, um angeführt zu werden.

„Heute erschien ein Englisches Kriegsschiff vor Saïda. Der Capitain signalisirte dem Englischen Consularagenten, in seinem Boote herauszukommen und an seinem Bord anzulegen, um Ordres entgegenzunehmen. Was bei einer solchen Gelegenheit der Capitain mitzutheilen hat, kann natürlich Niemand wissen als er selbst. Die Fragen aber, die er dießmal an den Agenten Herrn Abella richtete und die Antworten, die er erhielt, waren bald bekannt. Und wie konnte das anders seyn, da der Agent ein eingeborner Syrier war und keine andere Sprache als das Arabische verstand? Er durfte nicht an Bord gehen, da Personen von der Küste nicht mit dem Schiff in vollen Verkehr treten konnten, bis der Gesundheitspaß von der Quarantaine-Inspection untersucht und unverdächtig be-

funden war. Abella hatte einen Dollmetsch mit sich genommen und mußte dann die Unterredung führen vom Boote aus. Da aber der Dollmetsch nur Italienisch verstand und der Capitain nur Englisch, so mußte man wieder zurück und Einen herausbringen, der Englisch und Italienisch verstand. Die Fragen des Capitains wurden in's Italienische und dann in's Arabische übersetzt, und die Antworten mußten durch dieselben Sprachkanäle zurückbefördert werden. Es wäre allerdings wunderbar, wenn auf diesem Wege der Sinn nicht wesentlich umgestaltet worden wäre, und das um so mehr als es durch ungebildete Leute geschah, welche nur das konnten und verstanden, was auf ihr tägliches Thun und Treiben Bezug hatte. Aber es war noch ein größeres Uebel dabei; wenn der Capitain Auskunft verlangte über den Fortgang des Aufstandes der Drusen, oder über die Wahrscheinlichkeit, daß der Pascha dabei unterlag oder siegte, wie konnte der Consularagent unter solchen Umständen einen aufrichtigen Bescheid geben? Enthüllte er nämlich Verhältnisse, welche für die Sache des Pascha's unvortheilhaft waren, so konnte nachher seine Wohlfahrt, ja sein Leben der ernstesten Gefahr ausgesetzt werden, denn wenn er auch persönlich unter dem Schutze des Völkerrechts steht, so kann er Brüder oder Verwandte haben, an welche die Rächer sich halten können, und da er jeden Tag entlassen werden kann, so würde er vielleicht sein ganzes Leben hindurch mit mächtigen Feinden zu kämpfen haben." So hatte denn ein Kriegsschiff einen weiten Weg gemacht (und wie kostbar ist der tägliche Unterhalt auch eines kleinen Kriegsschiffes unter Segel), um eine Auskunft zu bekommen, die der erste beste Gast eines Kaffeehauses ebensogut hätte geben können.

XI.

Die Lady hatte in Folge ihres Briefes an die Königin eine Antwort von Lord Palmerston erhalten, welche so lautete:

Lord Palmerston an Lady Esther Stanhope.

Amt des Aeußern 25. April 1838.

„Madame,

Auf Befehl der Königin soll ich Ihnen mittheilen, daß ich Ihrer Majestät Ihren Brief vom 12. Februar d. J. vorgelegt habe.

„Es war meine Pflicht, Ihrer Majestät die Verhältnisse auseinander zu setzen, welche Sie wahrscheinlich veranlaßt haben diesen Brief zu schreiben. Ich soll nun Eurer Herrlichkeit kund geben, daß alle Eröffnungen, welche Ihnen zu Theil geworden sind, entweder durch die Freunde Ihrer Familie oder durch Ihrer Majestät General-Consul in Alexandrien, nur hervorgerufen wurden durch den Wunsch, Ihrer Herrlichkeit die Verlegenheiten zu ersparen, welche entstehen könnten, wenn die Leute, welche Forderungen an Sie haben, den General-Consul auffordern sollten, nach der ihm genau vorgeschriebenen Pflicht so zu handeln, wie die zwischen Großbrittanien und der Pforte bestehenden Capitulationen es vorschreiben.

„Ich habe die Ehre, Madame, zu verbleiben Eurer Herrlichkeit sehr ergebener Diener,

Palmerston."

Hierauf ertheilte die Lady folgende Erwiederung:

Lady Esther Stanhope an Lord Palmerston.

Dschuhn, Berg Libanon, 1. Juli 1838.

„My Lord,

Wenn Eurer Herrlichkeit diplomatische Botschaften so dunkel abgefaßt sind als die, welche nun vor mir liegt, so kann man sich nicht wundern, wenn England nicht mehr das stolze Uebergewicht in seinen äußeren Verbindungen hat, dessen es sich einst rühmen konnte.

Eure Herrlichkeit sagt mir, daß Sie es als eine Pflicht betrachtet haben, der Königin den Gegenstand zu erklären, der mich veranlaßte, mich an Ihre Majestät zu wenden. Ich sollte meinen, Mylord, daß es vielmehr Ihre Pflicht gewesen wäre, solche Auseinandersetzung eher gemacht zu haben als Sie sich des Namens Ihrer Majestät bedienten und ihr und ihrem Lande einen Unterthan entfremdeten, der, wie Hohe und Niedrigen anerkennen müssen — wenn es auch Einigen peinlich seyn mag — den Englischen Namen im Osten höher gestellt hat als irgend Jemand bisher es that, und der außerdem manche philosephische Untersuchungen anstellte in jeder Gattung zum Wohle der menschlichen Natur im Großen, und das ohne einen Pfennig von den öffentlichen Geldern dazu in Anspruch genommen zu haben. Wie sehr auch das Benehmen der Regierung gegen mich die Staatsmänner der alten Schule überrascht haben mag, so war ich selbst dennoch nicht im Geringsten darüber erstaunt; denn als der Sohn eines Königs, um sich selbst und die Welt überhaupt in Aufklärung zu fördern, einen Theil seines Privatvermögens dazu verwendete, eine unschätzbare Büchersammlung in Hamburg zu kaufen, so verweigerte man ihm alle und jede Ausnahme von den Zollabgaben, während, wenn

Berichte die Wahrheit reden, Zollfreiheit für Bandschachteln, Galanteriewaaren, unnachahmliche Perücken oder unübertroffene Schminke sogleich von Ihrer Majestät Minstern gewährt worden wären, wie mehrere Vorgänge es erweisen könnten. Daher habe ich, Mylord, keinen Grund zur Beschwerde, aber ich werde fortfahren meine Schlachten zu schlagen, Feldzug für Feldzug."

„Eure Herrlichkeit geben mir zu verstehen, daß die mir zu Theil gewordene Beschimpfung mit Vorbedacht mir zugefügt wurde, um irgend ein schreckliches, namenloses Mißgeschick, das über meinem Haupte schwebte, abzuwenden. Ich bin bereit, jedem Unheil, womit es Gott gefallen mag, mich heim zu suchen, nur nicht Beschimpfung von Menschen, mit Muth und Ergebung entgegen zu treten. Kann man mich des Hochverraths oder verbrecherischen Benehmens zeihen und kann ich der Bestrafung dafür ausgesetzt werden, so möge ich von meinen Pairs gerichtet werden, wie ich ein Recht dazu habe, oder wenn nicht von diesen, dann von der Stimme des Volkes. Wiewohl ich nicht mehr Gefallen habe an den Engländern, weil sie nicht mehr Englisch sind — nicht mehr die kühne, biedere, unverzagte Leute, wie sie es waren in früheren Zeiten — so müssen doch noch Einige von diesem Geschlechte übrig seyn, und ich werde mit Zuversicht mich ihrer Unbescholtenheit und Rechtlichkeit anvertrauen, wenn meine Sache vollständig untersucht worden ist."

„Es wird gut seyn, Eure Herrlichkeit davon Kunde zu geben, daß wenn das nächste Postschiff hier eintrifft ohne daß in meinen Angelegenheiten ein Entschluß gefaßt ist, und ohne daß vor den Augen der Welt die Verunglimpfungen von mir genommen sind, welche absichtlich oder unabsichtlich mir zugefügt wurden, so werde ich meinen Hausstand auflösen, das Thor meines Hauses zumauern, und darin verweilen wie

in einem Grabe, bis mein Charakter gerechtfertigt worden und eine öffentliche Ehrenerklärung in die Zeitungen gerückt ist, unterzeichnet und besiegelt von denen, welche mich verunglimpft haben. Mit denen vom Geblüt der Pitt darf man bezüglich ihrer Rechtlichkeit keine Possen treiben noch erwarten, daß ihr Hochsinn sich jemals der unverschämten Einmischung einer Consular-Autorität unterwerfen werde."

„Gegen die armselige Ausflucht, die Obrist Campbell versucht hat, die Veranlassung dieses sauberen Geschäfts begründen zu wollen in einer Beschwerde des Vicekönigs von Egypten an die Englische Regierung, muß ich, ohne irgend Nachfrage angestellt zu haben, Seine Hoheit vertreten, denn er ist eines so niedrigen Beginnens nicht fähig. Sein großmüthiges Verfahren in allen solchen Fällen, gegen Hochgeborene wie gegen die Geringsten, ist so weltkundig, daß man um so mehr seine unerklärliche und vorwurfsvolle Auflehnung gegen seinen erlauchten Herrn bedauern muß, daß nämlich ein solcher Mann von Ehrgeiz und Eitelkeit so verblendet werden konnte, was am Ende sein Verderben herbeiführen muß — eine Ansicht, die ich schon oft laut verkündet habe."

„Eure Herrlichkeit redet von den Capitulationen mit der hohen Pforte: was haben die zu schaffen mit einer Privatperson, die durch Wohlthaten ihre finanziellen Kräfte überschritten hat? Wenn darauf eine Strafe gesetzt ist, so sollten sie lieber den Anfang machen mit Ihren Botschaftern, welche schon oft sich verschuldet haben an mehreren Höfen sowohl wie in Constantinopel. Was mich betrifft, so bin ich dem Sultan so ergeben, daß wenn ich den Kopf darum verlieren müßte, ich den Säbel küssen möchte, der von einer so mächtigen Hand geführt wird, während ich zu derselben Zeit eine unaussprechliche Verachtung hege für Ihre betrügliche Agenten, denen ich nicht den geringsten Einfluß auf mich ein-

räumen werde; thäte ich es, so würde ich meinen Ursprung verläugnen.

Esther Lucy Stanhope."

Der Inhalt dieses Briefes bedarf keiner weitern Erklärung nach Allem was vorhergegangen ist. Eben so wird man es sehr begreiflich finden, daß der Doctor, der am Schlusse seines Werkes die Lady sehr entschieden tadelt wegen ihres Schreibens an die Königin, dagegen findet, daß „diese „wohlverdiente Züchtigung dem Minister mit Recht zu Theil „geworden und daß er sich die Verdammung aller Menschen „von guter Erziehung und edler Gemüthsart zugezogen hat."

Die Lady hatte um diese Zeite mehrere Besuche. Ein Dr. Loewe, Orientalist, kam nach Dschuhn. Er reiste auf Kosten des Herzogs von Sussex, wie man annahm, oder war doch von ihm patronisirt. In seinem Betreff bemerkt der Doctor, daß die Juden im Aneignen der Morgenländischen Sprachen einen großen Vorzug hätten durch ihre von erster Jugend an vertraute Kenntniß des Ebräischen, von dem aus der Uebergang zu den modernen Orientalischen Mundarten, namentlich zum Arabischen, nicht viel schwerer würde als das Italienische zu lernen, wenn man Latein verstehe. Zuverlässig ist es wenigstens, daß da das Ebräische nicht gründlich erlernt werden kann ohne vergleichende Rücksichtnahme auf ältere verwandte Mundarten, dadurch Grundformen von Worten und Begriffen gewonnen werden, die ohne Zweifel manchen Schlüssel enthalten für die jetzt gesprochenen Sprachen in einem großen Theile des Morgenlandes. Dr. Loewe ist bekannt wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seiner ungewöhnlichen Kenntniß einer großen Anzahl von Mundarten.

Ein Obrist Hazeta kam mit einem anderen ausgezeichneten Orientalisten, Dr. Will, überland von Calcutta. Der Obrist hatte ein Schreiben an die Lady von ihrem Neffen, Obrist Taylor im Indischen Heere, Sie blieben zwei Tage in Dschuhn und waren wahrscheinlich die letzten Europäischen Reisenden, welche die Lady besuchten.

„An einem Freitag, 6. Juli, war Lady Esther sehr herabgestimmt und ihr Husten plagte sie sehr. Sie konnte keine Unterredung fortführen und ich verließ sie um zehn Uhr Abends. Ali, der Fußbote, war zwei oder drei Tage vorher nach Beyrut gegangen, um den Brief an Lord Palmerston abzugeben und die Ankunft des Dampfboots abzuwarten. Sein Ausbleiben hatte die Niedergeschlagenheit der Lady sehr vermehrt. Die Luft war rein und balsamisch, die Nacht mondhell, und ich saß auf meiner Terrasse, von der aus man den Fußpfad übersehrn konnte, auf welchem Ali kommen mußte, und lächelte selbst über meine kindische Hoffnung, daß Ali doch wohl kommen könne mit dem sehnsüchtig erwarteten Brief von Sir Francis Burdett. Auf einmal hörte ich die Hunde anschlagen und der größte unserer Schäferhunde stürzte voran den Bergabhang hinab, der nach dem Thal führte durch welchen Ali kommen mußte. Ihr Bellen wurde schwächer und hörte plötzlich auf; sie mußten also Jemanden vom Hause begegnet seyn. Nach einer Viertelstunde sah ich Ali zum Thor hereintreten. Er übergab mir die Brieftasche von Oelfell und ich fand darin einen Brief an mich, der einen an Lady Esther enthielt. Ich sandte ihn ihr sogleich und erwartete ungeduldig den Morgen um zu erfahren, welche gute Neuigkeiten er gebracht haben mochte.

„Es war der lange erwartete, lange verschobene Brief des Sir Francis Burdett, dessen Ausbleiben der armen Lady so viele schlechte Tage und Nächte verursacht und sie verhin-

dert hatte feste Entschlüsse zu fassen. Nun war der Brief da, aber sein Inhalt leider sehr unbefriedigend. Die Lady aber erfand tausend Gründe dafür. „Es ist klar, Doctor," sagte sie, „daß er nicht schreiben konnte was er gerne geschrieben hätte. Er wünscht mir allen Erfolg, den ein Sterblicher erfahren kann, sagt aber kein Wort, das ich nicht vorher kannte. Ich habe Ihnen erzählt, daß Obrist Needham in seinem letzten Willen Pitt zum Erben eines großen Guts in Irland eingesetzt hatte. Es fügte sich indessen so, daß Pitt drei Tage vor dem Obrist starb, und so hob der Tod des Erben vor dem des Erblassers das Erbrecht auf, welches im Testament begründet war. Ich wußte das Alles so gut als Burdett, aber darnach habe ich nicht gefragt. Als Lord Kilmorey, der das Gut bekam, starb, so dachte ich, daß da es ursprünglich für Pitt bestimmt worden war, er vielleicht gesagt hätte: „da ich keine Kinder habe, so soll das Gut denen zufallen, für welche es ursprünglich bestimmt war."

Auf dieser Seifenblase hatte die Lady das ganze Luftschloß ihrer Erbschaft aufgebaut, auf diese Vermuthung hin, die in ihrer Phantasie sich zu einer Gewißheit umgestaltete; hatte sie ihren Gläubigern angekündigt, daß sie bald im Stande seyn werde, sie zu befriedigen, und hatte den Doctor kommen lassen. Diesem jedoch hatte sie bisher nur unvollständig benachrichtet von der Beschaffenheit dieser behaupteten Erbschaft, die nach Einstellung des Jahrgehalts der einzige Rettungsanker wurde. Jetzt erst erfuhr er den wahren Zusammenhang, und damit auch, daß alle Aussicht verloren sey, die Angelegenheiten der Lady jemals wieder aufrichten zu können.

Die Lady sagte: „So hatte Mistreß Coutt den großen Reichthum des Herrn Coutt nur geerbt mit der Voraussetzung, daß sie ihn wieder einem von seinen Enkelkindern

hinterlassen werde*). Ich will wetten, daß Sir Francis veranlaßt wurde, so zu verfahren. Er wird gefürchtet haben, daß meine Verwandte ihn zu Rede stellen könnten, weil er sich in fremde Familienangelegenheiten mische, und da er vielleicht denkt, daß er dabei einen Zweikampf oder sonst eine unangenehme Geschichte auf den Hals kriegen könnte, so schreibt er in einer ausweichenden Art. Aber wenn der Briefwechsel in die Zeitungen kommt, so wird wohl Jemand sich finden, der den eigentlichen Zusammenhang der Geschichte kennt und an den Tag ziehen wird. Als Pitt starb, kamen Leute von der Bank zu mir und benachrichteten mich, daß er Geld dort habe, welches ich nur an mich ziehen solle; sie kamen zweimal. Ich vermuthe, daß es Summen gewesen seyn müssen, die Jemand für ihn eingelegt hatte."

„Die Lady hatte sich nun fest vorgenommen, die Drohung auszuführen, die sie in ihrem Brief an Lord Palmerston ausgesprocken hatte, und buchstäblich ihr Thor zumauern zu lassen — wie man später sehen wird, jedoch in solcher Weise, daß eine kleine Seitenthüre blieb, durch welche man aus und eingehen konnte. „Sie können mir weiter von keinem Nutzen seyn," sagte sie zum Doctor, „weßhalb es besser ist, daß Sie abreisen sobald Sie können, ehe das schlechte Wetter kommt. Meine Gesundheit betreffend, so bin ich so wohl als ich je seyn werde, und Alles was Ihr Europäischen

---

*) Coutt war einer der reichsten Bankiers in London. Seine Wittwe heirathete den Herzog von St. Alban, und die Herzogin vererbte das unterdessen noch mehr gewachsene wahrhaft fürstliche Vermögen auf Miß Burdett, die Tochter des Sir Francis Burdett, die es noch hat und bisher sich nicht entschieden hat für einen der vielen Freier, die sie und das Vermögen umschwärmen. Miß Burdett war vor ein paar Jahren im Wildbad in Württemberg.

Aerzte mir geben könnt, wird mich nicht um ein Haar bessern; daher härmen Sie sich nur nicht in der Beziehung. Alles was noch übrig bleibt ist, die wenigen Tage auszufüllen mit einigen nothwendigen Besorgungen für mich. Lassen Sie uns einmal überlegen: ich muß schreiben an den Herzog Maximilian und an Graf Wilsensheim — und noch an den Fürst Pückler-Muskau, an Sir Francis Burdett und ganz kurz an Herrn Moore. Darauf müssen Sie die Dienerschaft ablöhnen und entlassen. Ich werde nur die beiden Knaben behalten, einen Wasserträger, einen Gärtner und die Mädchen. Gehen Sie nur nach Saïda und sehen Sie sich um nach einem Schiffe für Cypern. Ich wünsche, daß Sie nicht von Beyrut unter Segel gehen, denn dort wird man bei Ihnen anklopfen wegen meiner Schulden, und gegenwärtig ist darüber nichts zu sagen als was bereits gesagt worden ist. Sie müssen auch einen Maurer kommen lassen, der den Thorweg zumauern kann."

„Ich ging indessen nicht nach Saïda und fragte nach keinem Schiff, denn ich war entschlossen, unter diesen Umständen Lady Esther nicht zu verlassen außer wenn sie durchaus darauf bestehen sollte und mir keinen andern Ausweg ließ. Der Morgen wurde dazu benutzt, folgenden Brief an den Herzog Maximilian zu schreiben:

Dschuhn 10. Juli 1838.

„Herr Herzog,

Da die Zeit meiner Leiden und Demüthigung noch nicht vorüber ist, so würde es nicht schicklich seyn wenn ich die Ehrenbezeugung annähme, welche Eure Hoheit mir zudenken durch Uebersendung Höchstdero Bildniß. Wenn Sie mir damit ein Zeichen freundschaftlicher Theilnahme haben geben wollen, wie ich annehmen zu dürfen mir schmeichle, so gestatten Sie

mir, in gleicher Weise eine Gunst von Ihnen erbitten zu dürfen, welche Sie, wie ich hoffe, nicht als zu kühn betrachten werden."

„In nicht mehr ferner Zeit wird die Welt erschüttert werden durch außerordentliche Erscheinungen und gräßliche Züchtigungen, welche alles Vorhandene ändern werden: dann bitte ich um die Erlaubniß, mich an Eure königliche Hoheit wenden zu dürfen mit der an mir bekannten Freimüthigkeit und mit der Beruhigung, Ihnen nicht mißfällig zu seyn. Ansichten, welche durch schmerzliche Erfahrungen gebildet und eine Einsicht in die wahre Natur der Dinge, welche gesammelt wurde auf einem dornenvollen Lebenspfade, werden vielleicht in einer solchen beispiellosen Krisis sich als nützlich erweisen für Eure königliche Hoheit."

„Ich will hier weiter nicht erinnern an die traurige Zeit, wo ein heftiges Fieber mir die Ehre und die Freude raubte, Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen."

„Geruhen Sie, Herr Herzog, die Versicherung meiner tiefsten Hochachtung entgegenzunehmen und mögen meine Gebete erhört werden um Eurer königlichen Hoheit baldige Rückkehr in den Schooß Höchstdero Familie.

Esther Lucy Stanhope."

Wir wollen nun die anderen Briefe anführen, welche Lady Esther noch durch den Doktor schreiben ließ. Alle Briefe an Fremde waren in französischer Sprache, aber da die Lady Französisch sprach und schrieb mit einer Menge von Anglicismen, so gibt die Englische Uebersetzung, nach welcher sie hier übertragen sind, ihren Sinn ohne Zweifel viel genauer.

„Lady Stanhope an Graf Wilsensheim.

Dschuhn, 24. Juni 1838.

Herr Graf,

Ich habe die Beantwortung Ihres freundlichen Schreibens verschoben, bis ich annehmen konnte, daß Ihre Reise vollendet seyn würde. Ich freue mich sehr, daß Seine königliche Hoheit dieß Land verließen zu der Zeit, wo es geschah; nicht wegen der Pest — die gefährliche Jahreszeit für diese war bereits vorbei — sondern wegen des Aufstandes der Drusen, der viel heftiger geworden und es unmöglich gemacht haben würde, nur mit leidlicher Bequemlichkeit im Lande zu reisen."

„Ibrahim Pascha begann den Feldzug im Horan mit 45,000 Mann und die Drusen hatten nur 7000 außer einigen Stämmen von Arabern aus der Wüste. Ibrahim hat 30,000 verloren von Truppen verschiedener Gattung außer den Verwundeten. Die Zahl der Drusen wird jetzt nicht über 2500 seyn, aber Jeder von diesen Männern ist zwanzig werth. Der letzte Kampfplatz war gen vierzig Meilen von meinem Aufenthalt. Nachdem die Drusen den Pascha tüchtig geklopft und mehrere Offiziere getödtet hatten, zogen sie sich, vom Pascha verfolgt, nach dem Horan zurück."

„Sie werden ohne Zweifel bei Ihrem Aufenthalt hier erfahren haben, daß der Pascha nach einer heimlichen Uebereinkunft mit Emir Beschyr die Drusen durch eine Kriegslist entwaffnete, wodurch die Regierung die Mittel in die Hand bekam, die junge Mannschaft auszuheben für das Nizamheer. Später entwaffneten sie in gleicher Weise die Christen, aber die Nothwendigkeit hat in jüngster Zeit den Pascha gezwungen, ihnen die Waffen zurückzugeben, damit der Sohn des Emirs dem Pascha eine Verstärkung von Christen zuführen kann, deren er sehr bedürftig ist, um die Garnisionen am Gebirge auf der Seite nach Bkaa zu verstärken. Die Drusen tödteten

viele von diesen Christen und hätten sie ganz vernichten können, aber sie sagten ihnen: „Ihr seyd nicht sehr zu tadeln. Es geht gegen uns los, um Euch auszurotten, denn wir lebten immer in guter Eintracht mit Euch, aber wir werden jeden Christen niedermachen, den wir mit Waffen in der Hand betreten, mit alleiniger Ausnahme der Christen vom Gebirg."

„Die französische Regierung hat unklugerweise den Consul Guys von seinem Posten in Beyrut versetzt, denn dieser Herr hat viele Verbindungen unter den Bischöfen, Priestern und in den zahlreichen christlichen Sekten im Berge Libanon, und konnte durch seine Einsicht und Erfahrung ihnen gute Anleitung geben. Denn wenn die Christen bösen Anschlägen Gehör geben sollten, so könnte es möglicherweise so weit kommen, daß die Hälfte von den Franken, welche Syrien bewohnen, erschlagen würden von den Nerblusiern, den Drusen, den Ausarias, den Ischmaeliten, den Schemsiers, den Kelbias und den Kurden im Allgemeinen, welche das Land bewohnen zwischen Berg Libanon und Aleppo auf der Seite von Gebel el Segaun, nicht weit von Antiochien."

„Bei Ihrem Einfluß auf die päbstliche Regierung, ist es an Ihnen, Herr Graf, zu veranlassen, daß Herr Guys auf den Posten, den er eben verlassen, zurück versetzt werde, denn das ist meiner Ansicht nach gleich nothwendig zur Erhaltung des Landes wie seiner christlichen Einwohner. Ich hege große Achtung für Herrn Guys, aber sehe ihn so selten, daß es für mich fast gleich ist, ob er nahe oder fern ist. Was die hiesigen Christen betrifft, so liegen sie mir nicht mehr am Herzen als andere Leute, vielleicht weniger; und das begreiflicherweise nicht wegen ihrer Religion, sondern wegen ihrer Gesinnungen, denn Selbstsucht und Verrath sind unter ihnen häufig. Da Religion in meinen Augen nicht mehr und nicht weniger ist als das Costüm der Anbetung, so ist es ganz

einerlei, ob es grün, weiß, blau oder schwarz. Es verschlägt mir wenig, ob die Menschen sich niederwerfen vor einem Stück Holz oder vor der Muschelschaale einer Meerschnecke, wie die Metuali thun, wenn nur ihre Herzen sich an den Allmächtigen wenden."

„Wegen solcher Meinungen möchten Sie vielleicht, daß der Pabst mich kreuzigen ließe; meinetwegen, wenn es mein Loos wäre, so werde ich nicht klagen, denn was beschlossen ist muß nothwendig eintreffen. Aber es ist nicht nothwendig, daß durch Mangel an Aufsicht Bürgerkrieg ausbrechen muß, der Niemand Vortheil bringt und auch denen nicht, welche ihn hervorgerufen haben, und ebenso ist es nicht nothwendig, diejenigen zu entfernen, welche die Mittel haben, die Streitenden zu friedigen."

„Wenn ich das Glück gehabt hätte, Sie zu sprechen, so würde ich Sie gefragt haben wegen der Prophezeihung eines gewissen Pabstes, dessen bleierner Sarg vor gegen siebenzig Jahren gefunden wurde; diese Prophezeihung hatte große Uebereinstimmung mit einigen Orientalischen."

Esther Lucy Stanhope."

Zu diesem Briefe fügte die Lady keine Nachschrift, wie sie es gewöhnlich that (auch der Brief an Herzog Max hatte einen, den wir ausgelassen, da er nur Grüße an das Gefolge enthielt), sondern der Doctor mußte schreiben, was sie nicht in ihren Brief aufnehmen wollte.

„Dr. M. an Graf Wilsensheim.

Dschuhn, 25. Juli 1838.

Herr Graf,

Da es scheint, daß Sie lebhaften Antheil nehmen an Allem, was Lady Esther Stanhope betrifft, so hoffe ich, daß

Sie entschuldigen werden, wenn ich dem Briefe Ihrer Herrlichkeit einige Worte hinzufüge, um einige Verhältnisse in das rechte Licht zu stellen, die Ihnen sonst auffallen müssen."

„In Folge des Verfahrens der Englischen Regierung gegen Lady Esther hat sie den Entschluß gefaßt, sich in ihrem Hause abzuschließen, den Eingang zuzumauern und sich zu verhalten wie in einem Grabgewölbe, bis diejenigen, welche gewagt haben, ihre Rechtlichkeit zu beflecken, durch eine feierliche Ehrenerklärung sie gereinigt haben. Sie ist im Begriff, ihren Haushalt auf die unumgänglichsten Bedürfnisse zu beschränken und ihre Dienerschaft zu entlassen. Ich selbst bin in Zurüstung für meine Abreise nach Europa von Ihrer Herrlichkeit dazu genöthigt und bedauere tief, daß ich sie verlassen muß, ohne daß ein einziger Europäer in ihrer Umgebung ist, und ohne daß sie einen Diener behält, in den sie Vertrauen setzen kann. Dennoch fürchte ich nichts für ihre persönliche Sicherheit, wiewohl der Krieg zwischen dem Pascha und den Drusen mit großer Erbitterung geführt wird, denn ich kenne die Festigkeit und Unerschrockenheit ihrer Gesinnung, ihren tiefen Geist und die Ehrfurcht und Scheu, welche die beiden feindlichen Parteien für sie haben."

„Es steht zu vermuthen, daß die Beschwerden Ihrer Herrlichkeit den Weg finden werden in die öffentlichen Blätter, denn als Fürst Pückler-Muskau hier war, wurde er so entrüstet über die Unwürdigkeiten, deren Opfer sie geworden daß er den Beschluß faßte, einige Erläuterungen darüber zu veröffentlichen. Ihre Herrlichkeit fand im Fürsten einen Mann, der zugleich einsichtsvoll und gütig und bereit war, ihr größere Beihülfe zu leisten, als sie annehmen wollte."

„Lady Esther hat nichts erfahren von der zu weit getriebenen Sparsamkeit, welche ihm vorgeworfen ist, denn bei seinem Aufenthalte in ihrem Hause zeigte er eine echt fürstliche

Freigebigkeit, die ganz im Widerspruche war mit den voraus-gegangenen Gerüchten, welche Ihre Herrlichkeit und mich um so mehr in Erstaunen setzten, da nichts der Art hier bemerkt werden konnte."

„Gott sey gedankt! ich verlasse Lady Esther bei besserer Gesundheit und so lebensmuthig, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ich habe die Ehre u. s. w."

Die Lady schrieb auch einen Brief an Baron Busseck, der indessen nur Nachrichten enthält über den Aufstand der Drusen und ihren Kampf mit Ibrahim Pascha.

Die Erwiederung an Sir Francis Burdett auf sein letztes Schreiben lautete so:

Lady Esther Stanhope an Sir Francis Burdett.

Dschuhn, 20. Juli 1838.

„Mein lieber Burdett,

Ich bin kein Narr und Sie sind es auch nicht, aber man könnte Sie dafür halten, wenn Sie in allem Ernst meinen Brief nicht verstanden haben. Sie sagen mir, was sich von selbst versteht, daß ich kein Recht besitze, um Obrist Needhams Eigenthum zu erben u. s. w. u. s. w. Freilich, ebensowenig als Ihre Tochter ein Recht aufweisen kann, um Herrn Coutts Eigenthum zu erben. Wahrscheinlich aber hat seine Frau, welche wußte, daß Sie und Ihre Familie bei dem Verstorbenen in hoher Achtung standen, seinem Andenken diese Huldigung gewährt. Lord Kilmorey konnte eben auch General Needhams Anhänglichkeit für Pitt kennen, und da er selbst keine Kinder hatte, so konnte er durch seinen letzten Willen das Gut übertragen haben auf den übrig gebliebenen Zweig von Pitts Familie. Befürchten Sie ja keine weitere Störung wegen dieser Angelegenheit, wiewohl Sie meiner Meinung nach Zeit ge-

braucht haben, um diese alberne Antwort auszubrüten. Ich hege indessen darum keinen Groll gegen Sie, denn ich weiß wohl, daß das nicht von Ihnen kommt; ich weiß woher es kommt."

„Ein Löwe der Wüste war gefangen in des Jägers Netz und rief vergebens die Bestien des Feldes zu Hülfe und bekam von ihnen ungefähr eine so pfiffige Antwort, als ich von Ihnen erhalten habe. Eine kleine Feldmaus zernagte den Meisterknoten und forderte den Löwen auf, eine starke Anstrengung zu machen — und heraus kam der Löwe, kräftiger als jemals."

„Ich bin nun daran, jeden Zugang meines Hauses aufzufüllen, und werde darin geduldig ausharren, zwischen Mauern und Wänden, bis es Gott gefallen wird, mir eine kleine Maus zu senden. Wer aber den Versuch machen wollte, gegen meine Einsiedelei Gewalt anzuwenden, die Mauern zu ersteigen oder dergleichen, der wird empfangen werden wie Lord Camelford*) solche Eindringlinge empfangen haben würde.

Lucy Esther Stanhope."

---

*) Lord Camelford war ein Vetter der Lady. Er war in seiner Jugend bekannt wegen vieler tollen Streiche, und auch späterhin wegen seines rücksichtslosen und gewaltthätigen Verfahrens.

XII.

„Ich begab mich nach Beyrut um Herrn Jorelle zu besuchen, der Kanzler und erster Dollmetscher bei dem französischen Consulat war. Seine Frau begeisterte Herrn von Lamartine ueinigen schönen Zeilen in seinen Souvenirs de l'Orient. Ich wollte nämlich die nöthigen Anordnungen treffen wegen etwa eingehenden Briefschaften für Lady Esther und ihn wie andere Herren der Stadt benachrichten von ihrem merkwürdigen Beschluß, sich einzumauern. Ich führte ihre Befehle aus und verkündigte pünktlich ihre Botschaft, aber ich muß dabei sagen, daß ich nicht glaubte, daß sie einen solchen Plan wirklich in's Werk setzen wollte. Ich täuschte mich indessen sehr, denn als ich nach Dschuhn zurückkam, hatte sie bereits Logmagi dazu verwendet ein Schiff zu frachten, um mich und meine Familie nach Cypern zu bringen, da sie vernommen hatte, daß ich selbst keinen Schritt dazu that. Da ich nun hieraus erkannte, daß ihr Entschluß festgestellt sey, und aus vieljähriger Erfahrung wußte, daß nichts auf der Erde ihn rückgängig machen konnte, ja daß Vorstellungen und Bitten ihn nur noch befestigen würden, so blieb mir nichts anderes übrig, als die kurze Zeit meines Verweilens zu verwenden, um ihr Haus in Ordnung zu bringen, ihre Briefe zu schreiben, und Alles zu verabreden was in Europa für sie von Nutzen seyn konnte."

Dieser Einmauerungsplan läßt sich aus dem ganzen Zu=

stande der Lady leicht erklären. Schon das Sonderbare, Ungewöhnliche daran mußte einen unwiderstehlichen Reiz für sie haben; aber es war dabei auch eine Berechnung, und diese beruhte auf einer falschen Annahme. Man muß bedenken, daß Lady Esther fest glaubte an Alles was sie Königen, Fürsten, Ministern, ja Allen sagte von ihrer Größe, Bedeutung und Einfluß. Sie glaubte fest an ihre eigenen Prophezeihungen, an das Unglück das über die Welt kommen werde und aus dem sie wie ein Phönix an Macht und Einfluß hervorgehen sollte. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß Alle, denen sie theilweise einen Einblick in dieses Heiligthum gegönnt, sie verlassen hätten, durchdrungen von Ehrfurcht und Bewunderung und überall in Europa den Ruhm und die Größe der Sybille im Libanon verkündigen würden; im Osten war ja — wie Logmagi es ihr so oft erzählte, wenn er Geld von ihr herauslocken wollte — ihr Ruf im Munde aller Völker, sogar bis nach Indien und wahrscheinlich auch in China verbreitet. Darum zweifelte sie gar nicht daran, daß wenn die Art wie sie von der Englischen Regierung behandelt worden sey, hinlänglich öffentlich geworden, so werde ein Schrei des Unwillens sich erheben, ihre Anhänger würden in die Minister dringen, um die unheilvolle Maßregel rückgängig zu machen, sie werde im Parlament zur Sprache kommen, und am Ende werde das Volk nicht leiden, daß eine so verdienstvolle Landsmännin so schnöde behandelt werde, ja man werde sie bitten, sich wieder als Engländerin zu betrachten. Darnm erwartete sie mit solcher Ungeduld die Veröffentlichung des Briefwechsels über ihre Pensions-Angelegenheit, indem die Wortzüchtigung, die sie in Ermangelung einer anderen dem Ministerium ertheilt, ja die beabsichtete Wirkung nicht verfehlen könne. Wenn nun gar die feierliche Einmaurung dazu käme, so werde der Erfolg nicht ausbleiben. Diese Einmauerung hatte denn

auch ihre theatralische Seite und darf nicht ganz nach dem Buchstaben genommen werden, denn wenn auch nach ihrer Vollziehung Pferde und Maulthiere nicht mehr auf den Hofraum hineinkonnten, so konnten doch Fußgänger und die Lady selbst wenn sie wollte, ganz bequem durch eine Seitenthüre aus- und eingehen. Das Gleichniß mit einem Grabe hinkte demnach stark, und man konnte höchstens sagen, daß die Lady von der Einmauerung an in ihrer Burg verharren werde wie in einem Kloster, sich dabei aber im Grunde nicht schlechter befinden könne als vorher, denn sie hatte ja seit Jahren keinen Schritt über die Ringmauern des Dars hinaus gethan. Der Sage nach — und Lady Esther hielt keine Sage für eine Fabel — hatten in grauer Vorzeit Morgenländische Könige zur Kundgebung einer erschütternden Trauer sich eingemauert bis das laute Flehen ihrer verwaisten Völker sie bewog, ein Loch in ihren unerschütterlichen Vorsatz zu machen, durch das sie wieder in's Leben traten, wo sie noch größer und gebietender walten konnten als vorher. Der Plan der Lady hatte demnach Vorgänge im besten aristokratischen Styl, worauf sie bekanntlich großen Werth legte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die beschleunigte Abreise des Doctors auch eine Rolle spielte in ihrer Berechnung, denn sie wußte wohl, daß dieser treue und redliche Mann mit seinem weichen Herzen laute Klage erheben werde über die Verlassenheit in welcher seine Gebieterin verbleiben müsse; und diese war denn auch, ganz abgesehen von der halb vorgespiegelten Einmauerung, schrecklich genug und in den Augen des Doctors weit grabähnlicher als in der Vorstellung der Lady, welche in ihrer Phantasie einer schimmernden Morgenröthe ihres Schicksals entgegensah, während der Doctor nur zu gut wußte, daß diese ihr nur jenseits des Grabes zu Theil werden konnte, während sie für die übrige Zeit ihres Lebens nur Elend und Leiden

zu gewärtigen habe. Wenn der Selbstbetrug eines zu hoch gesteigerten und gebrochenen Stolzes auch ein Lächeln abnöthigt, so wird es doch nur das mitleidsvoller Theilnahme seyn, wenn man bedenkt, daß ihr Schicksal von nun an wirklich tragisch war und blieb. Der Doctor fährt nun fort in seiner Erzählung.

„Ich ritt hinab nach Saïda um das Schiff zu sehen, welches für mich gefrachtet worden war. Es war ein kleiner Schooner von Castel Rosso mit einer Griechischen Bemannung; solche halsabschneiderisch-aussehende Hunde wie diese Matrosen, waren mir noch nie in der Levante zu Gesicht gekommen. Logmagi hatte eingewilligt in eine Bezahlung von tausend Piaster für eine Ueberfahrt von hundert Meilen, eine runde Summe für eine solche Entfernung in einem Lande, wo oft in einem Kauffartheiboote für eine solche Fahrt von einem einzelnen Menschen manchmal nur wenige Piaster bezahlt werden. Der Capitän ging mit mir zu Herrn Conti, wo ein Vertrag aufgesetzt wurde, welcher die Bestimmung enthielt, daß er fünfzehn Tage warten, und ich ihm dreißig Piaster bezahlen solle für jeden Tag, der über diese Zeit verstrich ohne daß ich an Bord gegangen wäre. Der Capitän sah so düster aus, daß ich mich fast fürchtete, den Vertrag mit ihm abzuschließen. Er hatte so weit hervortretende Augen, daß als er eifrig über den Preis verhandelte, sie fast aussahen, als wenn die ganze Augenhöhle mit Wind ausgeblasen wäre; und Lady Esther hatte mich bei mehreren Gelegenheiten versichert, daß solche Augen zuverläßig einen Mörder bezeichneten. Dabei erinnerte ich mich, daß grade in einem solchen Schooner wenige Jahre vorher vier oder fünf Europäer auf einer Ueberfahrt von Syrien nach Cypern ermordet und über Bord geworfen wurden, und bei diesem Zusammentreffen fühlte ich mich unbehaglich. Freilich war der Capitän dem Herrn Conti be-

kannt, denn er hatte einmal eine Ladung Holz nach Saïda geführt, wiewohl nur einmal. Logmagi versicherte mich, daß er in Castel Rosso auf Cypern den Capitän in seinem Hause besucht habe und ihn als einen zuverläßigen Mann kenne. Zudem wußte ich, daß wenn ich der Lady meine Befürchtungen mittheilte, sie mich nur auslachen würde. Ich unterzeichnete daher den Vertrag, der in die Bücher der Kanzlei eingetragen wurde, wofür der Capitän, wie er mir nachher sagte, dreißig oder vierzig Piaster an Sporteln zahlen mußte. Eine Bestätigung der mörderischen Gesinnung des so wild blickenden Seemannes bekam ich später durch ihn selbst, indem er mir nämlich während der Reise erzählte, daß er mit dabei war, als ein Türkisches Schiff genommen wurde, und mitgeholfen habe dessen ganze Besatzung Mann für Mann mit kaltem Blute zu schlachten."

„Ich machte nach meiner Rückkehr meiner Familie bekannt mit der in so kurzer Frist bevorstehenden Abreise und am folgenden Tage wurde das Einpacken begonnen."

„An den folgenden Tagen saß ich Vormittags drei bis fünf Stund am Bette der Lady, und den Abend brachte ich mit ihr zu in ihrem Saal von acht bis ein und zwei Uhr in der Nacht. Sie wiederholte viele von den Histörchen, die sie mir mitgetheilt hatte, wahrscheinlich um sie in meiner Erinnerung zu befestigen. Ich hatte ihr einmal gesagt, daß wenn sie ihre Denkwürdigkeiten aufsetzen wollte, sie vielleicht mit dem Gewinn davon den größten Theil ihrer Schulden bezahlen könne. Sie lachte nur darüber und sagte: „Wenn ich besser bin, werde ich Ihnen noch einige Anekdoten dazu liefern und Sie können meinetwegen ein Buch daraus machen wenn damit Geld zu verdienen ist." „Wenn ich nachher Briefe für sie schrieb, und ihr den Entwurf mit der Reinschrift überreichte, so gab sie mir den ersten zurück mit den Worten: „das mögen Sie

für sich behalten!" „Wenn sie aber etwas geheim halten wollte, so kam der Entwurf in ihre Brieftasche und ich sah und hörte nichts mehr davon. Bisweilen erzählte sie mir auch morgenländische Geschichtchen nachdem ich ihr gesagt, daß die, welche in Lamartine's Buch vorkamen, mit großem Beifalle aufgenommen worden waren. Wäre sie gesund worden und wäre Alles friedlich von Statten gegangen, so glaube ich, daß sie meiner Aufforderung Gehör gegeben und mir ihre Denkwürdigkeiten in die Feder gesagt hätte. Bisweilen sagte sie: „Schreiben Sie das sogleich nieder!" und fragte mich auch gelegentlich, ob ich von diesem oder jenem Schreiben eine Abschrift habe, worauf ich dann immer eine bestimmte Antwort ertheilen mußte."

„Ich war jetzt auch überermüdet von den langen Nachtwachen und der angestrengten Beschäftigung, und nicht am wenigsten von der Mühe, ihre Angelegenheiten in eine leidliche Ordnung zu bringen, damit, wenn sie sich abschloß, sie das Nöthige habe, damit Nichts zu zahlen übrig blieb (nämlich für kleine Gegenstände in ihrer unmittelbaren Umgebung) nichts zu schreiben, und sie dann in ihrer Absonderung nicht gestört werde, und wie todt in der Welt verharren könne. Dies Alles that ich, so weit es in meinen Kräften stand."

XIII.

„Am 30. Juli kam der Maurer von Saïda und Steine und Kalk wurde herbeigeführt um den großen Thorweg zuzumauern. Die Lady zeichnete auf einem Bogen Papier genau wie sie wollte daß es geschehen solle. Die Mauer, durch welche der Thorweg geschlossen wurde, trat wie ein Vorbau so weit heraus, daß an der Seite eine Oeffnung blieb, die gerade so weit war, daß eine Kuh oder ein mit Wasserfässern beladener Esel durchkommen konnte. Ich überwachte dieses Werk der Selbstbegrabung, wie es zuverläßig noch nie einem Weibe in den Sinn gekommen war. Es dauerte zwei volle Tage."

„Am letzten Juli hatte ich die letzte ärztliche Berathung mit Lady Esther. Ihr Puls hatte viel von seiner gewöhnlichen Kraft wieder bekommen. Bisweilen hatte sie heftige Anfälle von Husten, aber immer war ihr von Natur sehr starker Körper kräftig genug, um Stand zu halten gegen mächtige Stürme eines so heftigen Lungenkathares, wie jemals ein Mensch ihn zu bekämpfen hatte."

„Da kein Brief kam vom Fürsten Pückler-Muskau, und es einleuchten mußte, daß irgend ein Umstand ihn an der Vollziehung seines Versprechens, die Correspondenz der Lady Esther zu veröffentlichen, hinderte, so ertheilte sie mir ihre endliche Anweisung wie es damit gehalten werden solle. Das lebhafte Verlangen von dem sie erfüllt war, ihre Briefe in

den Zeitungen veröffentlicht zu sehen, hat, wie ich fast annehmen muß, hauptsächlich den schwankenden Ueberlegungen wegen meiner Abreise ein Ende gemacht und sie bestimmt. Sie wußte, daß sie sich auf mich verlassen könne, und offene Kundgebung ihrer Beschwerden und Klagen schien neuerdings in allen ihren Ideen obenan zu stehen. Ihre ängstliche Vorsorge in dieser Beziehung war so groß, daß sie eine Abschrift von dem ganzen Heft machen ließ, welche bei ihr verblieb, wenn etwa das Original, welches ich mitnahm, durch Schiffbruch oder ein sonstiges Mißgeschick zu Grunde gehen sollte."

„Sie war vollkommen überzeugt, daß ihre körperliche Kraft über Alles siegen, daß sie leben werde um alle ihre Feinde im Staube und den Triumpf des Sultans zu sehen, daß ihre Schulden alle bezahlt würden, und es nicht fehlen könne, daß sie in den Besitz eines großen Einkommens treten müsse. Sie sah mit derselben Zuversicht der Ankunft des Missias entgegen und glaubte fest, daß ihre Stute Leila bestimmt sey ihn zu tragen, und daß sie selbst auf der anderen Stute, Lulu, ihm zur Seite reiten werde. Sie sagte öfter: „Ich werde nicht in meinem Bette sterben; auch mein Bruder starb nicht im Bette, und ich habe ein Vorgefühl, daß ich im Blute enden soll — aber deßhalb fürchte ich mich nicht im Geringsten."

„Am 4. August war der fünfzehnte Tag abgelaufen, der im Vertrag mit dem Schiffskapitain bestimmt worden war und er begann auf unsere Abreise zu dringen. So wie aber nun der Augenblick der Trennung näher kam, wurde Lady Esther von trüben Ahnungen befallen und schien einen Aufschub zu wünschen. Ich bezahlte demnach die verwirkte Buße für drei Tage, bis ich endlich am 6. August einen tief empfundenen Abschied von ihr nahm und sie zum letzten Mal sah."

„Als ich sie verließ sagte ich: „Es wird besser seyn wenn ich Sie morgen nicht sehe, wiewohl ich nicht grade so früh abreisen werde." — „Sie haben Recht," antwortete sie, „dies mag unser Lebewohl seyn!" — „Aber Sie haben kein Geld," bemerkte ich, „wie werden Sie die laufenden Ausgaben bestreiten?" — „Das ist wahr," erwiederte sie, und ich würde es Ihnen sehr danken wenn Sie mir 2000 Piaster leihen wollen ehe Sie abreisen. Senden Sie sie durch Ibrahim, das ist ein redlicher Bursche, der nichts anrührt, auch wenn er weiß daß es Geld ist. Es ist aber doch besser, wenn sie werthlose Sachen in einen Korb thun, und etwas von Gewicht dazu, worunter denn das Geld unverdächtig verborgen werden kann." Ich schlug vor, ihr mehr Geld zurückzulassen, denn ich hatte so viel bei mir, daß ich es gekonnt hätte, aber sie wendete ein: „Sie können durch widrigen Wind aus Ihrem Wege geblasen und genöthigt werden in irgend einem Hafen Tage und Monate günstigen Wind abwarten zu müssen, und dort kann es Ihnen abgehen für den nöthigen Unterhalt für Sie und die Ihrigen. Mit zweitausend Piaster kann ich vor der Hand auskommen, und wenn es nöthig seyn sollte, wird zuverläßig Logmagi eben so viel für mich aufbringen."

„Es war am 7. August 1838, und um eilf Uhr erst waren Alle und war Alles zum Abgang bereit. Als wir die Terasse verließen, wo wir beinahe fünfzehn Monate verlebt hatten unter im Ganzen nicht glücklichen Verhältnissen, brachen meine Frau und meine Tochter in Thränen aus. Die schwarze Kammermagd Zezefuhn winkte uns Lebewohl zu vom Gartenwalle aus, wo sie und einige andere von den Mägden vom Morgen an Wache gehalten hatten. Unsere Diener wanderten zu Fuß mit uns nach Saïda und der Secretair gab uns das Geleite."

„Wir waren ungefähr zwei (Englische) Meilen vom Dar entfernt als wir einen Diener bemerkten, der uns nachlief. Mein Herz schlug bis er uns erreicht hatte, denn wer konnte wissen was sich zugetragen hatte. Er sollte indessen nur uns einen Türkischen Teppich übergeben, den uns die Lady übersandte um in der Kajüte auf den Boden zu legen. Es rührte mich, daß sie bis auf den letzten Augenblick freundlich unserer gedachte."

Wir haben schon öfter Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Treue und Hingebung des wackern Doctors in der That über alles Lob erhaben sind. Lady Esther konnte ihn leider nicht belohnen so wie er es reichlich verdient hätte, und es mag keine ihrer geringsten Sorgen gewesen seyn, daß sie es nicht konnte. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß sie es in der großmüthigsten Weise gethan hätte wenn es in ihrer Macht gewesen wäre, denn sie hatte aller Schroffheiten ohnerachtet ein edles und warmfühlendes Herz.

„Wir gingen an Bord unter dem Geleite von Logmagi" — sagt der Doctor — „mitten in einem Haufen von Menschen, die sich am Strande versammelt hatten um unserer Abfahrt beizuwohnen. Am Bord fanden wir Alles zu unserer Aufnahme freundlich eingerichtet durch Logmagi's Vorsorge, worin ich wieder das Walten der Lady erkannte. Der Schoner war von Tannenholz gebaut, und entweder deshalb oder vermöge der Natur der eingenommenen Ladung krochen Tausende von Käfern herum, die im Verein mit der glühenden Sonne den Aufenthalt auf dem Schiffe höchst unangenehm machte. Der Kapitain hieß Kyriako Kandeviti, und das Schiff Thrasybulus. Am vierten Tage darauf warfen wir Anker auf der Rhede von Cypern. Am folgenden Morgen empfing unser trefflicher und edelmüthiger Freund, Signor Baldassare Mattei,

uns an der Thüre seines schönen Landhauses an der Meeresküste, in welches er uns führte und in dem ächten Geiste morgenländischer Gastfreundschaft verlangte er, daß wir das Haus als das unsere betrachten sollten, und erklärte, daß er selbst nur unser Gast sey für die Zeit während welcher zu bleiben es uns gefallen mochte."

„Dies Landhaus hatte dreizehn Zimmer, Küche und Vorrathskammern, außerdem war ein Corridor da von sechzig Fuß Länge, wo man sich trefflich bergen konnte vor der drückenden Hitze des Tages, und eine Terasse, auf welcher man Abends sich in dem kühlen Seewinde erquicken konnte. Es stand nur gegen dreißig Fuß von der See und wurde gegen die Fluthen geschützt durch einen steinernen Wellenbrecher. Der Saal war von weißem und schwarzem Marmor und die Fenster waren hinausgebaut wie Erker in Gestalt von Kiosken, von denen aus man den herrlichsten Anblick hatte auf die Bucht von Lanarka und das Meer. Von der hohen Plattform überblickte man ein Panorama der Stadt und der das Ganze umgebenden Landschaft. Man wird nicht leicht in irgend einem Lande der Welt ein zweckmäßigeres und schöneres Wohnhaus für ein heißes Clima finden. Im Jahre 1832 hatten wir fünftehalb Monate in diesem reizenden Aufenthalte zugebracht."

„Diesmal blieben wir drei Wochen auf Cypern, entzückt von der Zuvorkommenheit unseres Wirthes so wie aller Europäer und Eingebornen, und schwelgend in den üppigsten Genüssen, für welche diese glückliche Insel so berühmt ist. Wir hatten Ueberfluß an süßen und Wasser-Melonen, Trauben, Feigen, Granatäpfeln und andern Früchten von einer Würze und Größe, die allen Glauben übersteigen."

„Ich fand hier dasselbe Schiff, das uns im Jahre 1832

nach Marseille gebracht hatte, und es wurde noch von demselben Schiffsmeister befehligt. Wir gingen am 30. August unter Segel und erreichten nach einer glücklichen Fahrt Marseille am 7. October. Unsere Quarantaine im Lazareth dauerte fünfzehn Tage. Nachdem wir eine Woche in Marseille zugebracht hatten, gingen wir nach Niza. Von Marseille aus sandte ich eine Abschrift des Briefwechsels der Lady Esther nach England um ihrem Wunsche gemäß ihn in die Zeitungen einrücken zu lassen.

XIV.

In Nizza empfing der Doctor ziemlich viele Briefe von Lady Esther, fast monatlich einen bis zu ihrem Tode, der im Juni 1839 eintrat. Wir werden mehrere von diesen Briefen mittheilen, weil sie, wenn auch unvollkommen, doch einigermaßen uns Kunde geben von ihren Verhältnissen, nachdem der Doctor sie verlassen hatte. Wir wollen jedoch diesen Abschnitt einleiten mit einer Stelle aus der Vorrede des Doctors zu diesen Denkwürdigkeiten, weil darin etwas genauere Auskunft gegeben wird über den Zustand der Lady zu der Zeit, wo er sie verließ, als es nachher im Texte selbst geschehen ist. Der Doctor sagt nämlich:

„Man konnte sich wohl der Hoffnung hingeben, daß die Nichte Pitts, die Enkelin des großen Lords Chatham, einigen Anspruch habe auf etwas Nachsicht von Seite derer, die durch ihren Einfluß in der Lage waren, ihr zu helfen oder zu schaden, und daß ihre eigenthümliche Stellung in einem fremden Lande unter einem Volke, das keine Kenntniß hat von Europäischen Sitten und Gebräuchen, ohne alle Hülfe, als die ihrer eigenen Willenskraft, um so viele Schwierigkeiten zu überwinden, sie vor aller Heimsuchung bewahrt haben würde, wenn ihr auch keine Beihülfe zu Theil werden sollte. Man sollte denken, daß ein Frauenzimmer im sechzigsten Jahre, mit zerstörter Gesundheit, deren Wohnung meilenweit von jeder Stadt entfernt war, umgeben von Völkerstämmen, welche

ihre eigene Häuptlinge kaum im Zaum halten können, kein geeigneter Gegenstand sey für Plackereien unter irgend welchen Verhältnissen. Wenn man jedoch die geleisteten Dienste der Familie Lady Esther's irgendwie in Anschlag bringt, so muß man sich darüber wundern, wie die Vorstellungen von eigennützigen Geldmäklern hinreichendes Gewicht haben konnten bei denen, welche der Staatsverwaltung vorstanden, und sie dahin zu bringen vermochten, ihre Einsamkeit und Zurückgezogenheit zu verbittern. Wird man wohl glauben, daß als ich im August 1838 sie verließ, das Gebälk der Decke ihres Sitzzimmers gestützt war von zwei hölzernen Pfählen, die fast ganz in dem rauhen Naturzustande waren, in welchem sie von einem Schwedischen Schiffe vom Norden herbeigeführt worden waren? In ihrer Schlafstube war es noch schlimmer, denn in dieser war die Stütze der ungehobelte Stamm eines Pappelbaums, welcher in aller Eile gefällt worden war am Fuße des Bergs, auf welchem ihr eigenes Haus stand."

„Man wird vielleicht fragen, ob es denn in jenem Lande keine Zimmerleute oder Maurer gebe. Handwerker von beiden Gattungen waren allerdings vorhanden; allein an Punkten, wohin keine Wagen gelangen können, wo Alles hinauf gebracht werden muß auf dem Rücken der Kameele oder Maulthiere, da wird es in äußerster Dringlichkeit, wenn das Gebälk eines Hauses kracht und jeden Augenblick einstürzen kann, unumgänglich, das nächste Beste zur Hand zu nehmen um vor allem Anderen Rettung vor überhangender Lebensgefahr zu bewirken. Außerdem waren die Geldmittel der Lady durch die Einhaltung ihres Jahrgehalts so beschränkt worden, daß sie nicht zu rechter Zeit weder Dach noch Decke in geregelter Weise ausbessern lassen konnte."

„Der oberflächlichste Besuch auf Dschuhn Dar konnte Jeden überzeugen, daß sie das geborgte Geld jedenfalls nicht

zu ihrer eigenen Behaglichkeit verwendet hatte, denn die Frau jedes Krämers in England hat zehnmal mehr häusliche Bequemlichkeit.“

„Friede sey mit ihr, und Ehre ihrem Andenken! Auf Erden hat es nie einen zuverläßigeren Freund, noch einen großmüthigern Feind gegeben als sie war. „Zeigt mir,“ sagte sie oft, „wo die Armen und Dürftigen sind, und laßt die Reichen für sich selbst sorgen.“ Frei von aller Heuchelei, wie ein reiner Demant von jedem Fleck, ging sie unbeirrt ihren Weg, unbekümmert um die lächerlichen Berichte mancher Reisende, die entweder boshaft oder durch verkehrte Angaben mißleitet waren, und ließ sich nicht abbringen von ihren hochherzigen, wenn auch bisweilen etwas Quixote-artigen Unternehmungen, weder durch Hohn noch Mißhandlung, weder durch Drohung noch Einspruch.“

Der erste Brief, den der Doctor in Nizza von Lady Esther erhielt, war vom 30. September 1838 und lautete so:

„Lieber Doctor,

Ich kann heute Abend nicht die Briefe beantworten, die ich eben von Ihnen aus Cypern bekommen habe, muß aber den Grund angeben, der Jedem Andern als Ihnen zu auffallend erscheinen mußte. Der von Herrn Jorelle aus Beyrut gesandte Bote kam grade in dem Augenblicke als mein Mittagessen vor mir gestellt wurde. Ich sah nur die Aufschrift der Briefe an und gab sie dann der Zezefuhn um sie bei Seite zu legen bis ich gegessen habe. Als ich nachher darnach verlangte war keiner von Ihren Briefen aufzufinden. Die Dirne kehrte Alles im Zimmer von oberst zu unterst, und fragte mit ihrer gewöhnlichen Frechheit, ob sie etwa Briefe

esse u. s. w. Sie wissen ja was das für Bestien sind. Die Briefe können nicht verloren gegangen seyn, aber der Himmel allein kann wissen, wohin sie sie gesteckt hat."

„Der Fürst ist nach Europa gegangen. Ich hoffe bald zu vernehmen, daß Sie glücklich in Frankreich angekommen sind, und werde Ihnen mit dem nächsten Dampfboot schreiben.

Aufrichtig

Ihr

E. L. Stanhope."

Der nächste Brief ist vom 22. October. Sie kündigt ihm die Zahlung der 2000 Piaster an, die er ihr geliehen hatte. Dann kommt eine ganze Reihe von Hausgeräthe, die er senden soll, auch einige französische Bücher, da sie eine Person aufgefunden, die gelegentlich ihr französisch vorlesen kann. Dann sagt sie:

„Ich habe ein sehr freundliches Schreiben von Fürst Pückler-Muskau empfangen. Er ist nach Europa abgereist oder ist wenigstens auf dem Wege dahin. Seine Sklaven werden über Livorno gesendet. Er meldet, daß man wegen des Briefes an die Königin in Deutschland Schwierigkeit mache. Aber er hat einen andern Plan. Er grüßt Sie."

Aus den übrigen Briefen führen wir nur noch einzelne Stellen an.

. . . .

„Ich danke für alle Mühe, die Sie gehabt haben. Am Ende wird Alles gut werden, hoffe ich. Ich habe eine Antwort von wenigen Zeilen an das „Morning Chronicle" geschrieben, die Sie ohne Zweifel im „Galignani" finden werden."

. . . .

„Was für ein alberner Mensch Sie doch bisweilen sind Lassen Sie mir mein System und behalten Sie das Ihrige; aber tadeln Sie nicht das Meinige, wie Sie es gethan haben, ohne seinen eigentlichen Kern und Grund zu kennen.

Mein Husten dauert fort, mein Geist ist wie immer. Eine Hyäne kam in den Garten und wurde von Ibrahim Beytar getödtet.“

„Eingesperrt wie ich bin, kann ich keine Neuigkeiten melden, und guten Rath nehmen Sie übel und nennen das Zanken.“

. . . .

„Ich sende Ihnen etwas, das in die Zeitungen kommen muß; es ist, meine ich, nicht übel. Später werde ich ein Manifesto schreiben, das prachtvoll werdrn und nach allen Seiten hin den Völkern die Augen öffnen soll. Ihre Augen und Ohren werden, fürchte ich, zu spät geöffnet werden. Sie werden dann auf eigene Kosten einsehen lernen, daß die Ermahnungen, welche Sie Gezänke nannten, wahrhafte Wohlthaten waren für einen Mann in Ihrer Lage, durch die Versuche, seinen Sinn aufzurichten bis auf den Punkt, der unerläßlich ist um bestehen zu können, man möchte sagen in einem Schiffbruch von Welten. Wenn Sie sich in Dschuhn so unbehaglich fühlten, wie werden ihre Nerven ertragen was Sie noch zu sehen verurtheilt sind? Wenn aber die Zeit kommt, dann keine Ermahnung mehr von mir an Sie oder an sonst Jemand; Jeder gehe dann seinen Weg und nehme die Folgen, Worte sind nichts; die Herzen der Menschen müssen gereinigt werden von all dem eitlen Zeug, das sie hegen als eine Art von Schirmwache oder Rettungsboot in Unheil aller Art. Wenn der nackte Wilde, der von männlichem Geiste beseelt ist, nicht in höherer Gunst und in

höherem Ansehen steht bei dem Allmächtigen (wenn der Wilde nämlich fortwährend pflichtgetreu ist) als der wohlerzogene Lord, der Pedant, der sogenannte Gentleman, und ohnerachtet er weder Bewußtseyn, noch Talente, noch Geld hat — so verstehe ich nichts und Sie dürfen mir nachher die herbsten Vorwürfe machen."

„Nur eine niedrige Gesinnung fürchtet Verpflichtung; wir haben Verpflichtungen der ernstesten Natur alle Tage gegen Pferde, Esel und Kühe. All das Zeug was Leute jetzt Geist nennen, ist nichts als gewöhnliche Ideen der untersten und am wenigsten philosophischen menschlichen Wesen. Was könnte ich von meinem eigenenen verlassenen Selbst halten, wenn ich immer mit Logmagi von Verpflichtung reden müßte? Ich bin stolz in der Anerkennung dessen was ich seinem Eifer und seinem Gehorsam schulde."

. . . .

„Ich bin zufrieden mit der Heftigkeit meines Charakters, denn er zieht eine Linie zwischen Freunden und Feinden."

. . . .

„Ich muß Ihnen eine Geschichte von Logmagi erzählen. Er schalt einen saumseligen Maulthiertreiber, jedoch ohne ihn anzurühren. Der Kerl wurde wüthend und holte ein Pistol um Logmagi zu erschießen. Logmagi aber zeigte eine wundervolle Geistesgegenwart, die man vielleicht gemein nennen wird; (der Maulthiertreiber war aber auch ein gemeiner Mann). Logmagi nämlich wandte gegen die Mündung der Pistole — nicht sein Gesicht, und sagte: „Kein ehrlicher Mann „soll einem Schuften gegenüberstehen Aug' in's Auge — hier „ist meine Lunte!" Alle Anwesenden brachen in ein lautes Gelächter aus und der Schuft mit der Pistole lief beschämt davon."

. . . .

Ihren letzten Brief schließt sie mit folgenden Worten: „Machen Sie sich keine Vorwürfe darüber, daß Sie mich verlassen haben, es hing nicht von Ihnen ab, bleiben zu können. Bilden sie sich ebenfalls nicht ein, daß die Krankheit, die Sie nennen, in Ihrem Körper Wurzel geschlagen habe. Ich hoffe, bald von Ihrer Besserung zu hören."

„Ich habe einen langweiligen und albernen Brief geschrieben, aber ich habe keine Neuigkeiten — abgesperrt!"

Dieser Brief war vom 6. Mai 1838 und der letzte, den der Doctor von ihr empfing.

„Lady Esther," sagt der Doctor, „starb im folgenden Junimonat, wie Sophokles sagt: „Unbegraben — Unbeweint — Unbefreundet — Unvermählt*)." — „Niemand wußte etwas von ihrer nahenden Auflösung als die Dienstboten, welche in ihrer unmittelbaren Nähe sich befanden. Sie hatte keinen Europäer noch Franken bei sich, denn der Arzt Lunardi, der von Livorno aus zu ihr unterwegs war, erreichte Beyrut erst als es zu spät war. Ich habe keine genauere Kunde erhalten können, als folgende Zeilen in den Zeitungen gaben. „Die Nachricht von dem Tode der Lady Esther Stanhope erreichte in wenigen Stunden Beyrut, worauf der Englische Consul Moore und der Englische Misionär Thomson sich sogleich nach Dschuhn begaben, um für die Beerdigung Sorge zu tragen. Ihr ganz abgemagerter Körper wurde in ihrem eigenen Garten in die Erde versenkt, in demselben Grabe, wo mehrere Jahre vorher Hauptmann Loustaunau beerdigt worden war. Dieß geschah ihrem eigenen Wunsche zufolge, den sie

---

*) *Αταφος — αχλαυτος — αφιλος — ανυμεναιος.* Sophokles Antigone. I. 888.

kurz vor ihrem Tode Logmagi zu erkennen gab.“ Ich muß indessen bezweifeln, ob Lady Esther einen solchen Wunsch geäußert hat. Die Zeitungen berichteten auch, daß Zimmergeräthe und Silberzeug gestohlen worden sey, und besonders darauf wurde Gewicht gelegt, daß nicht einmal ihre Uhr gefunden worden sey. Ihr Zimmergeräth war kaum des Nehmens werth. Sie hatte kein anderes Silberzeug, als anderthalb Dutzend silberne Messer und Gabel. Eine Uhr hatte sie in Syrien nicht. Wenn ich sie um die Ursache fragte, antwortete sie: „Eine Uhr ist etwas Unnatürliches, die Sonne ist da, nach welcher man die Tageszeit bestimmen kann.“ Wie man mir sagte, starb Fatschun zwei Tage vor ihrer Herrin.“

Der Doctor beschließt sein Werk mit einem Rückblick auf das Leben der Lady Stanhope, aus dem wir Einiges mittheilen wollen, weil er zum Theil darin aufrichtiger spricht als im Buche selbst, und weil manche Bemerkungen, womit wir diese Darstellung begleitet haben, darin ihre Bestätigung finden.

„Lady Esther hatte das volle Vertrauen ihres Oheims Pitt genossen; sie kannte viele von den Geheimnissen der Regierung, wußte oft, welche bedeutende Maßregeln zur Ausführung kommen würden, und viele von den Gunstbezeugungen, welche dem Amte eines ersten Ministers zustehen, sowie die Leitung des bedeutenden Hausstandes gingen durch ihre Hand oder wurden zum Theil durch ihre Rathschläge bedingt. Ihre frühzeitige Kenntniß der menschlichen Natur befähigte sie, viele von den ränkevollen Anschlägen zu erkennen und zu durchkreuzen, welche selbstsüchtige Menschen veranlaßten, die immer einen Hof und ein Kabinet umschwärmen. Da Lady Esther jedoch eben so freimüthig und beherzt als uneigennützig war, so konnte sie unmöglich an solchen früher oder später kundbaren Verhältnissen sich betheiligen, ohne bittere Feindseligkeit

zu erregen. Da sie nun gegen Einige feindlich auftrat, Andern im Stillen widerstand, ungescheut das Schlechte zurückwies, oft auch die Schlechten verhöhnte, fast immer das Lächerliche und Erbärmliche mit Spott züchtigte, so konnte es nicht fehlen, daß ein solches schonungsloses Verfahren ihr ein Heer von Feinden erwarb, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um volle Befriedigung ihrer Rache sich zu verschaffen. In ihrer furchtlosen Gesinnungstreue, die alle und jede persönliche Bedenklichkeit verachtete, übersah sie die wachsende Gefahr, von welcher sie umgeben war. Im Rausche der Macht vergaß sie, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Gebrechlichkeit aller menschlichen Größe, das Glücksrad drehte sich und der frühzeitige Tod Pitts stürzte sie auf einmal und unabänderlich von der Zinne eines hochstrebenden Lebens in verhältnißmäßige Dunkelheit und sie mußte ihr Daseyn beschließen in Verlassenheit und Verbannung."

„Dieß Tagebuch der letzten Jahre ihres Lebens enthüllt in manchen Zügen, daß sie sich in der Einsamkeit unglücklicher fühlte als ihr unbändiger Charakter es zugeben wollte. In der Zurückgezogenheit tröstete sie oft der Rückblick auf die glänzende Vergangenheit, aber ihr Sinn wurde verbittert von einem nicht deutlich eingestandenen, aber doch scharfen Gefühl begangener Fehler. Wiewohl ihr sprudelnder Geist sie oft aufrecht hielt unter der Last ihres Drangsals, so gab es doch auch viele Augenblicke, in denen der nagende Kummer so überwältigend wurde, daß aller Widerstand vergebens war und ihre Seele laut jammerte. Sie war sehr ehrgeizig und ihr Ehrgeiz war gänzlich zu Boden geworfen worden. Sie wollte befehlen, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden, und die Zeit kam, wo diejenigen, welche sie beherrscht hatte, ihr Trotz boten. Sie war gebieterisch und forderungsvoll, aber sie hatte den Talisman eingebüßt, der allein die Menschen

vermögen kann, eine Einmischung in die Freiheit des Gedankens und des Handelns zu ertragen. Sie hatte versäumt oder verschmäht, sich ein Vermögen zu sichern zu der Zeit, wo sie es gekonnt; aber die Gesinnung einer fürstlichen Großmüthigkeit war so warm und lebendig in ihr wie immer, auch nachdem sie nicht mehr die Mittel hatte, sie zu befriedigen. Sie befand sich in einem beständigen Kampfe zwischen trügerischen Entwürfen und ungenügenden Hülfsquellen. Sie machte Schulden und mußte alle Erniedrigung erfahren, die daraus entsteht. Sie hegte eingebildete Pläne, durch welche sie selbst zu Hoheit und Glanz gelangen sollte, und wurde von aller Welt verlacht. Sie mißachtete die Gebräuche der Gesellschaftsklasse, in welcher sie geboren war, und verletzte vielleicht die Schicklichkeit im Erstreben einer Absonderlichkeit, deren sie sich rühmte. Das war die Klippe, an der sie zuletzt scheiterte, denn wie die Frau von Staël ganz richtig sagt: „Ein Mann kann bisweilen dem Urtheil der Welt Trotz bieten, aber ein Frauenzimmer muß sich ihm fügen.“ Der zornige Trotz, mit dem sie sogar ihrer Nationalität entsagte, wurde mit zermalmendem Gewicht auf sie zurückgeschleudert.“

„Ihre Auffassungsgabe war so scharf und lebendig, daß sie ohne große Schwierigkeit die sittlichen und politischen Fragen verstehen lernte, die in ihrer Gegenwart erörtert wurden, und bald mit ihnen vertraut war, so daß sie also Kenntniß schöpfte aus den besten Quellen, da sie beständig in Berührung war mit den durch Geist und Tüchtigkeit ausgezeichnetsten Männern. Nun aber verstand sie wohl die Erörterung dieser Verhandlungen in ihrer Anwendung auf ihr bekannte Zustände und Männer, aber bei alledem hatte sie doch nur beschränkte Ansichten von Politik im Allgemeinen und von völkerrechtlichen Verhältnissen, die sie nur kannte in ihrer besonderen Anwendung auf einen vorkommenden Fall, jedoch

nicht nach allgemeinen Grundsätzen. Nun kann man auf diesem Wege wohl diplomtische Gewandtheit erreichen, aber keineswegs hat man damit staatsmännische Einsicht, denn dazu gehört nothwendig ein Studium, wozu alle Elemente ihr fehlten. Hier offenbarte sich eine große Lücke in der Erziehung Lady Esthers. Nicht blos ging ihr alle Uebung der philosophischen Schlußfolgerung ab, sondern sie hatte so wenig gelesen, daß sie in aller Kenntniß, die nur durch Bücher erworben werden kann, fast völlig unwissend war. Sie verachtete Bücher, weil man sie in wissenschaftlicher Beziehung nicht verstehen kann, ohne allmälig durch Steigerung einen Standpunkt erreicht zu haben, den man nicht durch bloße natürliche Anlagen einnehmen, noch ihn beliebig überspringen kann. Sie läugnete die Nützlichkeit der erworbenen Kenntnisse und des allmäligen Fortschritts in wissenschaftlichen Bestrebungen. Ihre Herrlichkeit schwang sich von Schluß zu Schluß bei vollständiger Unkenntniß alles dessen, was über dieselben Gegenstände Andere gedacht und erkannt hatten."

Der Doctor spricht auch von der vielfach verbreiteten Ansicht, daß die überschwenglichen Sonderbarkeiten der Lady in einem zerrütteten Geiste ihren wahren Grund gehabt hätten. Diejenigen, welche auch nur diese verkürzte Ausgabe der Denkwürdigkeiten durchgelesen haben, werden ohne Zweifel darüber schon in's Reine gekommen seyn. Er führt einige berühmte Leute an, von denen man auch gesagt, daß sie nicht ganz bei Trost gewesen, und die doch Großes vollbrachten, wie L. J. Brutus, ja er beruft sich sogar auf Hamlets verstellten Wahnsinn, auf Mahomed und darauf, daß kein Enthusiast seinen Zweck erreichen kann, ohne eine Färbung von geistiger Erhebung, die den Unbetheiligten und Kaltblütigen als Wahnsinn erscheinen kann, ohne welchen sie aber nichts erreichen. Ich nun glaube, daß die Lady, um Kummer, Täuschung und

verletztem Stolz Widerpart zu halten, nicht, wie schwache Naturen es thun, mit gebrochenem Herzen sich einer passiven Verzweiflung überließ, sondern sich theilweise verstieg in geistige Regionen, wo nicht Pfad noch Steg zu finden, wo man sich allmälig eine eigene Ideenwelt anbaut, aber auf die Gefahr hin, allmälig diesem Geschöpf der Phantasie die Befähigung eines äußern Daseyns zuzuschreiben und die natürliche Ordnung im Zusammenhange der Gedanken zu stören. Wenn der Geist oft solche verbotene Wege beschreitet, so entfremdet er sich der eigenen Erkenntniß, und es muß allmälig dahin kommen, daß er, wie man sagt, nicht bei sich ist.

Welsted erzählt in seiner Reise in Arabien, daß eine Gruppe von Beduinen sich darüber stritt, ob Lady Stanhope toll sey oder nicht. Sie erörterten dabei die uns schon bekannten bedenklichen Glaubensartikel der Lady von den Schlangen, Messias, den heiligen Stuten u. s. w. Endlich legte ein Greis mit einem weißen Barte den Streitenden Stillschweigen ob und sagte: „Sie ist richtig toll, denn," fügte er mit leiser Stimme hinzu, „sie thut Zucker in den Kaffee!" Bekanntlich thun das die Morgenländer nie und dieser Grund entschied zum Nachtheil der Lady. Zum Schluß führen wir noch folgende Worte des Doctors an:

„Ich habe nun diese wehmüthige Schilderung zum Schlusse gebracht, hoffentlich nicht, ohne die Theilnahme des Lesers gewonnen zu haben für einen Lebenslauf, der mit Pracht und Macht beginnt und in Elend und Jammer endet."





